

Neue  
Volksmährchen  
der Deutschen.

---

Erstes Bändchen.

---

Proceed, nor quit the tales, which simply told,  
Could once so well thy answering bosom please!  
Proceed, in antic shapes and varying colours dress,  
The native legends of thy land to hoar!  
T'is fancy's land to which thou setst thy foot,  
Where still, t'is said, the fairy people meet  
Beneath each birchen shade on mead or hill.

*Collins.*



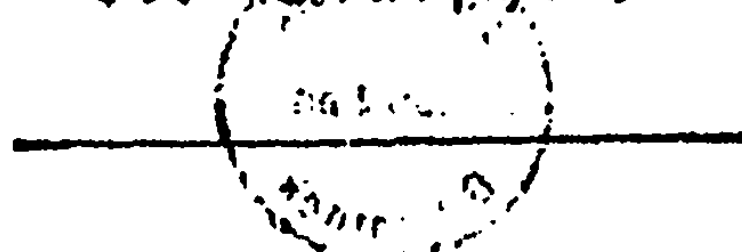
---

Leipzig 1789  
in der Bengand'schen Buchhandlung.

Univ. Bibl.  
München

# Neue Volksmärchen

der Deutschen.



Erstes Bändgen.

von  
= von *Frankfurt*



---

## Das stille Volk.

Im Jahr, als der Löwe den Adler trübete, und die italiänische Erde das Blut der Unschuld trank, bereitete sich Ritter Gerhard von Ravensberg nebst andern Rittern, welche König Konrads Sohn auf dem Wege zum Tode begleitet hatten, ohne ihn retten zu können, zum Rückzug ins deutsche Vaterland. Umsonst strebte Karl von Anjou, welchem die Mordthat, an dem fürstlichen Jünglinge begangen, jezuweisen einige mißständige Flecken über seinen Ruf zu verbreiten schien, dieselben durch Wohlthaten über Konrads Anhänger ausgeströmt, zu verlöschen; die biedern deutschen Ritter achteten Ehre und Geld, das er ihnen bot, nicht des Anblicks werth, und kehrten ihm und dem mörderischen Neapolis den Rücken, froh das Land der Bosheit so arm verlassen zu können, als sie es betreten hatten.

Nur Ritter Gerhard nahm ein Kleinod mit sich, welches ihm um desto theurer war, da nicht die Gunst des Tyrannen, sondern eigene Wahl es

ihm zugewendet hatte. Ein deutsches Fräulein, durch Glücksfall an König Karls Hof gebracht, eroberte das Herz des teutichen Ritters, und fand Ursach sich nicht zu wegern, an seiner Hand in die Gegenden zurückzukehren, wo sie zuerst das Licht erblickte. — Die rauhe Mundart ihres Vaterlandes nannte ihren jungfräulichen Namen, *Basche* \*) von *Nierfeld*, aber die zierlichen Gallier und Italiäner wandelten ihn um, in *Beatrix*, und begleiteten ihn mit den süßesten Beyworten, welche je weibliche Schönheit männlichen Lippen entlockt hat.

Beate war allerdings schön, eine hochgewachsene Eeder, Feuerblick war in ihrem schwarzen hochgebietenden Auge, lieblicher Scherz und saustes Rosen saß auf der gewölbten Purpurlippe, und die runden weichen Arme waren zum Umsfangen der Liebe gebildet. Wunder, daß eine solche Grazie Karls glänzenden Hof verlassen konnte, um im rauhen Teutschlande Gerhards Penaten zu hüten, auch sprach das Gerücht allerley von dem heldenmüthigen Entschluß der schönen *Beatrix*, die selbst Karl von Anjou mehrmals die Göttliche genannt hatte.

Das Loos, welches das liebliche Fräulein sich gewählt hatte, war in der That nicht glänzend.

\*) *Beate*.

Gerhard war ein Ritter vom Glücke, wie die meisten, welche sich an den letzten Sprößling des hohenstaufischen Kaisergeschlechts gefesselt hatten, und hätte ihn nicht der kürzlich erfolgte Tod eines ältern Bruders zum Erben der Ravensbergischen Stammgüter gemacht, so würde er keine Strohhütte gehabt haben, seiner Vertrauten das erste Nachtlager anzubieten.

Jetzt freylich besaß er Land und Leute, doch eilte er eben nicht seine Gemahlinn in seine Herrschaften einzuführen; vielleicht, daß ihm für den Vergleichungen graute, welche die nationalisirte Italiänerinn zwischen dem Glanz, aus welchem sie kam, mit der Dunkelheit, die ihr die Arme entgegen breitete, hätte machen können. Er suchte seiner Geliebten die ersten Tage des Ehestandes durch tausend Veränderungen lieblich zu machen, nahm nicht den geraden Weg von Neapolis nach Germanien, sondern schweifte hier und da aus, um der jungen Frau das Vergnügen zu sehn und gesehen zu werden zu verschaffen; denn ein teutscher Mann, sollt ihr wissen, ist nicht geartet wie die Söhne der heißen Mittagsländer, welche selbst dem Teutschen Monde den Anblick ihres Liebogens beneiden; frey und offen stolziret er mit seiner schönen Wahl einher, und setzt kein minderes Vertrauen in die Tugend seines Weibes als in seine eigene.

Ritter Gerhard ließ keinen fürstlichen Hof, welcher ihm nur einigermaßen im Wege lag, unbesucht; überall verweilte er einige Zeit, doch nirgend hielt er sich länger auf, als am Hofe des Bischofs von Münster. Hier hatte er beynah das Ziel seiner Reise erreicht, und konnte die Thürme des väterlichen Schlosses bey heitern Tagen schon von der hohen Warte erblicken. Bischof Otto war überdieses wegen einiger Burgen sein Lehnherr, auch gieng es bey ihm zwar für einen geistlichen Fürsten herrlich genug daher, doch hatte Glanz und Wohlleben hier ehe seine Maße als an den erstbesuchten Höfen, so daß Gerhard hoffen konnte, Frau Beate würde sich hier am ersten an die Stille und Mäßigkeit gewöhnen, welche, ausgenommen an hohen Festtagen, die im Ravensbergischen hergebrachte Sitte war.

Die Dame merkte den Abstand gegen das, was sie bisher gesehen hatte, sehr wohl, und wie denn unzufriedene Seelen immer ihr Glück an dem Orte ahnden, wo sie nicht sind, so dünkte ihr der Aufenthalt an dem geistlichen Hofe gewaltig lang, und sie bat ihren Herrn Tag und Nacht, aufzubrechen, damit sie bald auf dem friedlichen Heerd seines Stammhauses Feuer anzünden, und in alle Rechte einer Frau von Ravensberg eingesetzt werden möchte.



Gerhard fand etwas schmeichelhaftes in der Aeußerung seiner Gemahlinn, er belohnte sie mit einer Umarmung, und der Gewährung der Bitte; auch säumte er nicht das Versprochene zu erfüllen, und der andre Morgen sahe schon das Ravensbergische Ehepaar mit Rossen und Reiskigen auf grüner Heide, den Zug nach dem alten Stammschlosse zu beginnen.

Am Sankt Gervasius Tag, an dessen Abend man das Ziel der Reise zu erreichen hoffte, saß Ritter Gerhard in dem gedämigten Wagen neben seiner schönen Hälfte gar still und traurig, und lange konnte keine ihrer Fragen, keine ihrer Bitten, Nachricht von dem, was ihn schmerzte, aus ihm erzwingen; bis endlich, als die Dämmerung, die Freundin der Vertraulichkeit, sich über die Ebene ausbreitete, und schon die Spitzen der alten Ravensbergischen Wüste in düsterer Ferne emporstiegen, dem Trauernden der Mund aufging, und er mit einem tiefen Seufzer folgendergestalt begann:

Ihr sollt euch nicht wundern, meine holde Gemahlinn, wenn mich bey dem Gedanken Schrecken und große Trübniß befällt, daß ich euch, in allen Herrlichkeiten Italiens erzogen, an königliche Paläste, und paradisische Aussichten gewöhnt, in ein altes Felsenest einführen soll, dessen herrlichster

Prunk euch kläglich dünken, dessen lieblichste Spaziergänge euch das Herz einengen werden. —

Frau Beate beantwortete dieses mit einem leichten Gelächter, und der Versicherung, welche schon damals in dem Munde der Liebenden, und viermonatlicher Eheleute kursirte: Liebe mache jede Hütte zum Pallast, und die wildeste Wüsteney zum Eden!

Gerhard dankte seiner Trauten mit einem Kuß, aber sein Auge blieb trübe, seine Stirn umwölkt, und der kurze Weg ward unter dem tiefsten Stillschweigen, welches keine Bemühung von Beates Seite länger als auf Augenblicke unterbrechen konnte, zurückgelegt.

Jetzt war man angelangt. Der Burgvogt, dem die Ankunft seiner Herrschaft zeitig angesagt war, hatte nicht ermangelt auf dieselbe zuzuschicken. — Zwölf Fackeln kamen um die Ankommenden her, ihnen die Windelstiege hinauf zu leuchten, auch schimmerte ihnen von den hochgewölbten runden Fenstern des Speisesaals Kerzenglanz entgegen, und in dem Innern desselben wartete ein Abendmahl, welches zwar weder italienisch noch gallisch, aber doch nach teutscher Art gut genug zugerichtet war, ein paar erinüdes

ten Reisenden willkommen zu seyn. Man speiste gut, — aber die Unterhaltung war matt, Frau Beate gähnte, Ritter Gerhard spiegelte sich im Stichblatt seines Schwerts, und fuhr wie aus einem tiefen Traume auf, als der Hausmeister nach abgehobnem Nachtsch mit entblößtem Haupt vor die Tafel trat, und für sich und seine Mitbedienten um die Gunst bat, zum Handfuß gelassen zu werden.

Die Bitte wurde gewährt; die sämtliche Dienerschaft in festlichen Kleidern trat herein, und ging vor dem hochadlichen Ehepaar über, wie weiland die Ureltern des Ehriegeschlechts vor dem Erzvater Adam, als er sie zuerst mit Namen nannte. Frau Beate reichte jedem die weiße Hand zum Kuss und lächelte jedem, und alle freuten sich der huldreichen Gebieterinn; sie waren zu einfältig und bieder um in diesem Lächeln etwas anders als Wohlgefallen zu ahnden; gleichwohl war so viel gewiß, daß es Gestalten und Angesichter unter ihnen gab, welche verwöhnten Augen wohl hätten auffallend seyn können. Die meisten unter Gerhards Dienstvolk waren im Schlosse geboren, waren hier grau geworden, hatten in ihrem Leben wenig Verkehr mit der übrigen Welt gehabt, trugen noch die Kleider, die sie bey der Hochzeitsfeier Wihos von Ravensberg, des Großvaters un-

feres Gerhards trugen, und sprachen noch aus dem  
 nehmlichen Ton, wie man damahls sprach; Stoff  
 genug zur Unterhaltung für manchen Lacher, aber  
 Beate war zu schläfrig, Gerhard zu tiefsinnig,  
 und beyde ihrer Würde zu eingedenk sich hier zu  
 einer Kritik herabzulassen. Die Audienz ward kurz  
 abgebrochen und man leuchtete dem Schloßherrn  
 und seiner Gemahlinn durch manche enge düs-  
 tre Kreuzgänge, durch manche hohe schallende Säle  
 zu Bette. Das Schlafzimmer, das sich ihnen  
 öffnete, war schier gestaltet wie eine Kirche und mit  
 riesenförmigen Möbeln versehen, Tapeten, welche  
 einst purpurfarbig waren, fielen in weiten Falten  
 von dem himmelhohen Gewölbe herab, und endeten  
 sich in eine breite Franze, welche, wie einige  
 der ältesten Hausbedienten versicherten, einst gold-  
 den gewesen seyn sollte. Hohe Gestühle, wie kleine  
 Thronen gestaltet, zogen sich an der Wand hin,  
 und in der Mitte brannten auf einem ungeheuren  
 Kronleuchter sieben Wachskerzen. Die merk-  
 würdigste Thür im ganzen Zimmer machte ein  
 Bette weit und geräumig wie die Gleichische  
 Sponde von einem stolzierenden Thronhimmel bes-  
 chattet, und ein Ofen, der erste und größte, den  
 Deutschland sah; sein eiserner Kasten, welcher ganz  
 je Schume in sich verschlang, ruhte auf vier schwar-  
 zen Marmorseulen, die einen Saal unter ihm  
 bildeten, wo die Liebesgötter, die dem jungen

Ehepaar ungerathen nachschwebten, füglich noch einen kleinen Abendtan; hätten halten können.

Frau Beate fühlte ein sonderbares unerklärliches Mißbehagen an diesem Orte. Daß, was man Grauen oder Furcht nennt, konnte nicht in ihre Seele kommen, da sie von all den unsichtbaren Dingen, die diese Empfindungen erregen, wenig hielt. Zwar war die Starkgeisterey damals in der Christenheit noch nicht gar bekannt, aber so wie es im Sprichwort heißt, daß immer nahe bey einem Heiligenschein der Teufel seine Kapelle baue, so nistete dicht an Sanct Peters Stuhl damals schon der Unglaube, der sonst noch fast überall ein Fremdling war; die Frau von Ravensberg war in Rom erzogen, hatte zu Neapel ihre schönsten Tage verlebt, und daher schrieben sich ihre Grundsätze in diesem Punkte, die sie niemand, am wenigsten ihrem starkgläubigen Gemahl gestand.

Doch war diesmal die Frage schon auf ihren Lippen, warum man eben diesen Ort zur Nachtruhe gewählt habe, aber ein Gedanke an die Versicherung, die sie voriges Tages Gerharden gab, wie jeder Winkel an seiner Seite ihr zum Eden werden müsse, erstichte das, was sie über diesen Punkt vorbringen wollte; auch er

sprach ihr der geschwähige Hausmeister, welcher unter den Begleitern war, die Mühe, denn eben trat er mit einem langen Verzeichniß der Herren und Frauen von Ravensberg hervor, welche hier geruht hatten, hier geboren worden und hier gestorben waren, so daß Beate leicht urtheilen konnte, es müsse für die Besitzer des Schlosses einmahl Herkommens seyn, in diesem wüsten Gewölbe zu schlafen, und ihre Einwendungen würden wenigstens heute nichts fruchten die alte Sitte abzuschaffen.

Man ging zur Ruhe, und die von der Reise ermüdete Dame begann schon ihre lichtvollen Augen zu schliessen, als Herr Gerhard sich mit der seltsamen Frage zu ihr wandte: Meine Gemahlin, sagt mir an, an welchem Tage und in welcher Stunde ihr zur Welt gekommen seyd, als warum ich bis jetzt euch zu fragen vergessen habe.

Wie? erwiderte sie lachend, ich halte, ihr wollt mir die Nativität stellen? Gott bewahre mich und jeden guten Christen vor solchen verbotenen Künsten, sagte der Ritter, indem er ein Kreuz vor sich schlug.

Ober, fuhr sie fort, ihr wollt hören, ob ich ein gültiges Sonntags Kind bin und die Ge-

fenster sehe, welche vielleicht in eurer Burg umgehen? ist dieses, so wisset, ich bin an einem Montag \*) drey Stunden nach der Sonnenaufgang, zur Zeit der Sommernachtgleiche geboren, und also von Natur zur Geisterscherinn verborben.

Wie versteht ihr das? fragte Gerhard mit einem sonderbaren Blick auf seine satyrisch lächelnde Gattinn.

Ach, rief sie, wie kommt ihr diesen Abend zu einem so seltsamen Gespräch? morgen, mein Lieber, morgen von diesen Dingen! Jetzt laßt uns schlafen. Drauf gähnte die holde Frau zu dreyen mahlen, und entschlief.

So wie Herr Gerhard seine Gemahlinn mit Fragen eingeschlüfert hatte, so erweckte er sie des Morgens auf eben diese Art; doch war das, was er jetzt vorbrachte, minder auffallend als die Nachforschungen des vorigen Abends. Wie man geruht, was man geträumt habe, ob man durch nichts gestört worden sey, ob man Gefallen an dem Schlafzimmer finde, diese und ähnliche Fragen kamen an die Reihe.

\*) Diese Geburtszeit verschließt, nach der alten Sage, dem Menschen jedes Verkehr mit der Geisterwelt, und Personen, die in solchen Augenblicken die Irdenluft zum ersten mahl atmen, sind für die Unsichtbaren, Gegenstände des äußersten Widerwillens.

Frau Beate, deren frische Rosenwangen von der sanften ungestörten Ruhe zeugten, die sie diese Nacht genossen hatte, beantwortete alles zur Zufriedenheit ihres Gemahls, bis auf das letzte. Ihr Abscheu vor dem altväterischen Prunkzimmer war entschieden, und sie drang darauf, es mit einem andern zu verwechseln.

Mit Mühe willigte Gerhard ein, und die Hausbedienten erfüllten die Befehle, welche in Betracht dieser Aenderung gegeben wurden, mit Murren, auch versicherte die ganze Dienerschaft des andern Morgens, die Dinge könnten nicht so bleiben, wenn man nicht das ganze Schloß umgekehrt sehen wollte. Die Dame forderte Erklärung dieser räthselhaften Reden, Ritter Gerhard suchte die Achsel und sagte nichts weiter, als daß er in der That hätte wünschen mögen, alles war geblieben wie zuvor, und daß er es für einen Beweis vollkommener Liebe annehmen würde, wenn sie sich nach dem, was sie vielleicht für Vorurtheil hielt, bequemte und das Lieblingszimmer seiner Ureltern nicht verschmähte.

Die Beschwörung war zu stark, Beate willigte ein, und behielt sich nur vor, das abentheuerliche Amöblement ein wenig nach neuem Geschmack zu verändern und dadurch einen



Theil der Schrecknisse zu mindern, welche ihr, wenn sie nicht Profession von der Starkgeistesrey gemacht hätte, hier aus allen Winkeln entgegen geschwebt seyn würden.

So geschah es denn, daß das Ravensbergische Schlafzimmer in kurzer Zeit so gänzlich vermodernisirt wurde, daß nichts von dem alten Hausgeräth übrig blieb, als der Ofen, weil er allein fähig war das ungeheure Gewölbe zu erwärmen, und der Kronleuchter, weil seine sieben hohen Kerzen allein die hier regierende grauenvolle Dunkelheit gänzlich zu zerstreuen vermochten.

Die Reformation, welche die Frau von Ravensberg beim Schlafgemache angefangen hatte, breitete sich nach und nach durch alle Theile des Schlosses aus, nahm von da ihren Weg durch den Garten, und endigte an den Gränzen eines dichten Gehölzes, welches die Burg rings umgab, und das mehr als zur Hälfte zum Feuer verdammt wurde, weil es hier Ausichten verderbte, dort Ungeziefel hegte, und an einem andern Orte den kühlen Abendwinden den Zugang zu der hohen Terrasse verwehrte, welche Beate kürzlich hatte anlegen lassen, und wo sie

gern verweilte um sich der italiänischen Geesligkeiten zu erinnern.

Die Frau von Ravensberg hatte in dem Geschäft dem alten teutschen Schlosse ein ausländisches Ansehen zu geben eine treue Gehülfinn an der braunen Kamille, einem italiänischen Mädchen, welches sie aus den Gegenden, wo sie ihren Frühling verlebt, mit herüber gebracht hatte, und das allein die Ehre hatte zur unmittelbaren Bedienung ihrer Person zugelassen zu werden.

Schon dieser Vorzug machte die schwarzgelbe Italiänerin zu einem Gegenstande des Hasses für den weiblichen Theil der Ravensbergischen Hofstatt, ihre wenige Schönheit und dennoch leicht feuerfangendes Herz zogen den Widerwillen der andern Hälfte der Schloßbewohner nach sich, und ihre Bösartigkeit brachte alle wider sie auf; dazu fehlte es ihr noch an der Möglichkeit thätliche Beleidigungen durch freundliche Worte zu vergüten, denn sie verstand keine Sprache als die römische; so ward sie von allen gehaßt, von allen heimlich geneckt und es war ihr nicht zu verdenken, daß sie ihrer Gebieterinn Tag vor Tag in den Ohren lag, ihren Herrn zu vermögen, er möge das rauhe Teutschland  
ber:

verlassen, und unter dem mildern Himmel Hesperiens zu wohnen, wo Marmorpaläste statt feueralten Burg ihm winkten und Orangenlauben ihm die Arme entgegen breiteten, um die Stelle der grauen mit Epheu durchwebten Ulmen an der Mauer von Ravensburg zu ersetzen.

Kamille sparte nichts die alte Feste zu verschreyen; sie war die erste, welche Frau Beate in den Sinn brachte, als sey es in obbeschriebenem Schlafzimmer nicht geheuer, und sie veranlaßte dadurch einen zweyten mißlungenen Versuch es mit einem andern zu vertauschen. So wenig Beate die Furcht vor Gespenstern kannte, so brauchte sie doch dieselbe zum Vorwand ihrer Sehnsucht nach einem angenehmern Aufenthalt, aber Gerhard blieb unbeweglich, und Kamille, die man bald für die Urheberinn dieser Gelüste ihrer Gebieterinn hielt, ward zur Ruhe verwiesen. Nur im Stillen durfte sie hinfort über Anfechtungen seufzen, welche sie hier von sichtbaren und unsichtbaren Wesen zu erdulden vorkam, nur mit gebrochenen Worten durfte sie über Träume und Gesichte klagen, welche hier ihre Tage und Nächte beunruhigten.

„Kaum lohnt es der Mühe, daß wir dieser beklagenswürdigen Dirne gedacht haben; denn die Rolle, die sie zu Ravensburg spielte, war kurz  
r. N. Volkem. 1. B. 2.

sie starb und ihr Ende war der Lohn ihres Vortwihes.

Auf ihr Veranlassen hatte die Frau von Ravensberg in einem der kühlen unterirdischen Gewölber des Schlosses ein Bad nach römischem Geschmack anlegen lassen, aber als Kamille zum erstenmal hinter ihrer Frau hinab stieg, um sie im Bade zu bedienen, strauchelte sie über ein unsichtbares Etwas, das ihr zwischen die Füße kam, und brach ein Bein; und als sie einst selbst Hand anlegte, im Schloßgarten eine wilde Rosenhecke auszurotten, die ihr im Wege war, fiel sie empfindungslos zu Boden; ihr Gesicht schwellte fürchterlich auf, und sie starb am neunten Tage, ohne vor ihrem Ende aussagen zu können, was ihr besüßet sey.

Der jüngere und unerfahrenere Theil der Schloßbewohner meynete, ein giftiger Wurm müsse sie aus dem Rosengebüsche angehaucht haben, aber der alte Burgvogt und seine Zeitverwandten schüttelten bedeutend den Kopf und schwiegen.

Die Frau von Ravensberg war mittlerweile die Mutter eines Stammerben geworden, welcher aber in der Wiege verstarb, und dessen Stelle sie zur Zeit nur noch mit einem Fräulein ersetzt hatte, die man Helene nannte. Es war den

ersten Pfingsttag morgens, zur Stunde, wenn Tag und Nacht einander scheidend die Hände geben, als sie zuerst das Licht erblickte, und Beate's Frauen ominirten aus diesem Umstand Dinge für die Neugebörne, welche sie sich nur durch räthselhafte Worte zu verstehen gaben, und die von niemand weniger beachtet und verstanden wurden, als von der Kindbetterinn.

Frau Beate dachte gegenwärtig auf nichts, als ihrem Kinde, welches selbst zu nähren sie zu eifersüchtig auf ihre Schönheit war, eine Person zuzugeben, welche Mutterstelle bey ihm vertreten könne.

Schon am ersten Abend ihres Aufenthalts zu Ravensburg, als das Schloßgesinde seiner neuen Gebieterinn huldigte, war ihr eine junge Person aufgefallen, die sich durch ihr gutes Ansehen vor allen übrigen auszeichnete, und die schon das mahl ohne die neidische Kamille nähern Zutritt bey ihr erlangt haben würde, diese war seit einiger Zeit an Junfer Gerhards Oberjäger verheirathet, und befand sich jetzt im Stande der kleinen Helene die Nahrung zu reichen, welche ihre eigene Mutter ihr versagte.

Gertraud verwaltete das Amt einer Amme bey dem zarten Fräulein mit so viel Fleiß und

Gedeihen, und wußte sich nebenbey die Gunst der Frau von Ravensberg so vollkommen zu erwerben, daß ihr bald nach Entwöhnung des Kindes noch eine zweyte Hofbedienung, die Stelle einer Vertrauten bey ihrer Gebieterinn, aufgetragen wurde.

Ein biedres teutsches Weib ist nur so lang im Stande die Vertraute einer halben Ausländerinn zu seyn, als von keinen verbotenen Dingen die Rede ist. So lange Frau Beate der getrennen Gertraud in den stillen Abendstunden, wenn Junker Gerhard noch nicht von der Jagd zurück, oder bey irgend einem Bechgelag war, nichts zu beichten hatte, als etwa einige kleine Ehezwistigkeiten, oder etwas Unzufriedenheit mit ihrer gegenwärtigen Lage und Sehnsucht nach einer bessern, so ging alles gut, und es fehlte der verständigen Dienerinn nie an Rath und Troste; aber als sich das Blatt wendete und andere Dinge zum Vorschein kamen, so folgte Mißbilligung auf der einen und Unwille auf der andern Seite, und das Band war zerrissen.

Die Frau von Ravensberg hatte ihren geheimsten Freunden so oft erzehlet, daß nichts als Liebe zu Junker Gerharden und Furcht vor den Liebesverfolgungen des Königs von Neapolis und Sicilien sie vom Hofe hinweg getrieben habe, daß sie es fast auf die lezt selbst glaubte, doch verging sie sich zuweilen in Reden gegen Frau Gertrauden

hinlänglich, um die Muthmassung bey ihr zu erregen, nichts als dringende Nothwendigkeit ein ehrliches Ehebündniß zu knüpfen, habe sie zur Frau von Ravensberg gemacht. Die einfältige Deutsche pflegte, dann immer bey solchen Muthmassungen zu sich selbst zu sagen: Geschehen ist, geschehen, und Gott vergebe einem jeden seine Sünden! aber als Frau Beate merken ließ, daß ihre gerühmte Liebe zu ihrem Gemahl zu erlöschen begunte, daß sie fühle, daß sie noch zu schön sey, um im Dunkeln zu verblühen und daß ihre Augen nicht vor der Anmuth fremder Ritter verschlossen wären, da empörte sich Gertrudens Herz, und ihr zweites Amt begunte ihr lästig zu werden. Sie zog sich absichtlich von Beatens Gnade zurück, und widmete sich bloß der Erziehung der kleinen Helene, die ihr ohnedem bey der wachsenden Nachlässigkeit der Mutter ganz anheim fiel.

Der Ritter von Ravensberg war gen Frankfurt zur römischen Kaiserwahl gezogen, Frau Beate hatte daheim Langeweile, einige alte Freunde aus Italien waren nach Deutschland gekommen, und wie hätte es diesen möglich seyn können, den Ort unbesucht zu lassen, wo die schöne Beatrix hauste. Mit der Ankunft der fremden Ritter kehrten Leben und Freude auf der Ravensburg ein. Die Dame vom Schlosse, welche billig nach der

Sitte des Landes, in dem sie lebte, ihre Zeit in Abwesenheit ihres Herrn in klösterlicher Einsamkeit hätte zubringen sollen, konnte Wohlstands halben kaum so viel über sich erhalten, die wackeren Reupen im nächsten Städtlein ihr Nachtquartier nehmen zu lassen, und hielt sich für die Ueberswindung, welche ihr dieses Opfer kostete, dadurch schadlos, daß sie täglich Bankete und Tänze anstellte, zu welchen sie die fremden Ritter nebst den umwohnenden Frauen und Fräuleins einlub.

Zimmer hatte sie sich es zur Regel gemacht, nur mit denenjenigen aus ihrem Geschlecht Freundschaft zu halten, welche an Schönheit und Geist einige Stufen unter ihr standen, und sie lief daher bey den Festen, die sie ihren ausländischen Freunden und dem benachbarten Adel gab, keine Gefahr durch fremde Reize verdunkelt zu werden. Alles drehte sich um sie als den einigen Mittelpunkt, aller Beyhrauch dampfte bloß ihr, die andern Damen dienten ihrer Schönheit nur zur Folie, und höchstens demjenigen, was die Anbeter der göttlichen Beatrix in dieser Gegend fest hielt, zur Hülle; auch waren sie größtentheils gutherzig genug, alles, was der Frau von Ravensberg zu Ehren geschah, auf ihre Rechnung zu schreiben.

Viel seltsame Intriguen wurden hiedurch veranlaßt, viel Minnespiel offen und unter dem



Hütlein getrieben, alle Säle dröhnten von dem Geräusch der Freude, und in allen Winkeln flüsterte die Stimme verliebter Geheimnisse.

Gertraud sahe und hörte dieses Unwesen nur von weitem, ihre Gebieterinn fing schon an, sie für eine lästige Aufmerkerinn zu halten, und sah es gern, wenn sie sich in einem abgelegenen Zimmer blos mit dem jungen Fräulein beschäftigte, das ihrer Aufsicht anvertraut war, auch wußte die treue Dienerinn wohl, daß sie nach mancher mißlungenen Vorstellung nichts weiter zu thun habe, als zu schweigen und im Stillen über die Verblendung ihrer Frau zu trauern.

Sie war zu fromm, um mit ihren Seufzern die Rache des Himmels über die Störer des Schloßfriedens herabziehen zu wollen, indessen war es doch sonderbar, daß, ohne daß sie es wollte, die Worte, welche sie täglich zu sich selbst sagte: Das kann nicht gut ablaufen! immer erfüllt wurden. Seit einiger Zeit ging keines von den Ravensburgischen Freudenfesten glücklich zu Ende. Bald kam Feuer in den Küchen aus ob dem häufigen Sieden und Braten, bald ward die Königin der Feste oder einer ihrer Lieblinge von jäher Krankheit befallen, mehrmahls kam ein seltsames Schrecken unter die Tänzer, daß sie aus einander stoben, als würden sie gejagt; wenn sie dann auf ihre

Stöße fielen, und den steilen Schloßberg hinunter setzten, so ging es selten ohne Halsbrechen ab, auch war unter den Pferden beim ab- und zurückreiten immer eine seltsame Unruhe, sie wieherten, schlusgen und bissen um sich und fielen einander an, daß es nie an Todten und Verwundeten auf dem Wahlplatze fehlte.

Der größere Theil der frohen Gesellschaft ward nach und nach durch die gehäuften Abenteuer verschreckt; und nur einige Auserwählte wurden durch die allmächtige Liebe festgehalten; aber als einer von ihnen, Junker Florian von Padua genannt, auf einer Hintertreppe nach dem Zimmer der schönen Beatrix, wohin er, man wußte selbst nicht wie, gekommen war, durch Fallen einen Schaden bekam, der ihm wenig Tage darauf das Leben kostete, da nahmen alle noch zurückgebliebene Götter der Freude ihren Abschied; die Gäste empfahlen sich ohne Unterschied, und die Frau des Schloßes kam zu busfertigen Gedanken.

In einer ihrer trübsten Stunden ließ sie die bisher ganz vergessene Gertraud zu sich rufen, um Trost von ihr zu holen, und die treue Dienersinn erschien mit aller Beredsamkeit gerüstet, welche ihr die Liebe für ihren abwesenden Herrn und

der Wunsch, die eingeschlichenen Unordnungen auf ewig zu verschweigen, eingeben konnte.

Gestrenge Frau, sagte sie auf Beatens wehmüthige Sündenbeichte, vergönnt, daß ich frey und ohne Rückhalt mit euch rede, und euch Dinge mittheile, die man hier eigentlich nie ohne die äußerste Noth erwähnen darf, und die auch mir, wenn ich zu kühn davon rede, vielleicht den Hals kosten können; doch ich nehme meine Seele in die Hand, euch zu dienen. — Ob ihr recht thatet, als ihr zu der Zeit, da ihr euch als eine Wittwe in siebenfache Schleier hättet einhüllen, und den Publick eurer Schönheit für euren wiederkehrenden Herrn aufsparen sollen, fremde Blicke an euch goß, und euch mit ihnen in bankettiren und üppigen Tänzen ergößtet, das steht mir nicht zu entscheiden, aber so viel ist gewiß, daß ihr keinen bedenklichen Ort zum Schauplatz eurer Feste hättet wählen können, als die Ravensburg. — Wißet, diese Mauern sind heilig, und rund um uns her wachen tausend Augen, welche kein Unrecht dulden. Zur Zeit als das Ravensbergische Geschlecht empor zu kommen begann, und die Väter unsers Herrn diese Burg erbauten, da gesellte sich zu ihnen ein Geistergeschlecht, welches mit ihnen zugleich Besitz von der neuen Wohnung nahm, und sich aus eigener

Wahl dem Dienste des edlen Hauses weihete, mit welchem es seitdem unzertrennlich verbunden blieb. Die Sage versichert, daß sie damahls sichtbar in dem Bezirk dieses Schlosses gewandelt, und in geselliger Einigkeit mit den Hausgenossen gelebt hätten, denen sie, von dem Herrn bis auf den geringsten Diener, tausend unnennbare, große und kleine Hülfsleistungen zu erzeigen pflegten. Nach und nach, als Zeiten und Menschen sich verschlimmerten, schränkten sich ihre Erscheinungen nur auf gewisse Zeiten, und gewisse ausgewählte Personen ein, man fing sie an mit einem kleinen Schauer zu sehen, aber man sahe sie nicht ungeru, denn nichts gleich der Lebenswürdigkeit und Unschädlichkeit dieser kleinen Geschöpfe. Sie waren freundliche Theilnehmer jeder unschuldigen Freude, und liebliche Gefährten der Einsamkeit. Man gab ihnen den Namen, das stille Volk, denn bey Menschen Bedenken weiß man nicht, daß sie ihre Gegenwart durch beleidigendes Geräusch oder Anrichtung irgend eines Schadens geäußert haben. Nur eine uralte Chronik meldet etwas dieser Art von einem Herrn von Ravensberg, welcher seine verstorbene Gemahlinn zu frühzeitig vergaß, und an ihrer Statt eine andere einführte, der die Geister nicht hold waren; zu selbiger Zeit soll es geschehen seyn, daß sich Begebenheiten ereigneten, fast wie die, welche wir jetzt erfahren haben, so daß im Schlosse

nicht ehe Ruhe geworden ist, bis man das Vergerniß hinweggethan und die Unsichtbaren befriedigt hat.

Nun sollt ihr wissen, daß ihr aus vieler Ursache kein Gegenstand des Wohlgefallens für unsere heimlichen Hausgenossen seyd, und also gar nicht vonnöthen gehabt hättet, sie durch dies und jenes noch mehr zu erzürnen. Unserm Herrn war eine andere als eine halbe Ausländerinn zugebracht, welche schon durch den Tag und die Stunde ihrer Geburt, den Geistern zuwider ist. Auch die Zeit Eures ersten Eintritts in dieses Schloß war ihnen zuwider. Der Tag Sanct Servastii, als ihr es zuerst betratet, war schon zu jenen Zeiten, als die ravensbergischen Schutzgeister noch sichtbar unter uns wandelten, für sie, man weiß nicht genau aus welchem Grunde, ein Tag des stillen Trauens, der durch keine festliche Freude ausgezeichnet werden durfte; urtheilet also, ob es ihnen gefallen konnte, als bey eurer Ankunft tausend Kerzen schimmerten, und euch das Dienstvolk mit lautem Jauchzen huldigte! Diese unsichtbaren Wesen betrachten sich als die ältesten Eigenthümer des Schlosses, sehen die Herren von Ravensberg gleichsam nur als ihre Lehnsleute an, wollen alles nach ihrem Sinn gethan, nichts altes geändert, nichts neues eingeführt haben, und sind oft durch die geringe

nen Kleinigkeiten aufzubringen, so daß wir die Ruhe, welche seit undenklichen Zeiten hier im Schlosse herrschte, größtentheils unserm stillen einfachen Lebenswandel zu danken haben, durch welchen wir sie auf guter Laune zu erhalten wissen.

Ueberleget nun, was aus den Veränderungen, welche ihr hier anrichtet, erfolgen konnte. Ihr zerstörtet die schauerlichen Winkel, in welchen sie am liebsten wohnten, rottetet den Wald und den Rosenhain ihren liebsten Spaziergang aus, drängtet euch sogar in ihr innerstes Heiligthum das unterirdische Gewölbe, das ihr euch auf Anrathen der ruchlosen Familie zu einem Bade bereiten ließt. Ach mir ist es nur gar zu deutlich, was diese Friedensstörerin in dem heimlichen Keller straucheln machte, und welch ein Giftwurm sie aus dem Rosengebüsche anhauchte; sie ward ein Opfer ihres Vorwitzes und ich muß reden, um euch zu retten, damit nicht auch ihr — —

Vertraud! Geisterseherin! schrie Beate, welche bisher der Nebnerin mit weit geöffneten Augen zugehört hatte, rasest du.

Mein edle Frau, sagte die Amme, und ich müßte, wenn ich dürfte, wohl noch mehr zu erzählen.

Rede! sprach die Frau von Ravensberg, ich bin eben heute aufgelegt Märchen zu erdulden.

Verzeiht, fuhr Gertraud fort, ihr seyd nicht diejenige, vor welcher ich mich zu reden scheue, ich werde von andern Ohren belauscht. Eine eurer Frauen, welche die Dinge, die mir auf der Zunge schweben, laut werden ließ, mußte schon mit dem Leben bezahlen — — doch es geschieht aus Treue gegen euch — und ich sage es noch einmahl, euch zu Liebe nehme ich meine Seele in meine Hand.

Wisset also, als ihr mit eurem ersten Herrnlein danieder gekommen waret, sahe eine von unsern Weibern, in der ersten Nacht nach eurer Entbindung, sich den Boden des Zimmers öffnen und die Altmütter des Geistergeschlechts heraufsteigen, (denn das stille Volk, welches nichts anders ist, als eine Art geistiger Menschen, stammt eben so von Eltern ab wie wir, hat mit uns einerley Eintritt in die Welt und ähnlichen Ausgang.) Die Elfe nahte sich der Wiege des schlummernden Kindes, küßte es dreymahl auf die Augen und sprach: Geh, lächelnder Knabe, suche bey den Engeln dein Erbtheil, da du aus dem Geschlecht der Herrn von Ravensberg, in welches du nicht gehörst, actilat werden mußt.

Verdammte Schwägerin! schrie Frau Beate, welche nur allzugut verstand, was die Elfe mit diesen Worten gemeint haben mochte, geh mir aus den Augen und erühne dich nie, ungefordert wieder vor mich zu kommen!

Gertraud ging mit vollem Herzen, denn sie hatte noch einen ziemlichen Rückstand von ihrer Gesehpredigt, den sie unausgesagt wieder mit sich nehmen mußte. Sie begab sich zu dem jungen Fräulein, das sie unter der Aufsicht einer Untersbedienten gelassen hatte, drückte es weinend an ihr Herz und sagte: „Liebes, liebes Kind, wenn der Haß, den deine Mutter auf mich geworfen hat, dich aus meinen Armen reißen sollte, so befehle ich dich dem Schutze der wohlthätigen Erdgeister, welche nur von mir und wenigen gesehen, bey deiner Geburt gegenwärtig waren, dich zu ihrem Lieblinge weihen, und so manche Nacht, wenn ich entschlummert war, an deiner Wiege wachen. Du aber, Mechtild, die du von gewissen Dingen schier so viel weißt, als ich selbst, trage Sorge zu dem Fräulein, bewahre sie vor dem Gift des Unglaubens ihrer Mutter, und entdecke ihr das, was sie wissen muß, wenn die Zeit dazu vorhanden ist.

Mechtild versprach Frau Gertrauden was sie forderte, und es dauerte nicht lange, so erfuhr



die letzte die Wirkungen des Zorns ihrer Gebieterin, welche sie gefürchtet hatte.

Die Frau von Ravensberg glaubte nichts von den Erzählungen der geschwägigen Amme, sie hielt alles für erdachte Findleyen, sie von einer Lebensart abzuschrecken, welche ihr nicht gefiel; Zorn und Unwille vertrieben die bußfertigen Gedanken, mit welchen sie Gertrauden hatte zu sich fordern lassen, und sie dachte auf Rache. Noch am nehmlichen Tage wurde die kleine Helene der Aufsicht ihrer Amme entnommen, die man unverzüglich zu ihrem Maune zu schicken dachte, welcher jetzt die Stelle eines Burgvogts auf einer entfernten ravensbergischen Feste verwaltete. Aber die gute Vertraud sollte die Aenderung ihres Schicksals nicht lang überleben, sie tödtete entweder Gram über die Trennung von ihrem geliebten Pflegekinde oder die Rache der Gnomen, deren Geheimnisse sie mit der gewöhnlichen Ammengeschwägigkeit ausgeplaudert hatte.

Die Frau von Ravensberg glaubte das erste, und fand Sarrim, weil ihr Gewissen nicht von allzu zarter Natur war, Beruhigung; fiel ihr aber zuweilen in einsamen Nachtstunden ein, daß das letztere die Ursach von Gertraudens Tode seyn könne, so überfiel sie ein geheimer Schauer, und sie dachte, daß doch wohl die Mährlein, die sie aus

dem Munde der Verstörbenen vernommen hätte nicht ganz ungegründet seyn möchten.

Gemeiniglich vertrieb der erste Morgenstrahl die schwarzen Phantasien, aber im Gange fühlte sie doch, daß ihr Wohlgefallen an der düstern Ravensburg durch die letzten Vorgänge nicht vermehrt worden war, und daß ihr Entfernung aus diesem schauerlichen Orte mehr als jemahls erwünscht seyn würde. Ueberdies fühlte sie sich einsam, die vorigen Vergnügungen hier zu erneuern schien und möglich, keiner von ihren ehemaligen Gästen sehnte sich nach dem Unglückslosse, und ihr fehlte es wirklich an Muth diese oder andere einzulassen. — Doch Ritter Gerhard hatte mehrere Schlösser, und man hatte nichts mehr zu thun als sich auf eins derselben zu begeben, und daselbst die alten Auftritte mit mehrerer Sicherheit zum Vorschein zu bringen. Zwar hatte der Herr von Ravensberg beim Abschied den Wunsch geäußert, seine Gemahlinn an eben dem Orte wieder zu finden, wo er sie verließ, aber was gilt der Wille eines abwesenden Gemahls, da seine selbstständige Gegenwart nicht allemahl Widerspruch und Entgegenhandlung verhindern kann.

Der Abzug war beschlossen, alle Pläne zu neuen Festen gemacht, die lieben Italiäner, welche

che

che zum Glück noch nicht abgereist waren, nebst den häßlichsten der benachbarten Landdamen auf die nahegelegne Berhardsburg, ein kleines niedliches Landhaus im damalichen neuesten Geschmack, eingeladen, als — sich der fatale Zufall ereignete, daß der fast ganz vergessene Eheherr unsvorwarnter Sachen, und gewiß ganz unverhofft wieder erschien.

Frau Beate hatte noch genug von dem neapolitanischen Hofton übrig, sich mit guter Art darein zu schicken, und dem rückkehrenden Gerhard mit einer Thräne im Auge in die Arme zu stürzen, die er gutherzig für das annahm, für was sie sie ausgab, für eine Freudenthräne.

Die Dame aber hatte wohl andere Ursach zu weinen; war sie, die sich bisher schon für so frey gehalten hatte wie die Vögel in der Luft, war sie durch die Wiederersehung des alternden Gemahls nicht von neuem so fest gebunden als wie am ersten Tage ihrer Ehe? Ach damals wurden ihr diese Fesseln noch leicht, sie waren neu, und der Reiz der Neuheit ist ja der Zauber, welcher, wie man sagt, jedes Herz bethören kann! — Aber jetzt! solch eine Störung mitten in der Erwartung der Freude!

Ritter Gerhard konnte sich in den anhaltenden Trübsinn seines Weibleins nicht finden, er meinte, Thränen der Freude wechselten immer schnell mit lautem Jubel ab, und hier war der Thränen kein Ende. Mit der Weile ward er auch gewahr, daß hier Anstalten zu einer Reise gemacht worden waren, welche seine Anfunft gehindert hatte, dieses veranlaßte Fragen, welche Neate mit nichts zu beantworten wußte als damit, ihr sey in Abwesenheit ihres Brauten die Zeit am Orte der Trennung zu lang, die weite Ravensburg zu enge geworden, sie habe hinaus gemußt in Gottes weite Welt, dem gepreßten Herzen Luft zu machen.

Die Ausrede galt so lange sie konnte, aber endlich mußte doch das, was falsch in derselben war, entdeckt werden. Die Hausgenossen waren dem Herrn treuer als der Frau, und nicht lange, so erfuhr Ritter Ravensberg, daß es mit den Reiseanstalten nicht nur auf eine gelegentliche Spazierfarth ins weite All, sondern auf eine förmliche Auswanderung nach der Gerhardsburg abgesehen gewesen war. Zum Glück waren die Anstalten zu den dortigen nun zerstörten Festen nicht durch das alte geschmacklose Dienstvolk von der Ravensburg, sondern von andern dazu neuerwählten höfischen Dienern

betrieben worden, sonst hätte der Betrogene Gemahl gar bald Muthmaßungen bekommen, und Dinge erfahren, welche keine Erfindung, keine Thräne Beate's so leicht würde haben verwischen können.

Die trostlose Dame wußte demohugeachtet nicht was sie ihrem Herrn auf den Vorwurf antworten sollte, daß sie wider seinen Befehl das Stammschloß habe verlassen wollen um auf einem andern zu hausen; sie hält ihre Augen in eine Thränenwolke um die Spuren der Bestürzung in denselben zu verbergen, und gebot ihrem Munde ein deutungsvolles Schweigen, um Zeit zu gewinnen sich zu bedenken, was sie sagen sollte.

Die Hasser des weiblichen Geschlechts geben vor, Mutter Eva habe im Paradiese vom argen Menschenfeinde, statt der abtlichen Klugheit, um welche sie wärb, einen guten Theil seiner eigenthümlichen Arglist untergeschoben bekommen, welche sie und den schlimmen Theil ihrer Töchter, ihre Sündenerbinnen, geschickt machte, wenn von Entschuldigungen die Rede sey, Wahres und Falches so künstlich durch einander zu kneten, daß man sie nimmer gern als Lügnerinnen erfunden, und daher die Erreichung

E 2

ihrer Endzweck nie ganz verfehlt werden könne. — So auch hier Beate.

Mein geliebter Herr, sagte sie, als ihr die Thränen verstatteten deutliche Worte hervorzubringen, ich hoffe, ihr werdet mir glauben, daß nichts Geringes mich bewegen konnte euren Befehl zu überschreiten, aber ich habe Dinge auf dem Herzen, welche — o Gott erspart mir den Schmerz mich weiter zu erklären!

Gerhard entsetzte sich über die tragische Begebenheit, mit welcher seine Gemahlin sprach, er ward begierig in ihrer Erklärung zugleich die Quelle ihrer Thränen, und die Ursach der Ueberschreitung seiner Befehle zu entdecken, er drang weiter in sie, und sie wehrte sich standhaft.

Laßt euch dieses genug sehn, sagte sie am Ende, daß mir es unmöglich ist, länger in diesem Schlosse zu bleiben. Euch mehr zu sagen verbietet mir die Sorge für mein Leben; Schwachhaftigkeit hat in dieser Unglücksburg schon mehreren den Tod gegeben.

Was meint ihr, meine Theure? —

O daß Gertraud sprechen könnte! aber ihren Mund hat der Tod auf ewig verschlossen!

Gertraud? — Sie tobt? — die treue Dienerinn? — Wie ist sie gestorben? —

Beate brach in einen Strom von Thränen aus, und Gerhard hatte gute Muse, den Schloßvogt herbeyrufen zu lassen, um aus seinem Munde das zu hören, was ihm seine weinende Gemahlinn nicht zu sagen vermochte.

Der feyerliche Alte antwortete kurz und räthselhaft, doch für den Herrn von Ravensberg deutlich genug, um ihn zu überreden, er habe alles verstanden. Der Referent wurde entlassen und Gerhard schloß seine Gattinn in seine Arme.

„O, sagte er, nun klärt sich mir alles auf, Gertraud hat zu früh von den Geheimnissen dieses Schlosses gesprochen und darüber den Tod gelitten, hat euch von Dingen unterrichtet, welche, da eure Augen für die Geheimnisse der Geisterwelt verschlossen sind, euch ewig hätten verborgen bleiben können und sollen. Beruhigt euch, meine Eheure, gebet den Entschluß auf dieses Schloß zu verlassen; unser Glück und Unglück haftet daran. Unser Haus wird so lange blühen, als wir den Aufenthalt in dieser Burg nie ohne Noth, das ist, nur auf Befehl des Kaisers und des Schwerdts verändern. Was

kümmert euch die Gegenwart kleiner unschädlicher Wesen, die für euch, da sie euch immer unsichtbar bleiben werden, Hirngespinnste sind! Ich gestehe es, es machte mir, als ich euch im Anfang unseres Ehestandes hier einführte, Sorge, daß ihr keinen Gefallen an unserer alten Hausgenossenschaft finden würdet, und daher meine Frage nach dem Tage und der Stunde eurer Geburt, die euch so seltsam dünkte. Eure Antwort beruhigte mich völlig, und auch ihr waret ruhig. Ihr habt jene erste Nacht in unserm Schlafzimmer, dem Lieblingsaufenthalt des wohlthätigen Gnomengesichts, eine Nacht, deren Andenken mir selbst noch einen kleinen Schauer macht, sanft verschlummert, habt so manche Nacht seit dem, es mochte sich um euch her zutrauen was da wollte, ungestört zugebracht, warum wölltet ihr nun fliehen? Alle diese Dinge gehen euch nicht an, auch bin ich gegenwärtig um euch durch meine Umarmungen jede Furcht zu vertreiben. Ihr habt mir Erklärung über diese Dinge gleichsam abgeendthigt, aber von nun an werde ich davon schweigen, und euch erlauben, alles, was ich jetzt vorgebracht habe, für Scherz zu halten.

Scherz? rief Beate, diese Dinge Scherz, welche mehreren Personen das Leben kosteten? und diese Dämonen eure Hausgenossen, in euren Aus-



gen wohlthätige Geister? — Wißt ihr schon, was sie euch zu Leide thaten? Wißt ihr, ob ihr nicht vielleicht ihnen sogar das Unglück zu danken habt, ein Vater ohne Sohn zu seyn?

Gerhard erstaunte über das, was seine Gemahlinn sagte, er forschte weiter, aber Beate blieb unerbittlich. Vielleicht hielt die Furcht vor der Strafe der Schwachhaftigkeit ihre Zunge im Saum, vielleicht hatte sie auch keine Lust die ganze Geschichte, welche Gertraud ihr erzählt hatte, umständlich zu wiederholen; die Ursach, warum die Altmutter der Elfen einst ihr neugebornes Söhnlein aus der Welt hinwegküßte und die seltsamen Worte, deren sie sich dabei bediente, waren auf alle Fälle nicht von der Art, daß sie dem Herrn von Ravensberg vor die Ohren kommen durften.

Die schlaue Dame behauptete auf die wiederholten Fragen Gerhards ihr Stillschweigen mit so guter Art, daß dieser außerordentliche Dinge mutmaßen mußte und Ehrfurcht vor ihrem Geheimnisse hatte. Er wandte sich mit seinem Nachfragen an sein Orakel, den alten Schloßvogt, und erfuhr wirklich in einigen lakonischen Reden so viel von ihm, daß das Gnomengeschlecht wohl an dem Tode seines ältesten Herrleins so wenig außer Schuld seyn möchte, als an dem Absterben Gertraud

dens; aber mehr aus ihm zu bringen, war unmöglich. Das so genannte stille Volk und der ältere Theil der Hausgenossen auf dem ravensbergischen Stammschlosse waren so ziemlich von einem Schlage; ernst, feyerlich und voll bedeutenden Stillschweigens.

Ob diese geisterrnäßigen Leute in der Folge ähnliches Stillschweigen über andre Dinge würden beobachtet haben, welche nicht in die Gnomewelt gehörten, besonders über die, welche in Gerhards Abwesenheit auf seinem Schlosse vorgegangen waren, will ich nicht entscheiden; Frau Beate fürchtete in diesem Stücke manche Entdeckungen von den treuen Dienern ihres Gemahls, welche ihr hätten nachtheilig werden können, und trieb darum die Entfernung aus dem Orte, der ihr verhaßt war, desto eifriger. Auch Gerhard wäre lieber am einem andern Orte als hier gewesen, denn der Verlust seines Stammerben ging ihm gewaltig im Kopfe herum und machte ihn dem Schuzgeistergeschlechte ganz auffällig; aber ihm waren aus obangeführten Ursachen die Hände hierinn gebunden. Nach den Rechten, welche die einaedrungeu Mitbesitzer seines Schlosses einaeührt hatten, war eigenmächtige Entfernung aus demselben gefährlich, er war kürzlich bey Hofe gewesen, und konnte daher nicht so schleunige Zurückberufung

nach denselben erwarten, auch ruhte das Schwert, und keine Fehde nöthigte ihn seine Burg mit Gemahlinn und Tochter zu verlassen.

Eine kluge Frau ist nie ohne Rath. Beatrice wußte jezt, auf was Art Ritter Gerhard von der verhaßten Suomenburg hinwegzuzaubern war, sie unterhielt noch immer ein geheimes Verkehr mit ihren italiänischen Freunden, und es ward ihr leicht, durch einige der vornehmsten unter denselben, welche Geschäfte bey Kaiser Rudolphen hatten, alles auszuwirken, was sie wünschte.

Nicht lange, so erschien ein großer Brief unter kaiserlicher Hand und Siegel: „Unsern  
„Grus zuvor, lieber Getreuer Ritter Gerhard von  
„Nauenberg, Euch ist unverborgen unsere Fehde  
„mit dem Abte von St. Gallen. Wenn wir  
„dann zu Austrag der Sache unserer Untertanen  
„Hülfe benöthigt sind, als will euch geziemen,  
„euch mit euren Dienstmannen aufzumachen und  
„zu unserm Heer zu stoßen; möget eure Gemahlinn  
„und Kinder mit euch führen, und Sicherheit haben  
„ben bey unserer Hofhaltung zu Würzburg lassen,  
„welches des förderlichsten geschehe. u. s. w.

Lebhafte Freude glänzte in Beatrices Auge ob ihrem gelungenen Anschlag, auch Ritter Gerhard war wohl zufrieden. Er gab seiner Ge-

mahlinn Befehl zu Veranstaltung der Abreise, und diese richtete dieselbe so ein, daß man wohl vermerken konnte, wie sie gesonnen sei, wo möglich nie wiederzukehren. Nichts von Kostbarkeit sollte das Hinten bleiben, am wenigsten das liebliche Spielswerk der jetzt müßigen Mutter, die kleine Helene.

Rechtild, die seit Vertraudens Tode die Pflegerinn des jungen Fräuleins war, trauerte, sich nebst ihr von dem Schlosse trennen zu müssen, welches ihr so lieb als ihrer Gebiterinn widrig war, sie weinte darüber einen Tag und eine Nacht, aber sie weinte vergebens, denn eben in der Nacht vor dem Abzuge, da sie ihr Lager mit Thränen neckte, konnte auch Ritter Gerhard nicht schlafen. Es beunte um ihm im weiten Schlafgemach rasge zu werden, die Löwenfüße, auf welchen die Bettsponde ruhte, bebten, und er richtete sich von der Seite seiner schlummernden Gemahlinn auf, weil er Erscheinungen ahndete, wie er sie in der ersten Nacht, welche er im Anfange seines Ehestandes hier zubrachte, erfuhr.

Der Boden öfnete sich wie damahls, aber statt einer ganzen Gnomensfamilie, die zu jener Zeit mit einem nächtlichen Feste seine Vermählung vor seinen Augen feierte, erblickte er jetzt nur eine einzige Figur, die so wie sie aus der Tiefe heraufstieg sich langsam seinem Bette näherte,

malinn Befehl zu Veranstaltung der Abreise, und diese richtete dieselbe so ein, daß man wohl vermuthen konnte, wie sie gesonnen sey, wo möglich nie wiederzukehren. Nichts von Kostbarkeit sollte das hinten bleiben, am wenigsten das liebliche Spielswerk der jetzt müßigen Mutter, die kleine Helene.

Rechtild, die seit Gertraudens Tode die Pflegerinn des jungen Fräuleins war, trauerte, sich nebst ihr von dem Schlosse trennen zu müssen, welches ihr so lieb als ihrer Gebieterinn widrig war, sie weinte darüber einen Tag und eine Nacht, aber sie weinte vergebens, denn eben in der Nacht vor dem Abzuge, da sie ihr Lager mit Thränen nechte, konnte auch Ritter Gerhard nicht schlafen. Es beunte um ihm im weiten Schlafgemach reise zu werden, die Löwenfüße, auf welchen die Bettsponde ruhte, bebten, und er richtete sich von der Seite seiner schlummernden Gemahlinn auf, weil er Erscheinungen ahndete, wie er sie in der ersten Nacht, welche er im Anfange seines Ehestandes hier zubrachte, erfuhr.

Der Boden öfnete sich wie damals, aber statt einer ganzen Gnomenfamilie, die zu jener Zeit mit einem nächtlichen Feste seine Vermählung vor seinen Augen feyerte, erblickte er jetzt nur eine einzige Figur, die so wie sie aus der Tiefe heraufstieg sich langsam seinem Bette näherte,

Soll ich die Tochter aus den Armen der Mutter reißen? fragte Gerhard.

Die Elfe sah bald ihn bald die schlummernsde Frau von Ravensberg mit verstellter Geberde an und schlug dann ein lautes Gelächter auf. — O der schönen Muttergeföhle, sagte sie, die Beate für Helene hat! sie wird mit ihr spielen wie die Fiklein mit ihren Jungen, so lang sie klein ist, aber wenn sie heran wächst, wenn ihre Schönheit die Schönheit der Mutter verdunkelt, — noch einmahl, laß mich abbrechen! — Genug, Helene bleibt hier, ich weiß zwischen ihr und ihrer Zwillingsschwester keinen Unterschied zu machen, und du magst mir sie sicher ganz überlassen.

Aber, versetzte der Mitter, mein Erstgeborener! — Wie kann ich dir mein Kind vertraun?

Ich verstehe dich! schrie die Elfe mit einem Ton, der in dem Gewölbe wiederhallte, und weder ihrer Größe noch den Sitten des stillen Volks, zu welchem sie sich zählte, angemessen war, ich verstehe dich! — Aber wisse, nie hattest du einen Sohn! — Höre auf zu widerstreben, oder du nöthigst mich dir Dinge zu entdecken, die — —

Ein dumpfes Geräusch, als ob die Balken am Gesperr knackten oder ferne Flammen knistereten, verschlang die letzten Worte der Elfe, die

Lichter verlöschen, die Erscheinung verschwand, und Gerhard sank in einem Zustande auf seine Kissen zurück, von dem wir nicht wissen, ob er Ohnmacht oder Todtenschlaf zu nennen war.

Der Morgen brach an, die Pferde wieherten im Schloßhof das Signal zur Abreise; die Knappen traten ein, ihren Herrn zu wecken, sie fanden Frau Beaten im Nachtgewand mit fliegendem Haar und in Thränen gebadet neben ihrem Gemahl am Bette stehend, welcher durch keine Bemühung zu erwecken war, sie rang die Hände den Kommenden entgegen und flehte ihre Hülfe, auch war dieselbe wirksamer als die übrige, denn Gerhard ermunterte sich schnell und rüstete sich zum Aufstehen.

Ohne sich an das freudige Getöse zu kehren, welches sich bey seinem Erwachen um ihn erhob, befahl er den Kronleuchter seinem Bette gegenüber herabzulassen, und als er sah, wie von den sieben Kerzen nicht mehr abgebrannt war, als in Seit von einer Stunde geschehen konnte, so schloß er, daß ihr Erlöschen, und folglich auch das, was vor demselben geschah, kein Traum gewesen seyn müsse, und ihm die Erfüllung des Begehrens der Elfe obliege.

Es ward also beschlossen, daß Helene unter dem Schutz des Gnomengeschlechts zurück bleiben,

oder Frau Beate für ihre Person auf die Mitreise Verzicht thun sollte; die Wahl ward ihr nicht schwer, nach einigen vergeblich versuchten Widerstand schalt sie ihren Gemahl einen grausamen Vater, ließ ein paar Thränen auf die Wangen ihres Töchterleins träufeln, und warf sich mit einer Eil in den Wagen, welche bey dem Vater die Muthmassung erregte, die Elfe müsse nicht ganz Unrecht haben, daß Beate's Muttergefühle nicht zu den stärksten in ihrer Art gehörten.

Ueberhaupt hatten die Reden der Schuttpatros nun seines Hauses, obgleich nur halb ausgesprochen und nur zum dritten Theil verstanden, einen seltsamen Eindruck auf das Gemüth des Herrn von Ravensberg gemacht; stumm und trübsinnig saß er an der Seite seiner Gattin, und nur am Ende der Reise vermochten ihre zärtlichsten Liebkosungen den Unmuth erst ein wenig zu zerstreuen, der Besitz von seiner Seele genommen hatte.

Helene war indessen unter der Aufsicht der treuen Mechtild zurück geblieben, welche nicht wußte, wie ihr geschah, daß ihre Furcht vor der Trennung von dem geliebten Hause so unvermuthet gehoben, und ihr vorgelohnt war das zarte Fräulein da zu erziehen, wo sie glaubte, daß allein ihr Glück blühen könne. Mit ihr freuten sich alle Hausgenossen, die sichtbaren und die unsichtbaren, und



der Oberälteste der ersten, Burgvogt Bernier, welcher hofte und glaubte, die bisherige Friedensförderin, Frau Beate, würde nie das Schloß wieder besuchen, das ihr unmöglich behagen konnte, machte Anstalten, dasselbe nebst seinen Environs von allem Unfug zu säubern, den die Ausländerin in so manchem lieben langen Jahr hier ausgerichtet hatte, und es völlig in integrum zu restituiren. Das ravensbergische Familienwappen, ein behelmtes Bergmännlein in blauem Felde, welches die Dame vom Schlosse nie hatte leiden können, wurde ohne neue Vergoldung oder Auffrischung der Farben wieder an das Frontespiz des Hauses über das Hauptthor gestellt, aus der Kumpelkammer suchte man die alten Tapezereien nebst dem übrigen entfremdeten Hausgeräth wieder hervor um das heilige Schlafgewölbe von neuem damit zu zieren, in den ausgeholzten Theilen des Forsts wurde junges Nadelholz angepflanzt, und die ehemals von der braunen Kamille zerstörte Rosenhecke wiederhergestellt. Auch das unterirdische Gewölbe sollte wie vordem, ehe die Italiänerin es zum römischen Bade umschuf, verschlossen werden, aber es unterblieb; denn ob es gleich nie an Spitzereien und heimlichen Genuß der Dienstleute gefehlt hatte, wenn sich Beate desselben bediente, so schienen doch die gutherzigen Gnomen die Kühlung ihrer Grotte dem jungen Fräulein nicht zu

beneiden; sie sahen es gern, wenn sie hier gebadet wurde, und hatten mehrmals, wenn Wechtrild mit ihrer Pflegbefohlenen, allein war, ihr die Abwaschung verrichten.

Ehe noch die Vernunft in der kleinen Helene völlig erwachte, lernten sich ihre Augen schon an die Gestalten dieser kleinen Geschöpfe gewöhnen, welche außer ihr, Wechtrild, und dem alten Betner nur wenigen unter den Schloßbewohnern sichtbar waren, obgleich ihr Daseyn von allen geglaubt und mit heiligem Stillschweigen verehrt wurde.

Die gütlichen Gnomen wachten an der Wiege des Fräuleins, leiteten ihre ersten Schritte, und lehrten ihr die ersten Töne stammeln, sie bezauberten ihren Schummer mit süßen Träumen, machten ihren Gang zum leichten ätherischen Schweben, und gaben ihrer Stimme einen Bohllaut, der durch das Ohr gerade zum Herzen drang, und es unwiderstehlich zu der Redenden oder Sinaenden hinriß, auch ward Helene liebreizend, ihre Gestalt die reinste fehlerloseste Form, die je ein Bildner erfand, ihr Gesicht zwar nicht blendend schön, aber sanft und voll der sprechendsten Süße der Unschuld und Herzensgüte; wer sie sahe, konnte nicht begreifen,  
wie

wie dieses Auge jemahls zürnen, wie dieser Mund etwas anders als lieblosende Worte aussprechen könnte, und wie hätten auch ihre Züge Dinge ausdrücken sollen, welche ihrer stillen himmlischen Seele ganz fremde waren.

Helene hatte keinen Begriff davon, daß die kleinen liebevollen Wesen, welche sie umganzelten, zu einer andern Art von Geschöpfen gehörten, als sie selbst; sie hielt sie für eine kleinere Gattung von Menschen, und die verständige Mechtild ließ sie bey ihrem Glauben, bis eine vorwitzige Gespinninn des jungen Fräuleins die süße Täuschung zerstörte, und dadurch eine Scheidewand zwischen ihr und den geselligen Geistern zog. Helene konnte nicht mehr so zutraulich mit denjenigen umgehen, die sie jetzt als Geschöpfe höherer Art kannte; die Elfen merkten die Aenderung und bestrafte die Urheberinn mit dem Tode. Auch Helene mußte dafür büßen, sie ließen sich nicht mehr von ihr erblicken, sondern begnügten sich unsichtbar ihre Schritte zu begleiten.

Die zum jungfräulichen Alter heranwachsende Helene begunte endlich alles, was ihr von den ehemahllichen Erscheinungen vorschwebte, für Träume ihrer Kindheit zu halten, und ihrer Erzieherinn oft mit Lachen davon zu erzählen. Es waren für

dische Phantasien, sagte sie, die alles um mich her so sonderbar bevölkerten. Ist mir nicht noch jetzt die ganze Natur besetzt? ich spreche mit jedem Baum, jeder Blume, und bilde mir ein, in dem rauschen der einen, in dem Wohlgeruch der andern flüsternde Antworten zu hören. O wie mir so wohl ist im Wehen unsers jungen Tannenhayns, und neben der Rosenhecke, die meine Lieblingsblume umschließt! ein unnenntbarer Reiz verschönert jeden Ort, wo ich verweile, ich glaube, die tiefste Hölle würde mir schon seyn; ist mir doch oft in unserm düstern Badegewölbe, als mischten sich melodische Stimmen in das rauschen der rinnenden Wasser, und in jenem Zimmer, in welchem du mir zuweilen zu schlafen vergönntest, umgaukeln mich, so wüst und öde es ist, meine süßesten Träume.

Wachtild lachte der poetischen Lagen des Fräuleins, deren Grund sie wohl einsah; sie rieth ihr der Rosenhecke fleißig zu warten, den Tannenhayn, das Badegewölbe und das Schlafzimmer ihrer Eltern fleißig zu besuchen, und bey allen den süßen Gefühlen, die sie erfuhr, zu glauben, daß Unschuld und Stille des Herzens der einzige Zauber war, der jede Wildniß zu verschönern vermöchte. Ich kannte einst eine Dame, setzte sie hinzu, welcher in diesen Gegenden, die euch so gefallen,

der Boden' unter den Füßen brannte; es duldete sie nicht hier, sie mußte hinaus in die weite Welt, und Gott weiß, ob ihr daselbst besser zu muthe ist.

Helene wußte nicht, daß Mechtild von ihrer Mutter sprach, und diese hielt nicht für gut sich darüber zu erklären. Das Fräulein wußte von ihren Eltern nur so viel, daß sie zu Regensburg an des Kaisers Hofe lebten, daß ihr Vater ein tapftrer Ritter sey, der Kaiser Rudolphen manchen Sieg erstreiten half, und daß die Mutter das Gefolg der Kaiserinn nicht verunziere. Sehnsucht nach ihnen konnte nicht in ihr Herz kommen, da sie zu frühzeitig von ihr getrennt wurden, um Ideen in ihrer Seele zurückgelassen zu haben, die ein solches Gefühl hervorbringen konnten.

Auch Ritter Gerhard und Frau Beate dachten nur selten an ihre zurückgelassene Tochter, der erste durch Waffengeräusch, die andere durch das Getümmel der großen Welt und ihren Leichtsinne von solchem Andenken zurück gehalten. Der Herzog von Ravensberg hegte wohl zuweilen den Wunsch, die heranwachsende Helene ihrer Dunkelheit zu entreißen, wo kein standsmäßiger Freier sie finden und um sie werben könne, aber er wußte nicht, ob er einem solchen Wunsche, der dem Willen der ra-

vensbergischen Schutzgeister zuwider seyn konnte, Raum geben dürfe; auch unterdrückte ihn Frau Beate, die sich ungern durch ihre Tochter aus dem Lande der Schönheit verdrängen lassen wollte, so oft er laut ward mit einem Machtworte.

Indessen konnte weder das Widerstreben der einen, noch die Nachgiebigkeit des andern dasjenige hindern, was das Schicksal über das Fräulein von Ravensberg beschlossen hatte; Kaiser Rudolph, er, der sich noch in seinem siebenzigsten Jahre ein Fräulein beylegen ließ, welchem erst der frühe Leuz der Jugend heraudämmerte, bewies auch jetzt, daß er ein Freund frisch ausblühender jungfräulicher Reize sey, er ließ ein Gebot ausgehen, an alle seine Edeln, ihre jungen Töchter nach Hofe kommen zu lassen um das Gefolge der jungen Kaiserin mit ihren Reizen zu zieren, und seinen alternden Augen eine liebliche Weide zu geben. Zwar ward dieses Gebot von Frau Beaten verschiedenemahl mit Stillschweigen übergangen, und Ritter Gerhard schwieg zur Gesellschaft mit, aber als der Beherrscher des deutschen Reichs sich persönlich an den lezten wandte, und huldreich zu verstehen gab, wie ihm unentfallen sey, daß Gerhard eine Tochter habe, die dem Flügelfleide ziemlich entwachsen seyn müsse, und wie er verlange sie zu sehen und für ihr Glück zu sorgen, da galt kein

Stillschweigen, keine in Bescheidenheit gehüllte Weigerung; der kaiserliche Befehl ward ausgefertigt, wie es die Formlichkeit jener Zeiten mit sich brachte, ein väterlicher Brief begleitete ihn, und Fräulein Helene sah sich ihrer lieben Einsamkeit entrissen, ehe ihr der Gedanke eingekommen war, daß eine solche Trennung einst möglich sey.

Helene weinte, als sie von ihren geliebten Lauben, und all den Annehmlichkeiten scheiden mußte, die ihre Phantasie den Gegenden der öden Markensburg anzauberte. Mechtild, welche ihr nicht nach Hofe folgen durfte, floß in guten Lehren über, und die Hausgeister verhielten sich bey der ganzen Sache so still, daß man abmerken konnte, wie ihnen die Auswanderung ihres Schooskindes nicht zuwider sey, sie kannten die Rechte der Subordination, und hatten sich immer durch ehrfurchtsvolle Ergebung in die Befehle ihres Grundherrn des römischen Kaisers ausgezeichnet.

Doch folgte ihrer keiner der jungen Wandererinn als Schützer nach; entweder sie wollten sehen, wie sie einmahl sich selbst überlassen handeln würde, oder sie waren zu fest an ihren alten Wohnsitz gebunden um ihn verlassen zu dürfen; weil nun auch sonst niemand von unsern Bekannsten Fräulein Helenens Begleiter war, so können wir nichts weiter von ihrem Aufenthalt bey Hofe

sagen, als daß er kaum drey Monden dauerte, und daß sie also der treuen Mechtild, welche ges fürchtet hatte, sie erst nach Jahren wiederzusehen weit früher wiederum in den Armen lag, als ihre Ehnfucht sie herbey zu wünschen wagte.

Nachdem die ersten Freuden des Wiedersehens vorüber waren, nachdem man alle liebte Gegenden die Runde herum mit Entzücken begrüßt hatte, blieb in Helenens Wesen ein Ausstrich von Schwermuth zurück, der ihrer Duegna fremd war, und den sie nicht ungeahndet lassen konnte. Edles Fräulein, sagte sie, ich fürchtete freylich, daß das Hofleben euren Sinn ändern und ihr bey der Wiederkehr die Ravensbergische Einsamkeit nicht mehr so reizend finden würdet als vordem, doch dünkte mich es ein gutes Zeichen zu seyn, daß ihr die höfischen Kleider gleich ersten Tages von euch warfet, und euch in eure alte Tracht kleidet, und ich währte, ihr würdet mit derselben auch die alten Sitten wieder annehmen; so finde ich wohl, der jugendliche Frohsinn ist dahin, und ihr habt den düstern Misemuth mit euch gebracht, bey wie man sagt, an Höfen zu wohnen pflegt. Das ist kein gutes Zeichen, ich halte, euch reut es, das höfische Getümmel mit unserer friedlichen Stille vertauschen zu müssen.

Helene seufzte, und Mechtild fuhr fort:



Und ist dieses, warum genosset ihr die Freuden, die euch wohl vergönnt waren, nicht länger? — Freylich ihr sahet die Welt zu kurze Zeit um ihrer müde zu werden!

Müde? o ich ward es von ganzer Seele!  
— Die Schatten von Ravensburg sind mir willkommener, wie die Nacht dem ermüdeten Wanderer.

Also Langeweile hattet ihr an Rudolfs glänzendem Hofe? sonderbar, daß kein wackerer Ritter sich fand, der schönen Helene die Zeit zu vertreiben!

Wachtild, was du redest! ziemt es einem jungen Fräulein mit Rittern zu kurzweilen!

Es aus Scherz wird Ernst, sollte keiner von den Rittern und Edeln zu Regensburg um eure Hand geworben haben?

Ach genug! und dieß war der Grund meiner schnellen Entfernung. Meine Mutter meynt, ich sey zu jung zum Freyen!

Armes Kind! nun die Wahrheit zu gestehen, die vierzehnjährige Helene könnte wohl noch manchen Kocken abspinnen, ehe sie an den Brautreihen gedächte; trocknet also eure Thränen, wie

Bald sind einige Jahre vorüber, ihr werbet Zeit genug in die Sklaverey kommen.

Glaubst du, dies sey die Ursach meines Kummers?

Das glaube ich, und das muß ich glauben, ihr überzeugt mich dann vom Gegentheil.

Ach Mechtild, unter allen, die mich besuchten, war keiner, der meinen Augen gefiel. Ach der Eine, den ich meyne, warb nicht um mich und wird nie um mich werben?

Ein Strom von Thränen begleitete diese Rede und Mechtild sah sich genöthigt, die Nachforschung abzubrechen. Sie that es mit traurendem Herzen, es bekümmerte sie, daß ihre Pflegetochter so ganz wider die Sitte der Jungfrauen ihrer Zeit, die Liebe dem Heirathsantrag habe voranzugehen lassen, und noch dazu Liebe zu einem, der nie um sie warb, und wie die Trostlose meynte, nie um sie werben würde. Sie mußte mehr von diesen Dingen wissen, und endlich an einem stillen vertraulichen Abende kam ein Geständniß zum Vorschein, welches ihre Unruhe auf den höchsten Gipfel brachte, und den ganzen Liebes- und Heirathsplan verrückte, den sie oft im Stillen für Heilener gemacht hatte.

Der Held, der das Herz der reichen ravensbergischen Erbinn gerührt hatte, war einer von den Jünglingen, welche auf Kaiser Rudolfs Leib warteten, der jüngste von sieben Brüdern, zwar von Abkunft und Sitten untadelich, aber viel zu jung um die, die ihn liebte, in den nächsten Jahren zum Altar führen zu können, und viel zu arm, um nach angegürtetem Ritterschwerdt eine andere Aussicht zu haben als auf das teutsche Ordenskreuz. Dieses war es auch, wozu Junker Heinrichen seine ältern Brüder bestimmten. Um ihn schnell von dem Hofe zu bringen, wo seine Schönheit Aufsehen zu machen begann, und wo manches schönes Auge ihm seinen Beruf zum geistlichen Stande zweifelhaft zu machen drohte, hatten sie vom Kaiser erlangt, daß er seiner Bestimmung vor Erreichung der erforderlichen Jahre entgegen geführt würde, Fräulein Helene hatte ihm bey der feyerlichen Handlung das Schwerdt angegürtet, und seine verstohlenen Blicke hatten ihr bey dieser Gelegenheit so viel gesagt, daß ihr Wohlgefallen an ihm, das sein erster Anblick bey ihr erregt hatte, schnell zu einer Leidenschaft empor gewachsen war, die nur so unerfahrene, so zärtliche und schwärmerische Seelen wie Helene's sie zu empfinden fähig sind.

Dies war Helene's Liebesgeschichte, und man urtheile, was die Entdeckung derselben auf

Rechtilden für Eindruck machte. Sie schrie mit bedenklicher Miene und strich die Falten ihres Kirtuchs zurecht, Helene hüllte ihr Gesicht in den Schleier um die Röthe der Beschämung und ihre Thränen zu verbergen, so daß nichts die Stille unterbrach, als das Sirpen des geselligen Heimchens, welches auf dem Feuerherd, an welchem sie nach Art unserer Mütter saßen, seine Wohnung hatte.

Mein Kind, fing die Alte nach einer langen Pause an, mich dünkt jetzt die rechte Zeit zu seyn, euch Dinge zu eröffnen, welche ihr mit reifern Jahren wissen müßt, wir haben überdem heut Sankt Gervasius Tag, der aus Ursachen, die ihr bald erfahren werdet, in diesem Schlosse am besten mit ernstester Stille und Erzählung nachdenklicher Begebenheiten zu feiern ist. Wißt, die Bilder aus eurer frühen Kindheit, welche, wie ihr mir sonst oft erzählet, euch noch im frischen Andenken sind, wären keine Träume. Allerdings hat die Ravensburg, außer sichtbaren, noch eine Menge unsichtbarer Bewohner, die euch zu jenen Zeiten der ersten Unschuld oft erschienen, und darum, daß ihr sie jetzt nicht mehr gewahr werdet, nicht von euch gewichen sind. Sie sind die Schutzgeister eures Hauses, oder, wenn ihr so wollt, auf gewisse Art die Herren desselben, sie mischen sich in alle Ange-

legenheiten des edeln Geschlechts, das sie beschützen, nichts darf ohne sie unternommen werden, und sie pflegen oft ihr Mißfallen auf eine sehr nachdrückliche Art zu äußern; sehet hier die Ursach, warum ich eben heute nach der Entdeckung eurer Liebesgeheimnisse euch von diesen Dingen unterhalte: ihr habt euch ein Herzgespiel gewählt, ohne zu wissen, ob die Umstände eurer Wahl günstig sind, und ich versichere euch, ihr seyd hier noch schlimmer daran, als andere Jungfrauen, denen es oft schwer genug wird Vater und Mutter ihren Wünschen geneigt zu machen, da ihr noch über diese ein ganzes nicht unmächtiges Geistergeschlecht auf eure Seite zu bringen habt, wenn ihr glücklich seyn wollt. Ich trage billigen Zweifel, ob die Schützer der Ravensburg euch den Einen, den ihr meynet, zum Gemahl gönnen werden, ihr waret von jeher ihr Liebling und es läßt sich denken, daß sie glänzendere Absichten mit euch haben, als euch mit dem jüngern Sohne eines unbemittelten Hauses zu verbinden." Eure Ruhe und vielleicht das Leben eures Geliebten steht auf dem Spiele, wenn ihr euch in Dinge einlasset, die unsern heimlichen Hausgenossen zuwider stuh: Sie sind fest in ihren Entschlüssen, und lassen sie sich vielleicht eumahl von denselben zu Gunsten einer Person, die ihnen lieb ist, abbringen, so geschieht es meistens alsdenn, wenn es zu spät ist; die Sage berichtet hiervon allerley, doch die Erzählung et

nes einigen Vespield wird hinlänglich seyn, euch zu belehren, was ihr zu thun und zu fürchten habt.

Lang zuvor, ehe das ravenbergische Geschlecht empor kam, blühte in dem Innersten von Schwaben ein adliches Haus, das so wie jetzt das eurige die geselligen Essen, die in der Ravensburg hausen, zu Schützern hatte. Viel Jahre lang war den Herren von Sickingen \*) unter der Hut ihrer unsichtbaren Genien wohl gewesen, bis mancherley Ausschweifungen ihnen dieses Recht und Ordnung liebende Volk nach und nach auffällig machten, und verständigern um diese Geheimnisse wissenden Personen den nahen Fall des Hauses abnden ließen. Nur ein Sprößling des sickingischen Geschlechts war noch übrig, welcher an den unsträflichen Sitten der Vorzeit fest hielt, und deshalb von den gützigern Dämonen geliebt wurde, ein Fräulein schön, fromm und sitzsam wie ihr, auch an Jahren auch nicht ungleich, aber leider auch so wie Fräulein Helene zu sanft und weiches Herzens um den ersten Eindrücken einer schmeichelnden Leidenschaft widerstehen zu können.

Sie liebte einen jungen Springinsfeld aus der Nachbarschaft, von eben dem Gehalte wie eu-

\*) Die, welche Wechtilden h'er eines Anachronismus beschuldigen, bedenken, daß sie nichts lesen als ein Annemaidchen.

er Junfer Heinrich; seinen Geschlechts Namen hat die Tradition nicht aufbehalten, vermuthlich daß seine Vorfahren ihn nie durch hohe Thaten berühmt machten, und er der Mann nicht war ihn aus der Dunkelheit hervorzuheben. Fräulein Margarethe achtete das nicht, Junfer Rudolf war freundlich und schön, ein zierlicher Jungferndiener, klug und gewandt bey Tanz und Spiel, dies nahm ihr das Herz, und sie scheute sich nicht ihm Liebe um Liebe zu geben, ihm bey jedem Reizen die Hand zu bieten, ihm täglich im Flur und Wald zu begegnen, und als dieses laut ward, und die Verklumder darob begunnten den Mund aufzuthun, so machte sie es noch ärger, beschied ihn des Nachts in den Schloßgarten, und weilte daselbst mit ihm manche Stunde, um ihren Liebesbund dem Auge der Lauscher zu verbergen.

Ihr dürft euch des nicht wundern, mein Kind; Fräulein Margarethe war nicht so glücklich wie ihr, frühzeitig in den Sitten edler Jungfrauen unterrichtet worden zu seyn, der Tod hatte ihr in der Kindheit an ihrer Mutter eine weise Führerin genommen, auch gebrach es ihr an einer treuen Mechtild, sie, wo sie irrte, zurecht zu weisen. Sie lebte unter der Vormundschaft ihres Bruders, welcher nach der Weise des raubsüchtigen Adels sich mehr um die Beute außer dem Schlosse

als um gutes Hausregiment in demselben bekümmerte, daher kam es, daß seine Schwester, welche bisher aus natürlicher Herzensgüte und Mangel an Verführung unsträflich gewandelt hatte, jetzt der Versuchung unterlag und ungewarnt sich eine so zweydeutige Sache als eine nächtliche Zusammenkunft mit einem Geliebten erlauben konnte.

Doch das heimliche Verkehr zwischen den Liebenden dauerte nicht lange, schon bey der dritten Nachtwisite entspann sich Unruh und Verwirrung, ein dicker undurchdringlicher Nebel zu einer Jahreszeit, da dergleichen eine seltene Erscheinung ist, umzog die düstre Feldgegend vor der Gartenthür, man ging sich fehl, brachte die halbe Nacht mit fruchtlosem Suchen zu, und traf sich des andern Tages am dritten Orte um sich hittere Vorwürfe zu machen, und halb unwillig von einander zu scheiden. — Zwiste der Liebenden sind bald gehoben, man vereinigte sich wieder, um die verbotenen Zusammenkünfte von neuem zu unternehmen, deren unter zehnen kaum eine halb glückte. Bald frauchelte Rudolfs Roß und legte ihn in einen Graben, aus welchem er sich erst spät und in so einem Zustande heraushalf, in welchem man ungern vor seiner Geliebten erscheint, bald führten ihn täuschende Nebelgestalten von den fernon Spitzen des rükingischen Schlosses irre, bald schreckte ihn



der wilde Jäger, indeß sie daheim von dem dänischen Bruder am Bretspiel bis nach Mitternacht festgehalten, oder von der schon fast erreichten Gartenthüre, durch heimliches Grauen zurückgescheucht wurde. Dergleichen Fehlschlagungen waren unzählig und man fing erst spät an zu merken, daß nur die Zusammenkünfte glückten, welche das Ungefähr zuweilen in Gegenden jenseit der sächsischen Gränze hervorbrachte. Doch auch dieses litt keine Einschränkung. Fräulein Margarethe nahm die meisten mahl wenn sie ausgieng, in Hoffnung, ihren Geliebten da oder dort zu finden, ihren Weg über einen langen Gang, auf welchem aus einer Nische ein kleines in steingehaunes Bild hervorsah, das man sie, ungeachtet des hohen Sitzens und der gothischen Haube von ihrer Kindheit an als ein Muttergottesbild verehren lehrte, und vor welchem sie nie ohne Kniebeugung vorüber ging; so oft sie diese Ceremonie beobachtete, konnte sie sicher seyn, den Weg nach ihrem Zimmer um dieser oder jener unvermutheten Ursach willen, bald wieder zurück nehmen zu müssen, oder doch den, den sie suchte, nirgend zu finden; nur dann, wenn sie ihre andächtige Höflichkeit aus Eil einmahl vergaß, oder noch mehr, wenn sie einen andern Weg als den gewöhnlichen nahm, glückte es ihr den Geliebten zu sehen, oder ein paar flüchtige Worte mit ihm zu wechseln.

Da nun dieser im Flug gesprochenen Worte so wenig waren, da es so selten glückte zu einer förmlichen Unterhaltung zu kommen, so mußte man die Sparsamkeit und die engen Gränzen derselben durch ihre Wichtigkeit ersetzen, und es kam bald dahin, daß Fräulein Margarethe, sie, die anfangs über einen kühnen Blick oder einen zu frey gewagten Händedruck erschrock, sich in wenig Worten zu dem gefährlichsten Schritt, den ein verliebtes Mädchen wagen kann, zur Entführung bereber ließ.

Nicht sowohl die unerklärbaren kleinen Hindernisse, welche sich dem heimlichen Umgang der Liebenden überall entgegen setzten, verleiteten sie zu diesem verzweifelten Entschlusse, sondern andere Dinge, welche ihnen ewige Trennung abnden ließen, brachten denselben zur Reife. Franz von Sickingen hatte seine Schwester Margarethe einem seiner Raubgenossen zugesagt, ohne sie wie weiland Bruder Laban zu fragen; willst du mit diesem Manne ziehen? Ihre Einwilligung schien kaum zur Sache zu gehören, und da man sah, daß sie dieselbe nicht so leicht geben würde, so wurden die Hochzeitfeierlichkeiten auf einen gewissen Tag angesetzt, an welchem Gewalt die Stelle der Ueberredung vertreten, und ein gedungener Mönch die

die Hand der Braut und des Bräutigams zusammen geben sollte, ohne auf das Ja oder Nein der ersten zu hören.

So heimlich die Pläne zu dieser widerrechtlichen Verbindung gemacht wurden, so erfuhren die Liebenden doch genug davon, ihre Maaßregeln zu nehmen. Fräulein Margarethe ward in ihrem Stämmerlein versperrt gehalten, aber welcher Kerker ist der Liebe verschlossen? Geheime Botschafter flogen durch Mittel, die ich eurem Vorwitz nicht enthüllen werde, hin und her, eine Strickleiter war in Margarethens Händen, und die Mitternacht, welche vor dem gefürchteten Tage der gezwungenen Heurath herging, sollte die Braut in die Arme ihres Lieblings führen.

Die lang mit ängstlichem Herzensklopfen herbeigeseufzte Stunde der Flucht war vor der Thür, die Strickleiter hing am Giebel des Fensters, jenseit der Schloßmauer über dem schilfreichen Graben blickte eine kleine Flamme in der Leuchte der Knappen Junker Rudolfs, zum Zeichen, daß sie bereit wären die Geliebte ihres Herrn zu geleiten; Margarethe lag im Fenster und wartete nur noch, daß eine zweite Flamme zum Vorschein käm, und bald darauf beide verlöschten, welches das Merkmal seyn sollte, daß er nunmehr selbst

vorhanden sey die Fliehende in seine Arme zu schließen; aber der Leitstern der Liebe verzog zu erscheinen, und bald darauf verlösch auch die Leuchte, welche Margarethen den Ort bezeichnete, wo Rudolfs Keisige lagen, woraus sie abnahm, daß der Augenblick der Erlösung noch nicht angebrochen sey.

Da beschlich sie der Schlaf; ihre müde geweinten Augen schlossen sich, und schnell stand eine Erscheinung vor ihr, wie ihr sie, wenn ihr zurückdenkt, in euren Kinderjahren oft mit wachenden Augen gesehen habet. Ich bin nicht die Heilige, für welche du mich in frommer Einfalt oft verehrt hast, sagte eine kleine altoäterisch gekleidete Figur zu der schlummernden Margarethe, aber ich bin ein Wesen, das dich liebt, und dir so gut Wohlthaten erzeigen kann als die Königin des Himmels. Das steinerne Bild in der Nische deines Vorsaals, ist das Meinige; einer deiner Väter ließ mich so schildern und an jene Stelle setzen, wie ich ihm einmahl an derselben erschien. Ich bin die Altmutter der Gnomen, die dieses Haus bewahren, und dich zu ihrem Lieblinge wählten. Fliehe nicht in die Arme eines Menschen, der deiner nicht werth ist, ich ließ dich nicht so schön heranblühen, daß du das Eigenthum eines gemeinen Ritters werden solltest, ich hab dich für einen Ritter auf

aus dem Hause von Hohenstaufen, um dich zur Mutter eines künftigen Kaisergeschlechts zu machen. Fliehen sollst du um dem gezwungenen Ehebündniß zu entgehen, aber nicht wo du hin willst, sondern wohin ich gebiete. Folge mir nach, alle Thüren werden sich vor dir öfnen, und bald wirst du in den Armen desjenigen seyn, den ich zu deinem Retter bestellt habe.

Das Fräulein erwachte, und glaubte noch mit gedöneten Augen die kleine Figur durch die Thür schlüpfen zu sehen, sie erhob sich und fand die vorher mit sieben Schlössern verwahrte Pforte wirklich angeoweit gedönet. Sie that einen Schritt über die Schwelle ohne zu bedenken was sie vornahm, aber schnell blickte sie nach dem gegen überstehenden Fenster, zwey wehende Flammen dießseit des Grabens meldeten ihr die Anwesenheit ihres Rudolfs, und sie zog den aufgehobenen Fuß zurück um ihm entgegen zu stürzen.

Zurück! zurück! tönte eine hohle Stimme aus dem gedöneten Kreuzgange ihr hinten nach, dort drüben wartet deiner der Tod, und jenseit der Gränze vermag meine Macht nichts zu deiner Rettung! aber Margarethe hörte nichts als die Stimme der Liebe, die Pforte, welche ihr die Elfe zu ihrer Rettung aufgethan hatte, flog, als sie

den ersten Schritt auf die Strickleiter that, frä-  
chend zu, daß alle Pfosten bebten, aber auch dies  
ließ sie nichts von Unglücksahndung fühlen, sie  
setzte ihren Weg muthig fort, und flog ihrem  
wartenden Buhler ans klopfende Herz, der sie  
schnell über Mauer und Graben brachte, und ehe  
der Morgen grante, mit ihr nahe an der Gränze  
war.

Indessen ward es im Schlosse wach, der  
aufgedrungene Bräutigam langte an, die gelades-  
nen Gäste versammelten sich, in der Schloßkapelle  
wartete der Prior eines benachbarten Klosters,  
und zu der Braut wurden einige betagte Damen  
abgesandt, sie gern oder ungern das Hochzeitkleid  
anlegen zu lassen, und sie allenfalls mit Gewalt  
zum Altare zu schleppen; aber die fest verriegelte  
Kammer war leer, und man würde geglaubt haben,  
Margarethe sey von irgend einem hülfreichen Dä-  
mon durch die Mauern gezogen worden, wenn  
man nicht am Fenster die Spuren der Flucht wahr-  
genommen hätte. Nebst ihr vermiste man auch  
noch die treue Soße, die schlaue Beförderin der  
Entführung und Margarethens Gefährtin bey  
dem nächtlichen Abenteuer.

Indessen die Damen sich den Busen zerschlus-  
gen und das Haar zerrauften, und der vergeblich  
harrende Mönch heimliche Flüche murmelte, fielen

die Gesellen des Bräutigams und Franzens von Sickingen auf ihre Kasse, die Flichende zu verfolgen, aber am dritten Tage kehrten sie zurück ohne das Fräulein gefunden zu haben. In ihrer Mitte hatten sie ein lediges Ross mit Ritter Rudolfs Sattel und Zeug und auf einem andern führten sie seinen entseelten Leichnam. Nahe an der sickingischen Gränze hatte man ihn tod und sein Streitross neben ihm stehend gefunden. Niemand konnte aus irgend einem Zeichen die Art seines Todes muthmassen, doch meynten die Verständigsten, er sey, indem er über den breiten Graben, welcher sein und Franzens Gebiet trennte, habe setzen wollen, gestürzt, und habe durch irgend eine innere Verletzung den Geist aufgegeben, indessen die Forscher verborgner Dinge den Kopf schüttelten, und hier die Hand eines unsichtbaren Feindes ahndeten. Die Letzten hatten recht, Nacht und Nebel hatten das Fräulein dicht an der Gränze von ihrem Führer irre geleitet, und er war der Rache derjenigen anheim gefallen, die, wie ihr wißt, seiner Liebe zu Margarethen entgegen waren.

Franz wußte nichts davon, daß Ritter Rudolf der heimliche Buhler und Entführer seiner Schwester gewesen war, die Liebenden hatten in der letzten Zeit ihre Sachen so schlau eingefädelt,

daß kein Verdacht auf ihn fallen konnte. Man hielt dafür, er habe von der Flucht der Schwester seines Freundes gehört, habe aus nachbarlicher Pflicht der Fliehenden nebst den andern Bundsgenossen nachsehen wollen, und auf diese Art den Tod gefunden; dieser Wahn berechtigte ihn zu beweisen vorzüglicher Achtung, und sein Leichnam wurde mit vielem Prunk in das sickingische Erbegräbniß nah an der Schloßkapelle beigesetzt.

Indessen war die Flüchtige verloren und blieb es; man hörte in den ersten zehn Tagen nicht auf sie zu suchen, und ihrer auf keine Art zu verfehlen, ward in allen Besitzungen der verbündeten Raubgenossen ausgerufen und angeschrien, keiner von ihren respective Untersassen, Dienstmannen oder Leibeigenen solle sich erübnen, die Ausgetretenen zu herbergen bey Verlust seiner rechten Hand. Auch dieses schlug fehl; noch zweymahl zehn Tage vergingen, ohne daß man den Pfad, den die Verirrte genommen, oder den Ort, wohin sie gerathen, muthmaßen konnte, nur tiefer in dem sickingischen Gebölge fand man Rudolfs beyde Knappen, die mit ihm eines gleich unerklärlichen Todes gestorben zu seyn schienen, und die man nur an den Waffen erkennen konnte, weil die Körper in der langen Zeit durch Fäulniß und den Zahn wilder Thiere schon sehr entstellt worden waren.



Franz von Sickingen war nicht der zärtlichste Bruder, er würde sich über Margarethens Verlust gar fein zufrieden gegeben, und sich keinen einigen Vorwurf ihrentwegen gemacht haben, wenn er in der Zeit von einem Menden, die nun seit der verunglückten Hochzeit verfloßen war, nur nicht so schrecklich von Träumen beunruhigt worden wäre; alle handelten von Margarethen, und alle erregten Empfindungen in ihm, die er nicht ganz verstand.

Die Seele des Leichtsinrigen, sollt ihr wissen, ist wie ein getrübtet vom Wind beunruhigtet Wasser, das kein reines und deutliches Bild auf seiner Fläche annehmen kann, daher kam es, daß Franzens Nachtgeschichte so unvollständig und räthselhaft waren, daß er beim Erwachen nicht Flug aus denselben werden konnte. Doch auch der wildeste Wüstling hat seine ersten Stunden; der stille Frentag kam heran, da Franz zur Kirche zu gehen gewohnt war, er legte sich des Abends von Fasten und Andacht ermüdet, frühzeitig zur Ruhe, und sahe zum erstenmahl deutlich was ihm bisher so viele Nächte in verworrenen Bildern vorgeschwebt hatte.

Ein kleine weibliche Figur einer halben Elle hoch stieg aus dem Boden herauf, und erhob sich zu ihm auf das Bette. Es ist zu spät! rief

sie mit gerungenen Händen und strömenden Augen, und du und ich sind ihre Mörder, ach an ihrem Leben hina der Hauch meines Kindes, das mit ihr in einer Stunde geboren ward, und nun tragen wir die Verwahrloste zu Grabe. Leb wohl! leb wohl auf ewig! wir weilen nicht länger, wo wir einen Todten zurücklassen mußten! Ach ich flehte in so vielen Nächten um die Rettung der Armen, aber deine Ohren waren taub für meine Stimme!

Franz, der sich nicht deutlich bewußt war, ob er wachte oder träumte, richtete sich hastig auf, riß die Augen und starrte vor sich hin in das dämmernde Zimmer; da wirrmelte es auf dem Fußboden um ihn her von kleinen schwarzbesohrten Gestalten, da tönte es zu ihm herauf wie Leichenwehklagen von leisen kaum hörbaren Stimmen gesungen. Nah bey den Füßen seiner Bettstelle riß man den Boden auf; eine Todentruhe ward herbey getragen, der Sargdeckel flog auf und zeigte dem Schauernden eine holdseelige Jungfrau mit der Krone der Keuschheit auf dem Haupte und tausend Blümlein wie sie sich in der Größe der Leiche schickten, übersät. Eine Menge kleine verschleierte Frauen und Dirnen, dränaten sich herum der Entschlafnen den letzten Ruf zu geben, man senkte die Leiche unter das steinerne Pflaster hinab, und indem der schlaftrunkene Franz sich höher aufrichten wollte um alles

wahrzunehmen, stieß er an die Nachtkerze, die neben seinem Bette brannte; sie verlösch und das ganze Gesicht verschwand vor seinen Augen. Es ist ein Traum! sagte er zu sich selbst, legte sich auf die andere Seite und entschlummerte, bis neue Erscheinungen ihn weckten.

Die doppelte Flügelthür, seinem Lager gegenüber, flog von einander, der Tag, der an den Fenstern zu grauen begann, zeigte ihm ein paar weibliche Schattengestalten in gewöhnlicher Menschengröße, die er beim Näherkommen für Fräulein Margarethen und ihre Dienerin erkannte. Willst du nicht aufhören mich zu verfolgen, mein Bruder? sagte das Fräulein in sanftem klagenden Ton? — Siehe deine Reisen beunruhigen die Nächte, in denen ich wandle, mit wildem Geschrey, sie lassen sich vor meine Hölle, ohne mich zu finden. O gönne mir Ruhe, Ruhe an der Seite meines Bräutigams! Führe mich ein zu ihm, in die kleine Kammer an der Seite des steinernen Gewölbes.

Franz, der jetzt völlig wachte oder zu wachen glaubte, streckte seine Hand nach den nächtlichen Besucherinnen aus. Freude über die Wiedergefundene und Born über ihre Ent-

weichung lag in seinen Blicken. Er wollte sprechen und konnte nicht; da zogen sich die Dirnen seitwärts zurück, und begannen ein heimliches Flüstern, das dem Hörenden weh in den Ohren that, er verstand nicht, was sie sagten, aber das sah er, daß die Bofe ein großes Bund Schlüssel, das zum Häupten seines Bettes hing, herunter nahm, von welchen sie einen ablöste und ihn auf den Boden warf. Noch einmal bestrebte er sich zu reden, aber Dunkelheit umzog seine Augen, er sank auf sein Lager zurück, und wachte aus dem Schlummer oder der Ohnmacht, die ihn befiel, erst am hohen Tage, durch die Stimme seines Leibknechts, der ihn zu wecken zu den Füßen seines Bettes stand.

Herr, sagte er, draussen warten eure Reisigen, die ihr nach eurer Schwester sandet, sie bringen, forge ich, traurige Nachricht. Sie kommen aus Ritter Rudolfs Forste. Das Velsken der Hunde hat sie zu der kleinen Einsiedlerhöhle geleitet, sie haben daselbst Dinge gefunden, die sie nur euch entdecken wollen! — Laß sie eintreten, erwiederte Franz, der sich aus dem kalten Schweiß, in dem er lag, langsam erhob. Aber was ist's, das du zwischen deinen Fingern drehst?

Ein Schlüssel; ich fand ihn mitten im Zimmer auf dem Boden, neben einem Häufchen frisch ausgeworfener Erde.

Gott! der Schlüssel zu unserm Begräbniß? — O mein Traum! — Laß die Leute eintreten! —

Und sie traten ein, die Ueberbringer trauriger Botschaft! das Bellen der Hunde hatte sie zu der kleinen Einsiedlerhöhle im Forste gebracht, sie hatten daselbst gefunden die Körper der beyden Entflohenen, welche hier, wie einige Seilen mit Margarethens Blute auf Leinwand geschrieben ausfügten, drey Tage ohne alle Nahrung zugebracht hatten. Die Gegend rund um die Höhle war wüste, sie waren des vierten Tages ausgewandert dem Hungertodt zu entgehen, aber das Verbot, sie aufzunehmen oder ihnen auf der Flucht mit irgend etwas beförderlich zu seyn, das in allen Revieren dieser Gegend angeschlagen stand, hatte sie zurück geschreckt. Sie wußten nichts von dem Tode Rudolfs und seiner Knappen; aus dem kläglichen Dokumente ihres Elends der blutbeschriebenen Leinwand leuchtete Hoffnung hervor, auf ihren Wanderungen, die sie forthin nur des Nachts wagten, etwas von ihren Kettern zu vernehmen, und sich bis dahin mit den rohen Pros

drücker des wilden Waldes, Eichen und Buchen  
nüssen zu erhalten, aber daß diese Hoffnung fehl-  
geschlagen war, bezeugten ihre ausgezehrtten  
Leichname, an denen die Verwesung schon seit  
etlichen Wochen genagt hatte.

Sie wurden auf Sickingens Schloß ge-  
bracht! Nicht Thränen flossen auf Margare-  
thens Leiche, Franzens Auge war für dieselben  
vertrocknet, er war der Verzweiflung nahe;  
die Worte bey ihrer Erscheinung, die Winke  
von Rudolfs Liebe, die er in ihrer nachgelasse-  
nen Schrift bemerkte, und der auf dem Boden  
gefundene Begräbnißschlüssel, sagten ihm, was  
er zu thun hatte: Margarethe ward in das  
sickingische Grabgewölbe, an die Seite ihres  
Geliebten, beygesetzt, und die treue Zofe ruht  
zu ihren Füßen bis auf diesen Tag, von da  
aus sieht man oft drey Schattengestalten über  
die Ebene wallen, und sich in der Morgendäm-  
merung bey der Einsiedlerhölle in Ritter Ru-  
dolfs Forste verlieren. Der Ort, wo ihre Kör-  
per ruhen, ist fast das einzige, was noch von  
den ehemaligen sickingischen Herrlichkeiten zu se-  
hen ist. Die guten Hausgeister waren aus  
Franzens Gränzen gewichen, Raub und Brand  
verheerten seine Besitzungen und trieben ihn in  
entfernte Gegenden. Er fing an sich des Steg-

reiß fühner als zuvor zu nähren, ward das Schrecken der Reisenden, und fand seinen Tod bey Landsstuhl unweit Lautern, wo ihr noch seinen Stein sehen, und die Geschichte von Fränzchen von Sickingen, wie ihn das Landvolk, etwa zum Spott, nennt, hören könnt.

Man sagt, es sey auf Sankt Gervasius Tag gewesen, als die geselligen Quomen das sickingische Geschlecht verliessen, um sich hier in diesen Gegenden dem Dienst der Herrn von Ravensberg zu weihen, daher ist auch dieser Tag noch allemahl für sie ein Tag des Trauens, denn sie können ihrer alten Freunde nicht so bald vergessen, und uns ziemt es, mit ihnen zu trauern, darum ich euch auch diese Geschichte gerade an diesem Tage erzählt, und wie mich dünkt, denselben auf diese Art ihnen wohlgefällig gefeyert habe.

Fräulein Helene weinte sehr, als Mechtild ihre Rede beschloß, und wir können nicht genau sagen, ob ihre Thränen der armen Margarethe von Sickingen, oder ihrem eignen Schicksal galten. Ach was hatte sie in der Zukunft von diesen überlästigen Theilnehmern ihrer Angelegenheiten zu besorgen!

Die in der geheimen Geschichte des stillen Volks hocherfahrne Duegna erzählte noch viel,

ohne daß das Fräulein darauf zu merken schien; von der ersten Ankunft der Guomen im ravenbergischen, und wie sie Helenens Urgroßältervater, einen Schatz unter der Erde, dessen Hüter sie waren, in die Hände spielten, von welchem er Schlösser und Dörfer erbaute, und schnell der große reiche Herr ward, auf dessen Glanz seine Nachkommen, sehnsuchtsvoll zurück sahen, ohne denselben erreichen zu können, denn keiner von ihnen war ganz der wahre rechtliche Mann wie Hanno von Ravensberg, keiner so durchaus wie er, der Liebling der Erdgeister, die seines Stammschlösses hüteten. \*

Helene ward von Sankt Gervasius Tage an noch nachdenkender als zuvor, sie verglich Mechtildens Erzählungen mit den Phantasien ihrer frühen Kindheit, und fand hinlängliche Uebereinstimmung zwischen beyden, um an keinem Worte zu zweifeln was sie gehört hatte. Die Idee von einem ganzen Heer unsichtbarer Zuschauer und Richter ihrer Handlungen flößte ihr geheime Schauer ein, sie ward behutsamer in allem was sie that, und was die Liebe zu Junker Heinrichen anbelangte, so ward sie durch den schrecklichen Gedanken, er könne einst, so wie Weiland Marsgarethens Geliebter, ein Opfer der eifersüchtigen Hausgeister werden, so sehr in Zaum gehalten,



daß kein Wunsch ihn zu sehen, kein Verlangen ihm dereinst anzugehören, hinfort mehr aufkommen konnte. Auch sorgte die weise Mechtild, daß es dem jungen Fräulein nie an Beschäftigung gebrach, welches, wie Erfahrene rühmen, das beste Mittel gegen unmögliche Wünsche seyn soll.

Indessen wuchs Helene besser heran. Mechtild hatte es seit jenem Abend schauervoller Erzählungen nicht für gut gehalten, dieser Dinge den neuem zu gedenken, die Hausgeister hielten sich so still wie sie pflegten, wenn alles im Schlosse seinen Gang ging, und das Fräulein kam oft auf den Gedanken, die weise Duegna habe die ganze Geschichte nur darum erdacht, um sie bey der ersten Spur eines Gefühls, das sie hätte auf Irrwege leiten können, mächtig zurückzuschrecken. Herzlich dankte sie ihr für das kluge Märchen in ihrem Herzen, ohne es der Mühe werth zu halten, es je in einem Gespräch wieder auf die Bahn zu bringen. Furcht und Schauer vor heimlichen Gelauschern ihrer Gedanken und Handlungen waren verschwunden, aber die Frucht derselben weise Vorsicht und Strenge gegen sich selbst, waren geblieben, und so nahm ihre Seele in eben dem Grade an Tugend und Edelsinn zu, als ihr Körper zum höchsten Ideal jungfräulicher Schönheit heranreifte.

Um diese Zeit war es, da der alte Herr von Ravensberg die Welt segnete, und seine schöne Tochter zur einzigen Erbin all seiner zahlreichen Besitzungen machte, so welt dieselben ihr nach den Rechten ihres Geschlechts zukamen. Der Kaiser, der Ritter Gerharden immer vorzüglich geschätzt hatte, wollte seiner Tochter um seinetwillen auch kaiserliche Gnade wiederfahren lassen, und erklärte, daß derjenige, mit welchem Fräulein Helene sich vor Ablauf zweyer Jahre vermählen würde, alle ravensbergischen Güter, welche Mannslehn und also dem Reiche verfallen waren, mit ihr verheyrathen, und hinfort den Namen eines Herrn von Ravensberg führen sollte. — Der edle Gerhard, sagte er, verdient es nicht, daß sein Name mit ihm aussterbe, ich will seinen Eidam für seinen Sohn halten, und durch die Gnade, die ich ihm erzeigen werde, die Treue seines Schwähers lohnen.

Man urtheile, was so vortheilhafte Bedingungen mit dem Besitz eines der schönsten Fräuleins ihrer Zeit verbunden, für einen Eindruck auf die junge Mitterschaft an Kaiser Rudolfs Hofe machen mußten! Hatte der erste Anblick ihrer aufblühenden Reize, als sie vor vier Jahren bey Hofe erschien, schon hier und da Funken mächtiger Liebe  
aus

ausgestreut, so waren doch dieselben bald wieder erloschen, da sie schnell von der strengen Mutter entfernt ward, und es bey Frau Beatens Alter noch immer Möglichkeit blieb, Helene köune Bräuer bekommen, welche ihr Erbtheil schmälerten und dadurch dem Werth ihrer Hand ein ansehnliches benähmen, (denn auch damals mischte sich schon der Eigennuz gern in Liebesachen) — Aber jetzt, da das Fräulein die einzige Erbin der ravensbergischen Herrlichkeiten war, da der Kaiser ihr Vorrechte zugestand, die alle Erwartung übertrafen, welsch ein Aufruhr entstand da in allen Männerherzen! Hundert Boten wurden nach der Ravensburg ausgesickt, um heimlich nach den Zustand des Fräuleins zu spähen, und Pläne zu machen, wie sich einem Herzen, welchem von allen Seiten heftige Angriffe drohten, am besten beykommen ließ, hundert Streitrosse wurden gefattelt, damit die Brautwerber selbst in der Nähe seyn möchten, um die schöne Beute zu erkämpfen.

Aber der Zugang zu der Ravensburg war jedem verschlossen. Junker Heinrichs Bild war nicht so ganz in Helenens Herzen verloschen, daß es anderer Liebe so leicht hätte einen Zugang verstatten können. Der Wunsch näherer

Verbindung war zwar durch Mechtildens Vorstellungen längstens mit Sturm ausgetrieben worden, und das, was die Furcht vor dem Mangel der Einwilligung unsichtbarer Wesen jetzt nicht mehr bey Helenen ausrichten konnte, wurde durch den Gedanken an Heinrichs geistliches Gelübde ersetzt, allein dieses alles konnte doch nicht so viel über die ravensbergische Erbinn erhalten, daß sie der Vorstellung eines anderweitigen Bündnisses mit Vergnügen Raum gegeben hätte. Sie hielt sich eingezogener als je zuvor, die Trauer um ihren Vater gab ihr Vorwand, sich nirgend blicken zu lassen, selbst nicht bey einigen benachbarten Freundinnen, welche sie sonst besuchte, und deren Brüder und Vettern ihr jetzt noch lästiger zu werden drohten, als vor dem. Nur vor einer Sache war ihr bange: daß die Ankunft ihrer Mutter sie aus ihrer geliebten Einsamkeit reißen, und sie nöthigen würde, Anträge zu hören, die ihr nicht gefielen.

Die Frau von Ravensberg sahe sich durch das Ableben ihres Gemahls nun wieder frey, ohne den Gedanken aufgegeben zu haben, zu gehöriger Zeit die Fesseln des Ehestandes von neuem anzulegen, aber sie verzagte, einen Gespensten am kaiserlichen Hofe zu finden, wo sie

so lange, gegläntzt hatte, um neu zu seyn, und wo täglich frische Rosen in zu großer Anzahl aufblühten, als daß man sich nach einer herbftlichen Zeitlose allzu sehr hätte umsehen sollen. Der wittwenmäßige Wohlstand erforderte überdem, die Einsamkeit zu suchen, und sie würde vielleicht wegen mancher, angenehmen Nachbarschaften, die Ravensburg zu ihrem Aufenthalte gewählt haben, wenn ihr die Hausgenossenschaft der Gnomen, die ihr in vorigen Zeiten so viel Unruhe machte, angestanden hätte; sie erlaubte also ihrer Tochter auf dem Schlosse, welches diese so sehr liebte, ihr jungfräuliches Wesen zu führen, ohne allzu sehr in sie zu dringen, sich unter ihre Aufsicht zu begeben, auch ließ sie es nicht an Winken Fehlen, Helene würde überhaupt besser thun, das Kloster zu erwählen, und mit heldenmüthiger Aufopferung aller irdischer ihr vom Kaiser zugestandner Vortheile, das Leben der Engel zu leben.

Kein Vorschlag hätte mehr nach Helenens Geschmack seyn können, als dieser; ach seit einiger Zeit schwebte ihr Heinrichs Bild wieder so oft wachend und im Schlummer vor Augen, und die Träume verwebten dasselbe so wunder-

war, so verführerisch in Begebenheiten, die sich nie zwischen ihr und dem geistlichen Ritter austragen könnten, daß sie nichts Höheres wünschte, als durch Annehmung des Schleyers, den man damals für das undurchdringlichste Schild gegen alle irdische Wünsche hielt, den Anfechtungen zu entgehen. — Heinrich in einer Rosenlaube an meiner Seite? ich mit ihm vorm Traualtar? sagte sie zu der vertrauten Wechtild, was für Bilder! Glaubst du nicht, daß dieses Eingebungen eines bösen Wesens sind, mich von meiner Pflicht abzuleiten und mich in ein Meer von unerreichbaren Wünschen zu stürzen?

Wechtild bejahte dieses, ohne das Mittel dafür zu billigen, sie meynete, Zerstreung und neue Liebe würde die beabsichtete Vergessenheit des ersten Geliebten weit besser bewirken, und wir gehen dem Leser zu bedenken, ob sie recht hatte. — Auch vereinigten sich alle Umstände, der Meynung der Duegna beizutreten; am Abend vorher, als Helene sich nach einem benachbarten von ihr stattlich datirten Jungferns Kloster begeben wollte, um mit der Abtissin einige vorläufige Verabredungen zu treffen, erhob sich ein Lärm im Schlosse, als ob es zu Grunde gehen wollte, es töfete im unterirdischen

Badegewölbe, wütete wie Sturmwind im Lannenhayn, rauschte durch das Rosengebüsch vor Helenens Laube, und in dem wohlbekanntem Schlafgemach, wo das Fräulein jetzt allemal zu ruhen pflegte, regte und bewegte sich bey dem Schlafengehen alles so sonderbar, daß Helene die ihr folgende Mechtild wundernd ansah, und sie fragte, was dieses zu bedeuten haben möchte? Soll ich euch an die Erscheinungen eurer Kindheit und an meine Erzählungen von Sankt Gervasius Abend erinnern? erwiderte die Matrone mit gezogenen Schultern. — Ohne Zweifel habt ihr etwas vor, das den Schutzgeistern eures Hauses zuwider ist, und ich denke, ihr werdet den Entschluß, nach dem Kloster zu ziehen, aufgeben müssen, wenn ihr Ruhe haben wollt.

Stille jetzt hieron, sagte Helene, ich verlange nichts, als deinen Rath, ob ich es wagen soll, diese Nacht in diesem Zimmer zu ruhen, du siehst die wehenden Flammen der Lichter, ein seltsamer Zugwind durchstreicht das ganze Gemach, ich besorge Erkältung und Schnupfen.

Dieser Zugwind, halte ich, wird euch nicht schaden. Verlaßet das Heiligthum der guthersigen Gnomen nicht, vielleicht daß ein Traum euch belehrt, was ihr zu thun habt. Die mü-

thige Helene legte sich zur Ruhe, klagte am Morgen wieder über Träume von dem geliebten Heinrich, und befahl, Anstalt zur Abreise zu machen; aber der Burgvogt trat ein, und meldete, wie das Reisegeräth diese Nacht von unsichtbaren Händen sey zertrümmert worden, und wie man im Pferdebestall eine solche Unruhe verspürt habe, daß der Stallmeister nicht wisse, welchen von den wüthigen Rossen man das theure Leben der Schloßgebieterin anvertrauen könne, besonders, da sich die Pferde, die zu ihrem Leibzuge gehörten, sehr beschädigt befänden.

Dicht hinter dem Anbringer dieser seltsamen Botschaft war ein Bote mit einem Briefe von Helenens Mutter, in welchem sie ihr meldete, wie sie vom Kaiser ein verweisliches Schreiben erhalten habe, daß sie den Eigensinn ihrer Tochter begünstige, und ihr auf der Ravensburg eine Eingezogenheit verstatte, welche seinen Absichten so ganz zuwider war. Ihr werdet euch also, schloß sie, gefallen lassen inskünftige zu sehen und gesehen zu werden, und heute den Anfang machen, mich auf meinem Witthum zu besuchen, wo ihr das ganze Heer eurer Freyer versammelt finden werdet. Ich darf euch nicht sagen, wie widerlich mir dieses ist; ohne Zweifel war euch das Kloster besser,



da all eure Brautwerber mehr um euer Vermögen, als eure Personen buhlen; aber der Kaiser will es, und wir müssen gehorchen.

Helene lächelte und fragte Mechtildens, ob sie wohl glaubte, daß diese Reise von den heimlichen Gebiethern der Ravensburg günstiger würde, aufgenommen werden, als die nach dem Kloster? Wir wollen sehen, sagte die Duegna, und ich gehe, sogleich Anstalten zu machen, deren Vereitelung wir uns werden gefallen lassen müssen.

Aber sie wurden nicht vereitelt; Fräulein Helene konnte sich ruhig und ohne Hinderung in den Wagen setzen, welchen ihr ihre Mutter fandte, und langte ohne einiges Abentheuer an dem Orte an, den sie ungern betrat, und wo sie von zwanzig Augen mit Entzücken, und von zweyen mit Widerwillen gesehen ward.

So ungern es Frau Beate duldete, daß sie jetzt durch Helenen von der Stelle verdrängt wurde, auf welcher sie gern mit der unversweflichen Lenclös bis in ihr achtzigstes Jahr gestanden hätte, so bereitwillig war sie um Scenen, bey welchen sie nur eine Nebenrolle spielte, ein Ende zu machen, alle diejenigen zu begünstigen, die sich um die Hand ihrer Tochter

ter bewarben. Der Anschlag mit dem Kloster war einmal verunglückt, der Kaiser wollte es, die Zeit der zwey bestimmten Jahre lief zu Ende, die Freyer wurden dringender, und Helene verließ niemals das Schloß ihrer Mutter, das sie von nun an sehr oft besuchen mußte, ohne in Furcht stehen zu müssen, vielleicht morgen dem Namen eines Fräuleins von Ravensberg und dem Andenken des geistlichen Ritters gute Nacht geben zu müssen.

Helene mußte sich bey dem, was das Schicksal für sie bestimmte, ganz leidend verhalten. Der Befehl des Kaisers, das Eindringen einer strengen Mutter, und die Unwissenheit, ob nicht vielleicht die gefürchteten Hausgeister auf der Ravensburg, an welche sie seit der letzten Unruhe im Schlosse wieder zu glauben begann, irgend einen ihrer ungeliebten Eheberber begünstigten, machten, daß sie keine Stimme bey der Sache hatte, die die wichtigste Angelegenheit ihres Lebens war. Sie zitterte bey jedem neuen Antrag, der ihr geschah, und holte freyer Athem, so oft einer ihrer Aebter wieder abtrat. Sonderbar war es, daß dieses sehr oft geschah.

Ein großer Theil von den Liebhabern der ravensbergischen Güter und ihrer schönen Ers

binn wurde abgeschreckt, als sie die Bedingungen, die der Kaiser zum Besten des ravensbergischen Geschlechts gemacht hatte, genauer betrachteten. Die weitläufigen Herrlichkeiten und die reizende Helene standen allen gar wohl an, aber die Nothwendigkeit, ihren Geschlechtsnamen aufzugeben, war den stolzen Junkern lästig; sie sagten, es sey Rechtens, daß das Weib nach dem Manne, und nicht der Mann nach dem Weibe genannt werde, und zogen ab.

Das Gefolge des Fräuleins ward dadurch nur wenig gemindert; eine große Anzahl jüngerer Söhne und Brüder, und verarmter Edelsknechte blieben noch zurück, die an ihren Namen wenig zu verlieren hatten, auch war unter ihnen Mancher, der die Hand der holdseligen Dirne besser verdient hätte, als die Grafen und Herrn, die den Besitz alles dessen, was zum Glück des Lebens gehört, einem leeren Schall aufopfert, aber auch diese wurden nach und nach verschreckt, daß sie von einander stoben, wie vom Winde verweht. Einige forderten Liebe, nicht bloße kalte Einwilligung von der Göttin ihres Herzens, sie wollten sie unmittelbar bey ihr suchen, aber es war durch tausend wie aus der Luft gefallne Hindernisse immer unmöglich zu einer vertrauten Entrevue mit ihr zu

gelangen. Andere waren ungestüm genug, sie bis in die Gränzen der Ravensburg zu verfolgen, und ihr da mit Nachtmusiken und allerley ritterlichen Kurzweilen beschwerlich zu fallen, aber keiner kam von solchen Abentheuern mit heiler Haut zurück. Wind- und Wetter schienen sich wider sie verschworen zu haben, alle Elemente verfolgten sie, unbekannte Schrecken hatten sich unter den Fenstern des Fräuleins gelagert, und jagten sie in die Flucht, und Steinwürfe flogen ihnen nach.

Die kühnsten unter allen waren einige hochbejahrte Hagestolzen, denen es weder um Liebe, noch halbe, noch ganze Einwilligung Helesene, nur um Geld und Gut zu thun war. Sie zögen unter dem Schirm kaiserlichen Befehls und mütterlicher Einwilligung zur Ravensburg als Bräutigame ein, um in der Schloßkapelle das Jawort zu empfangen; aber keiner konnte die Hauschwelle ohne Straucheln und gefährliches Fallen betreten; Krankheit trieb sie aus den geweihten Mauern, und einigen trat der Tod so dicht auf die Fersen, daß sie das Wieserkommen vergaßen.

Man mochte bey Begebenheiten von dieser Art so viel man wollte vom Zufall philosophis

ren, so war doch den Klügern hier eine unsichtbare Hand unverkennbar. Nie ward ein Mädchen, selbst die Tochter des medizinischen Todengräbers von dem Geiste Usmodi genannt, nicht so eifersüchtig gehütet, als Fräulein Helene von dem Elfenvolk zu Ravensburg.

Mechtild und das Fräulein sprachen oft hiervon in mancher vertraulichen Stunde. Was mögen diese gutherzigen Wesen, sagte die freudige Helene, doch mit mir vorhaben? Dank ihnen für alle Ueberlast, von welcher sie mich befreiten, Dank ihnen, wenn sie endlich meinen innigen Wunsch beaufstigen, und mir den Schleier gönnen. Die Vertraute schüttelte bei solchen Aeußerungen gemeiniglich den Kopf; ihr war es unglaublich, daß die Schützer des Ravensbergischen Geschlechts es sollten dulden können, daß dasselbe mit seiner letzten Spielerbinne ausgehen sollte; sie konnte die Hoffnung nicht aufgeben, Helenens Kinder einst auf ihrem Schoos zu wiegen, und unter ihrer Aufsicht junge Herrn von Ravensberg heranwachsen zu sehen. Auch mußten die Hausgeister ihrer Meynung seyn, denn jeder nähere Schritt zu Erreichung der geistlichen Absichten Helenens, zog die größte Unruhe im Schlosse nach sich, und kaum durfte das fromme Mädchen unges

abndet einen unbedeutenden Besuch: bey ihren Freundinnen, den benachbarten Klosterjungfern, wagen.

Indessen waren die vom Kaiser bestimmten zwey Jahre verfloffen, und da schon vor Ende dieser Zeit das Unheil, das allen Freyern Heilens wiederfuhr, ihre Anzahl mächtig gemindert hatte, so kann man denken, ob sich jetzt, da der Besitz ihrer Person nicht mehr mit so vielen Vortheilen verbunden war, neuer Zuwachs finden konnte.

Helene bequante jetzt das angenehmste Leben zu führen. Die Zeit hatte Heinrichs Bild in dem Grabe verwischt, daß sie sich seiner ohne Murre, nur wie eines angenehmen Jugendtraums erinnerte. Mit ihrer Mutter lebte sie auf einem sehr artigen Fuß; sie hatte Erlaubniß, sie nur dann zu besuchen, wenn sie allein war. Und fand sie sie ja einmal in einer von den Gesellschaften, die Frau Beate noch immer gern um sich versammelte, so war die ernste stille Tochter, die, wie jedermann sich ins Ohr sagte, von Geistern bewacht wurde, der muntern aufgeweckten Mutter, die unter der Hut keines Dämons stand, mit ihren Ansprüchen auf keine Art im Wege. — Auch auf

der Ravensburg war Ruhe, da keine Freyer mehr um Einlaß baten, und Helene, durch Erfahrung gewisiget, ihre Ehnfucht nach dem Kloster in dem Innersten ihres Herzens verbarg. Sie hatte jezt bereits das fünf und zwanzigste Jahr, in den damaligen Zeiten das höchste Ziel des jungfräulichen Standes außer dem Kloster, erreicht, und sie lebte der stillen Hoffnung, die verständigen Gnomen würden ihr nicht mehr zumuthen, als die Sitte ihres Jahrhunderts mit sich brachte, und ihr endlich die Stille des Klosters gönnen.

Um diese Zeit war es, als Helene von einem Besuche bey ihrer Mutter in einem Zustande zurückkam, der die treue Mechtild in die äußerste Verlegenheit stürzte. Ich habe ihn gesehen! schrie sie, nachdem sie von der Betäubung, in welcher sie aus dem Wagen stieg, ein wenig zu sich selbst gekommen war, ich habe ihn gesehen, und, o Gott, — ich weiß nicht wie mir ist!

Gesehen? und wen? —

Den Ritter vom heiligen Grabe, den — wie soll ich sagen, den — Ritter Heinrichen habe ich gesehen!

Ich erstaune! — Aber bedenkt die lange Zeit! sein Gesicht muß sich geändert haben, ihr konntet euch irren!

O sein Gesicht! — nein, es ist nicht möglich! Er ist noch ganz! — Zwar nicht mehr die Züge blühender Jugend an den Grenzen des Knabenalters, aber schöner, edler, männlicher! — Und doch, du hast recht! — Nein er war es wohl nicht! — Doch auf allen Fall darf ich meine Mutter jetzt nicht so bald wiedersehen, denn — mein Herz! —

Helene weinte und Mechtild fragte, durch welcher Zufall derjenige, den sie einen Ritter vom heiligen Grabe nannte, zu ihrer Mutter gekommen seyn könne?

Eine Botschaft vom Kaiser, erwiederte sie, ich sah ihn nur auf eine Minute, sein Blick fiel wie ein Blitzstrahl in meine Seele, er kannte mich, nannte meinen Namen, und ich entfloh. Es war unmöglich länger zu bleiben, wenn ich mich nicht verrathen, mich nicht durch den Ausbruch meiner Gefühle lächerlich machen wollte.

Leser, haben unsre Zeiten wohl eine so einfältige, so früh angefangene, so wenig ge-



nährte, so lang gehegte und so schlecht verhelte Liebe aufzuweisen? Sie gehört ganz in die Zeiten des dreizehnten Jahrhunderts, und mußte wohl damals nichts feltnes seyn, weil sie der Vertrauten so wenig auffiel. Sie begnügte sich das Fräulein zu trösten, und sie in dem Entschluß zur verdoppelten Eingezogenheit zu bestärken.

Botschaften von der Frau von Ravensberg kamen täglich ihre schöne Tochter einzuladen, aber vergebens. Der Ritter vom heiligen Grabe sprengte eines Tages selbst vor das Schloßthor, und bat um Zutritt, aber er ward abgewiesen, bis ihm endlich der Name des Kaisers Einlaß verschaffte.

Helene war nicht im Stande ihn zu sehen; Mechtild mußte seinen Auftrag an ihrer Statt anhören. Er war kurz und bestand in einem kaiserlichen allergnädigsten Handschreiben, das er bat dem Fräulein zu beliebiger Eröffnung zu überreichen und dann sich ehrfurchtsvoll entfernte.

Helene, die nichts von dem Inhalte ahnen konnte, eröffnete und las:

„Liebe Getreue, da ihr, wie ich vernehme, noch im jungfräulichen Stande lebt, und euch

„dennoch als der Namenserbinn eines unserer edel-  
„sten Geschlechter zuziehen will, solches nicht aus-  
„sterben zu lassen; so senden wir euch hier einen  
„Bräutigam, Ritter Heinrichen vom heiligen Gras  
„be, der uns und der Kirche große Dienste unter  
„den Ungläubigen that, und für solche nichts an-  
„ders verlangt, als Loszahlung von seinem Gelüb-  
„de, und eure Hand; das erste hat er vom heilic-  
„gen Vater, das zweyte von uns erhalten, auch  
„sind wir unvergessen gewesen, ihm durch euch, als  
„le Noththeile zuzugestehen, damit wir euch nach  
„Absterben eures Vaters, dem Gott genade, anges-  
„sehen haben; doch unter der Verwahrung, daß  
„er sich nicht weigere, hinfort den Namen eines  
„Herrn von Ravensberg zu führen; nach welchen  
„kaiserlichen Willen er und ihr euch zu unsern  
„Mächten habt.“

Kein Donnerschlag kann den getroffenen so  
fürchterlich niederschmettern als Helenen der Zus-  
halt dieses Briefs. Er enthielt die Erfüllung ih-  
rer geheimsten Wünsche, die sie längst nicht mehr  
vor sich selbst laut werden ließ, und zugleich das  
Todesurtheil ihres Geliebten. Sie dachte an das  
Geschick ihrer bisherigen Brautwerber, dachte an  
die Geschichte Rudolfs und Margarethens, und  
rang die Hände gen Himmel, als sah sie den Rit-  
ter

ter vom heiligen Grabe schon entseelt zu ihren Füßen liegen.

Eine mündliche Unterhaltung mit ihm war jetzt unumgänglich nöthig, sie mußte sich fassen um dieselbe aushalten zu können; und ihm die Geheimnisse zu enthüllen, welche die so sehr gewünschte Verbindung unmöglich machten. Sie fuhr zu ihrer Mutter, hörte in ihrer Gegenwart das erste mündliche Geständniß von Heinrichs Liebe, und vergalt es mit einem ähnlichen, welches durch seine Wärme und Offenherzigkeit den Mittel in den Himmel der Seligen versetzt haben würde, wenn es nicht so einen bösen Anhang gehabt hätte.

Frau Beate, welche vor diesem die Lücke der Hüter der Ravensburg wohl erfahren hatte, schüttelte den Kopf zu dem, was das Fräulein von den Hindernissen sagte, welche sie ihrer Verbindung mit dem Geliebten ihres Herzens in den Weg legen könnten, aber Ritter Heinrich lachte, und schwur, wenn dieses die einzige Hinderniß seines Glücks war, diejenige, welche er schon seine Braut nannte, heute noch zum Altar zu führen.

Helene weinte und bat, die Mutter und Mechtild zuckten mit bedenklichem Stillschweigen die Achseln, bis endlich bey den Letzten, der Kay-

ferliche Befehl, vor welchem man nicht vorüber konnte, den Ausschlag gab. Ritter Heinrich erklärte, daß er zu lang hoffnungslos geliebt hätte, um nun, da ihm ein Schimmer des Glücks dämmerte, sich abschrecken zu lassen, kühnlich die Hand darnach auszustrecken. Er glaube nicht, darum in den Gefahren des Kriegs erhalten worden zu seyn, um dem Eigensinn unbekannter Wesen, die er nie beleidigt habe, zum Raube zu werden. Als schließlich gnüge ihm, seine Geliebte vor aller Gefahr sicher zu wissen, und als ihr angetrauter Gemahl ein Recht auf sie in jene Welt mit überzunehmen, wenn die zudringlichen Gnommen ihm ihren Besitz auf dieser Welt nicht gönnen wollten.

Es ist unmöglich die Angst zu schildern, mit welcher Helene sich von ihrem Geliebten nach der Rabensburg begleiten ließ. Ein kleiner Schimmer von Hoffnung drängte sich alsdann erst in ihr Herz, als sie bey der Ankunft im Schlosse, den alten Hausvogt Werner und die ältere Dienerschaft glückwünschend und mit froher Miene vor dem Wagen treten, und Ritter Heinrichen als ihren zukünftigen Herrn begrüßen sah, sie war geneigt diesen Mann selbst als einen halben Gnommen anzusehen, denn immer war sein Gesicht ein Vorzeichen von demjenigen gewesen, was sie in verschiedenen Fällen von den Hausgeistern erwarten durfte.

Die Neuankommenden fanden das Schloß herrlich erleuchtet, die Tafeln und die Schenkflische wohlbesetzt, jedermann von dem, was vorging, völlig unterrichtet, und da es am Tage lag, daß keine Bottschaft dieser Dinge wegen nach der Ravensburg gegangen seyn konnte, so war es mehr als wahrscheinlich, daß die Hausgeister hieran Theil haben mußten:

Was für Vorzeichen! Helene wagte es jetzt zum erstenmale Heinrichs Umarmungen süßlich zu erwidern, und eine Thräne der Hoffnung und schüchterner Freude schlich aus ihren Augen.

Mechtild, die in ihren glücklichen Ahndungen noch fester war, machte indessen alle Anstalten zur Hochzeit, und nutzte die Zwischenzeiten, ihrem Fräulein Ruth einzusprechen, so daß sie am dritten Tage ihrem Bräutigam ohne sonderliches Zittern in die Burgkapelle folgte, und ihn am Altar mit dem Namen eines Herrn von Ravensberg beschenkte.

Die guten Genien, welche mit jedem Augenblicke neue Kennzeichen ihres Wohlgefallens an dem geschlossenen Ehebündniß gaben, hatten das sprechendste derselben auf die Nacht aufgespart:

Heinrich und Helene waren bereits in dem oft berührten ravensbergischen Schlafgewölbe zur Ruhe gebracht, alle Lichter bis auf die sieben Kerzen des Kronleuchters waren verlöscht, und rund umher herrschte die tiefe Stille der Mitternacht, als sich mitten im Zimmer der Boden öffnete, und ein fröhliches Gewimmel kleiner liebreizenden Creaturen herauf quoll, wie sie Helene sich aus ihren ersten Kinderjahren noch wohl erinnern konnte. Sie umringten mit tausend Freudenbezeugungen ein junges mit Blumen gekröntes Paar, das hier eben die Rolle zu spielen schien, die Heinrich und Helene des vorigen Tages gespielt hatten. Nach tausend Merkmalen der Liebe und Ehrfurcht, welche die kleinen Hochzeiter von allen Seiten erhielten, stellte man sich endlich in zierliche Ordnung und bildete einen förmlichen Brautzug, der nach einem im weiten Zimmer gemachten Zirkelgange sich dem Bette der erstaunten Eheleute nahte, und schnell vor ihnen auf der goldgestickten Bettdecke stand.

Siehe hier, redete die Stammutter des Elfen geschlechts, deren wir so oft erwehnt haben, die junge Frau von Ravensberg an, siehe hier dein Ebenbild in meiner Enkelin, die mit dir an einem Tage geboren ward. Endlich ist sie das Eigenthum ihres Geliebten geworden, so wie du des

Deinigen; ich feyere eure Verbindung mit der ihrigen, und begabe Euch mit allem Glück, das ich meinen eigenen Kindern gönne.

Indem die elfische Matrone dieses sagte, trat die erröthende Hochzeiterinn an der Hand ihres Bräutigams sitzsam hervor, neigte sich vor Helenen und grüßte sie Schwester. Helene betrachtete die niedliche Figur mit Entzücken, ein liebliches Miniaturstück ihrer eignen Reize. Gern hätte sie ihr Beweise der Zärtlichkeit gegeben, zu welcher sie durch die ihr verwandte Gestalt hingezogen wurde, aber was läßt sich mit solchen kleinen Leuten anfangen? die sanftesten Liebesungen würden ihnen tödlich seyn.

Indessen nahm die elfische Helene einen Kranz, von weissen Circeen und blauen Veronikenblümlein geflochten, von ihrem lockigten Haar, und hing ihn an den rechten Zeigefinger der jungen Frau von Ravensberg. Ich war, sagte sie, bisher deine unablässige Beleiterinn, die Gefärthinn deiner Leiden und nun die Theilnehmerinn deines Glücks. Unsere Schicksale sind untrennlich verbunden. Bewahre dieses Kennzeichen meiner Freundschaft wohl, so werden wir lang glücklich seyn. Ich und mein Geschlecht sind unserer Natur nach unsterblich, aber diejenigen unter uns, die das Geschick mit ir:

gend einem von den Bewohnern der Erdrinde so innig verband, wie ich mit dir verbunden bin, sin-  
ken mit ihren Geliebten hin und sterben, Sorge als  
so für dein Leben und dein Glück, wenn du nicht  
deine Freundin mit dir tödten willst.

Der Bräutigam des Gnomenfräuleins hatte  
indeffen Herrn Heinrichen von Ravensberg ein Ges-  
chenk mit einem ähnlichen Kränzelein gemacht,  
und ihn gelehrt, wie er denselben pflegen müsse um  
es immer unverwesslich zu erhalten, auch sagte er  
ihm, daß er von den stillen Hüttern des Ravens-  
bergischen Wohlstands, von seiner Geburt an, zum  
Erben dieses edeln Namens, und zum Besitzer der  
reizenden Helene bestimmt worden sey, die sie für  
ihn aufzuzuwahren keine Mühe gespart hätten.

Die Neuzermählten waren über alles, was  
sie hörten und sahen, viel zu erstaunt, als daß sie  
im Stande gewesen seyn sollten, die Reden, welche  
an sie gehalten wurden, geziemend zu beantwor-  
ten. Nur Helene vermochte ihrem reizenden Eben-  
bilde mit einigen lieblosen Worten zu danken.  
Die kleine Gesellschaft zog sich darauf von der seid-  
nen Bettdecke, die von ihren ätherischen Körpern  
nur wenig belastet wurde, ehrfurchtsvoll zurück um  
das Hochzeitmahl, welches zwischen den Säulen des  
glauantischen Ofens bereitet war, einzunehmen, sie  
speißten, lachten und scherzten, und wandten sich



oft mit gefüllten Bechern nach dem Bette, auf welchem Herr Heinrich und seine Gattinn ruhten, als tranken sie auf die Gesundheit ihrer Freunde.

Der Schlaf begann indessen die Augen des ravensbergischen Ehepaars zu schließen, das lächelnde kunte Schauspiel, das reizendste, mit welchem je eine Hochzeit gefeyert wurde, wankte vor ihren Blicken, sie sahen nur noch einige Bruchstücke von dem Fackeltanze, der das Fest der Erdgeister beschloß und entschlummerten.

Ritter Heinrich sprach des Morgens beym Erwachen mit seiner holden Gemahlinn von der ganzen Sache, als von einem seltsamen Traume; aber sie lachte und zeigte ihm die Geschenke der freundlichen Hausgeister, die Kränze, welche noch vor ihnen auf der Bettdecke lagen, und die Wahrheit bewiesen. Auch unterrichtete sie ihn in allen Geheimnissen des stillen Volks, so weit sie ihr bekannt waren, und lehrte ihn die gutherzigen Wesen lieben, die ohne Zweifel die Schöpfer ihres gegenwärtigen Glücks waren.

Die Ravensburg erhob sich unter dem Schutze der geselligen Gnommen, und unter der Regierung ihrer gegenwärtigen Besitzer zum höchsten Gipfel des Wohlstands. Die Sage berichtet, daß

nach einem Jahre das Fest der Geburt eines jungen Heinrichs von Ravensberg, das stille Volk mit einer ähnlichen frohen Begebenheit beglückte, und daß die Wärterinnen in dem Zimmer der Kinderbettlerin die Elfen und Esinnen sichtbar ihr Wesen treiben sahen. Auch soll der Vater des neugeborenen Gnomen, am Kindtaufsbeste, Herrin Heinrichen von Ravensberg ein Becherlein nie versiegenden Weins zugetrunken, und ihm gewissagt haben, sein Geschlecht werde so lang blühen, und die schützenden Erdgeister so lang seine Hausgenossen bleiben, als dieses Kleinod sich in seiner Familie unentfremdet erhielt.

Vern wollten wir an diesem Theil der Tradition genau haben, aber sie gehet weiter und endet, wie Frau Beate nach vielen Jahren, als sie die Laufbahn der Schönheit völlig geendet hatte, nur dem zweyten Idol der Damen, der Herrschsucht zu opfern begann, und gen Ravensburg kam, daselbst die Schwiegermutter zu spielen. Frau Helene ging eben damals schweres Leibes, und genoß während des Aufenthalts ihrer Mutter in der Burg eines wohlgestalteten Fräuleins.

Das Kinderbette sollte wie gewöhnlich in dem privilegirten ravensbergischen Schlafgewölbe bereitet werden, wo die Gnomen wahrscheinlich auch schon ihrer jungen Dame, die sich mit Helenen

in einerley Umständen; befand, gebettet hatten, aber es beliebte der geschäftigen Großmutter der Neugeborenen nicht, es bey der alten Sitte zu lassen. Die Geheimnisse dieses berüchtigten Gemachs waren ihr nicht unbekant, und sie wollte der Gefahr entgehen, bey irgend einer Nachtwache am Bette der Wöchnerinn, etwas von denen ihr auffähigen Elfen, zu hören, zu sehen oder zu erleiden, das ihr nicht lieb seyn könne. Daher der Entschluß, den sie gleich anfangs faßte, ihrer Tochter eine andere Ruhestelle anzuweisen. Helene war zu schwach und zu nachgebend ihr Hausrecht zu behaupten, und Ritter Heinrich befand sich nicht einheimisch, weil er bey damaliger Reichsveränderung hatte nach Hofe ziehen müssen.

Schon hatte Frau Beate, in der Zeit da ihre Tochter ihrer Niederkunft entgegen sah und das Regiment im Schlosse nicht selbst führen konnte, gewaltige Veränderungen in allen Dingen gemacht, welche von den Hausgeistern mit ziemlich merklichen Zeichen des Unwillens begleitet wurden; aber als die Reformationsucht der alten Dame gar so weit ging, ihre Tochter mit Gefahr ihres Lebens aus dem Wochenzimmer, das sie sich gewählt hatte, in ein anderes bringen zu lassen, da erhob sich eine Unruh im Schlosse, die sich mit nichts beschreiben läßt. Thüren und Fenster flogen, wie von

mächtigem Sturmwinde bewegt, auf und zu; auf den schallenden Sälen und in dem gewölbten Kreuzgange, hörte man Fußtritte und Stimmen, die man eher den Abkömmlingen Gargantras als dem stillen Zwerggeschlecht hätte zuschreiben mögen, und der Lärm zog sich am Ende nach dem Zimmer, wo man beschäftigt war das kleine Fräulein zu baden, und ihre ohnmächtige Mutter mit kräftigen Wassern anzustreichen.

Frau Beate, welche bey allem, was man für ihre Tochter that, eigentlich nur Zuschauerinn abgab, hatte volle Muse die geschäftigen Elfen, die auch ihre Wöchnerinn herbeibrachten, um ihr in Helenens Nähe ein Lager zu bereiten, zu allen Besorgungen des Zimmers hereinsteigen zu sehen, und dieser Anblick war ihr so neu, so überraschend, daß sie mit einem Schreckgeschrey ohne Empfindung zu Boden stürzte.

Nicht die Erscheinung der wohlbekannten Elfen, die dieses mahl in der Eil alles Incognito vergessen hatten und sich von allen Anwesenden sehen ließen, war es, was die eben erwachende Helene erschreckte, sondern das Geschrey ihrer Mutter, sie erholte sich nur, um in eine zweyte Ohnmacht zu sinken, und befand sich nachher so übel, daß man für ihr Leben zitterte.

Alles Hausgesichte bebte beym Gedanken an den Verlust ihrer guten Gebieterinn, und die heimlichen Inquilinen der Ravensburg gaben laute Zeichen des Schmerzens von sich. So bald sie sich ein wenig von ihrem Entsetzen über den Eingriff in ihre Rechte erholt, und sich auf den Wohlstand besonnen hatten, den die Geisterwürde von ihnen forderte, hatten sie zwar die geschäftige Scene im Wochenzimmer den Schauern entzogen, aber doch regte und bewegte sich doch alles rund umher; und man merkte wohl, daß mehr Personen gegenwärtig waren, als man mit Augen sehen konnte.

Mit der Kindbetherinn verschlimmerte es sich von Stunde zu Stunde, und als sie in einem hellen Augenblick ihre Mutter mit sterbender Stimme nach dem Hochzeitgeschenk der Elfen, den Blumenkränzen fragte, die sie ihrer Sorgfalt empfohlen hatte, und eine unbefriedigende Antwort erhielt, so sank sie in eine Ohnmacht, aus welcher sie nicht wieder erwachte.

Die Elfen feyerten am nehmlichen Tag die Exequien ihrer Wöchnerinn, da die junge Frau von Ravensberg beerdigt wurde, und zogen denn auf ewig aus den Mauern des geliebten Schlosses, das sie so lang geschützt hatten. Mit ihnen floh Glück und Friede und der unglückliche Heinrich fand bey

seiner Wiederkunft seine Gemahlinn todt, sein Schloß verödet, seine Kinder in einem benachbarten Kloster, und von allem, was er vordem besaß, nichts übrig, als die Ursacherinn alles Bösen, die gehässige Schwiegermutter.

Er dachte in seiner Verzweiflung an die hilfreichen Elfen, er suchte in seinen Schätzen nach ihrem Pathengeschenk, den nie versiegenden Becher, von welchem er Wunderdinge, selbst die Erweckung seiner theuern Gemahlinn hoffte, aber es war nirgend zu finden. Es war unmöglich zu errathen, wem er diesen letzten Verlust schuld geben sollte, doch schrieb er auch dieses auf die Rechnung der bestürzten Schwiegermutter, die ohnedem schon Sünden genug zu tragen hatte.

Voll Unwillen und Verachtungehrte er ihr den Rücken, küßte seine Kinder, die er in den Händen einer nahen Base ließ, und zog in den Krieg um Heilung seines Kummers, oder den Tod zu suchen.

Welches von beiden er fand, ist uns verborgen, auch wissen wir von dem ausgewanderten Geschlecht der gefälligen Gnomen nur dieses zu sagen, daß es sich ohngefähr um diese Zeit zu einer adelichen Familie in Obersachsen gesellt und in ihrem Stammschloße häuslich niedergelassen haben soll.

Zu B. wird noch das Zimmer gezeigt, in welchem sie damals anfangen ihr Wesen vorzüglich zu treiben, und der Ofen, unter welchem sie zu tafeln pflegten. Auch hier theilten sie Geschenke aus; an einem Familienhochzeittage zwey goldne Ringe und bey der Geburt eines Erben zwey kleine Milchbrode von ihrer Tafel, unter der Verwahrung, beydes wohl zu verwahren. Aber die Ringe gingen mit der Zeit verloren, und die Milchbrode, welche der vorsichtige Schloßbesitzer in einen Thurm vermauern ließ um ihres Besizes gewiß zu seyn, wurden bey einer großen Feuersbrunst nebst ihrer steinernen Hülle von den Flammen verzehrt, worauf die stufenweise Abnahme auch dieses Geschlechts erfolgte.

---

## Der kurze Mantel.

Die Britten fabelten von jeher so viel von ihrem König Artus, daß ein Theil der wundersamen Mährten auch über dem Meer erscholl und von den Nachbarvölkern nachgezählt wurde. Natürlicher Weise blieben die Geschichten auf so verschiedenen Lippen nicht immer dieselben: hier ward dazu gesetzt, und dort davon gethan, daher die vielen Varianten der alten englischen Legenden, daher so mancher Roman auf Albions Grund und Boden gewachsen, dem die Nachwelt den Namen eines gallischen oder deutschen Helden vorsetzte.

Kaiser Carl der Große war besonders glücklich darinn, daß ihm immer König Artus's fabelhafte Geschichten adoptirt wurden. Ein Held wie jener, ein Freund der Minne wie er, und gleich ihm ein Einverleibter der Sippschaft Sankt Gangolfi \*), paßten die meisten der wunderbaren Abenteuer so ziemlich auf ihn, und ohne unsere gewissenhafte Redlichkeit könnten wir euch, meine Leser, folgende Legende, die eigentlich an den Hof

\*) Sankt Gangolf, der Schutzpatron aller betrogenen Ehemänner; von seiner merkwürdigen Geschichte vielleicht ist der Zukunft.



des alten Britten gehört, der teutschen Sage zu folge, füglich vortragen, als habe sie sich unter den Augen des Sohns des großen Majordomus zugetragen.

Um euch aber zu beweisen, daß ihr euch auf unser Wort verlassen könnet, gestehen wir frey, daß nicht Karl der große und eine seiner zahllosen Gemahlinnen oder Geliebten sondern Herr Artus und Frau Guinevere die Helden sind, welche hier figuriren werden.

Außer der reizenden Königin war der Hof zu Karleile noch mit mancher aufblühenden und welkenden Schönheit, die um der Anciennität willen noch ihren Rang behauptete, geziert: einige von ihnen müssen wir euch nennen, weil sie in der Folge ihre Rolle spielen werden. — Die schönste unter allen war Iselde, die Geliebte des braven Hector, die ihren Mitter fünfzehn Jahr um ihre Liebe seufzen ließ, ohne ihm zur Zeit noch eine andere Gnade gegönnt zu haben, als die Erlaubniß zuweilen den Saum ihres Schleyers zu küssen. Nach ihr kamen Rosalie und Isabelle, die Gemahlinnen Herrn Gawins, dessen Name euch nicht unbekannt seyn kann, und des tapfern Dwäins des Königssohns, zwey Schwestern, von welchen die erste den Stolz, die andere die Frömmigkeit zu Ehrenhütern angenommen hatte. Herrn Wdiers

Brant, Fräulein Annes, behauptete ungeachtet der schläfrigen wasserblauen Augen, und der einkältigen Taubenmiene, auch ihren Rang unter den brittischen Göttinnen, wie nicht minder die wilde Britomarte, die jeden zu kühnen Blick ihres Ritters des blöden Girlet mit ein bis zwey jähriger Verbannung verzalt. — Unten an an Reizen, aber nach dem Alter und der guten Meinung von sich selbst, an der aller obersten Stelle, stand endlich die dicke Gemahlin Herrn Queux des Seneschals und Frau Elliner, die Gattinn Peter des Heiligen, Grafen von Bretagne, welche selbst nach einer Glorie strebte, und sich Mühe gab, den Rang, den sie einst am himlischen Hofe zu behaupten dachte, auch am Hofe des brittischen Königs nicht zu vernachlässigen.

Zwey Schönen haben wir zu nennen vergessen, die eine, weil sie sich auf keine Weise zu dem Zirkel der Königin Guenevre rechnen durfte, da sie von ihr Tölich gehaßt wurde, die andere, weil sie nur durch den Glanz erst ausblühender Reize, zu den andern erhoben wurde, da sie im übrigen weder durch Geburt noch Vermögen das Recht erhielt, sich unter die hohen Damen des Hofes zu zählen.

Die

Die erste von diesen beiden noch ungenannten Fräulein, war die Prinzessin Morgane, Königin Artus Schwester, und die zweite die kleine Genelas aus Wallis, welche als eine elterlose Waise nach Hofe kam, und Königin Guenevren die Wohlthaten, ihr in ihrer Kindheit erzeigt, sehr schlecht dadurch vergalt, daß sie ihre prachtvolle Schönheit überall durch ihre ungefüinsten Reize verdunkelte. Das gute Fräulein war zu entschuldigen, sie forderte nichts von der Bewunderung, welche ihr zu Theil ward, aber man hätte blind seyn müssen, wenn man die kleine Genelas im ungeschmückten Kleide, nicht der stolzen brittischen Königin, im Glanz ihrer Krone hätte vorziehen wollen, vornehmlich wenn man Unschuld, holde Einfalt und Herzensgüte, wovon Frau Guenevre wenig besaß, mit in Rechnung nahm.

Ob wir gleich Fräulein Genelas und Morgane zusammen gepaart haben, so darf der Leser doch nicht denken, als wären sie beide eines Schlagens gewesen; so wenig sie an Schönheit einander nachgeben mochten, so waren sie doch an Sinn und Sitte so himmelweit von einander verschieden, als an Stand und Reichthum. Die Prinzessin suchte Eroberungen, gefiel, liebte und wurde geliebt; die kleine Walliserin wußte nichts von

Siegen, nach denen sie nicht strebte, gefiel ohne es zu wünschen, und ward geliebt ohne es zu wissen oder es zu erwidern. Morgane war eine weise tiefgelehrte Dame, gar hoch erfahren in allen Geheimnissen der Natur, eine Schülerin des großen Merlin, und daß ichs euch kurz sage, eine Zauberin von zweytem Range; Genelas kannte keine Zauberer als die ihrer Nadel und der Spindel, die sie, ungeachtet sie ein Hoffräulein war, gar fertig zu schwingen wußte; auch blieb sie gern in den engen Gränzen, die man damahls der Wissenschaft eines Weibes setzte, und ward dadurch desto liebenswerther.

Die Prinzessin war eben im Begriff ihren sieben und zwanzigsten Liebeshandel zur letzten Scene zu bringen, und das Hoffräulein bekam erst seit wenig Tagen eine dunkle Ahndung von dem ersten. Ritter Karados der Armbrücher genannt, weil diese Art der Verletzung die leidlichste war, mit welcher seine Gegner davon zu kommen pflegten, ein Held, der so sanft im Frieden als wild im Kriege war, hatte sie bey dem letzten Hoffeste mit Uebernehmung aller vornehmern Damen zum Tanze aufgezo-gen, und ihr bey dem Abschied zärtlich die Hand gedrückt; eine Sache, die sie nicht ganz verstand, und wovon ihr doch das Herz sagte, es sey nicht ohne Bedeutung.

Unter allen Ungleichheiten zwischen den beyden Fräuleins, die wir zusammen gestellt haben, befand sich auch noch die Ursach der wenigen Achtung, in welcher sie bey Königin Guenevren standen; Genelas ward wegen der demüthigen Figur, die sie machte, verachtet, und Morgane wegen ihres Uebermuths gehaßt.

Schon oft haben wir angemerkt, daß die Schwestern des Gemahls bey verheiligten Damen meistens mit den Schwiegermüttern in einem Range stehen. Immer sind diese guten Geschöpfe eifersüchtig auf die Ehre des geliebten Bruders, strenge Tadlerinnen und unerbittliche Richterinnen jedes Fehltritts derjenigen, welche die Liebe zu ihrer Verwandtinn machte, und sind sie noch übertem jung und schön genug, ihrer Schwägerinn in ihren Eroberungen Eintrag zu thun, so ist die Feinde erklärt, und man schreitet nicht selten zu offenbaren Feindseligkeiten.

König Arus Schwester ward durch alle diese Umstände zu Guenevrens Feindinn bestimmt; die Rolle übertriebner Freundschaft und Höflichkeit, die gemeiniglich anfangs zum Deckmantel wahrer Gefinnungen dient, war zwischen beyden schon ausgespielt, und man schritt zur zweyten Scene, geflissentlicher Entfernung und gelegentlichen Hets

nen Neckereyen, die sehr oft in Ernst ausarteten, und den Schluß des Trauerspiels, öffentlichen Bruch, ahnden ließen.

Die Prinzessin, der es nicht an beißenden Worten gebrach, hatte, als König Artus zu Meyhnachten seinen Hof (Cour plen ere) hielt, ziemlich frey für die Sitte der Jungfrauen jener Zeit, den gefüllten Becher ergriffen, und Guenevrens betrogenem Gemahl die Beunruhigung aller seiner Brüder mit der Verwarnung zugebracht, mäßig zu trinken, damit für jeden ein Tropfen überbleibet. Die Königin Guenevre verstand so wie alle Anwesende, daß ihre Feindinn auf diejenigen zielt, welche mit ihrem Gemahl das Glück der Liebe theilten, nur der auherzige Artus verrieth durch eine einfältige Frage, daß ihm der Sinn der Worte verborgen sey, und seine schlaue Gemahlinn hütete sich, durch die spitzige Antwort, die auf ihren Lippen war, ihm Flug und Ohren zu öffnen; aber sie schwur Morgane in ihrem Herzen die empfindlichste Rache und nahm die Gelegenheit so wohl wahr, daß, ehe der Mond seine Scheibe mit neuem Licht füllte, die gehäßte Schwägerinn in ihre Stricke fiel.

Wir haben euch gesagt, meine Theuern, Morgane sey eine Fee von zweytem Range gewesen, und wir halten euch nicht für so unwissend, nicht

einzusehen was dieses sagen will. Euch ist nicht unbekannt, daß nur jene geistigen Wesen, die nur uns wohnen, ohne von unsern gröbern Sinnen wahrgenommen zu werden, jene innigen Vertrauten der heiligen Natur, deren Geheimnisse ihnen durch keine Hülle verdeckt werden, daß nur sie diesen bedeutungsvollen Namen im eigentlichen und vollkommensten Verstande verdienen; dahingegen die Erdaebornen, die sich die verborgenen Kräfte des Weltalls nur durch Kunst unterthan zu machen wissen, allemahl tief unter jenen stehen, und nicht selten wegen der Kühnheit sich bis zu ihnen zu erheben, von ihnen heftig verfolgt werden. Die ersten werden, so fabeln die Sagen der Vorzeit, durch Unsterblichkeit, weit umfassende Macht, und eine Art von Allwissenheit fast zu Halbgöttern erhoben, dahingegen die andern immer schwache, sterbliche, Unfall und Elend unterworfenen Geschöpfe bleiben, Glück und Leben nur durch geheime Mittel zu sichern vermögen, bey weitem nicht alles können was sie wollen, und nichts wissen, als wonach sie mit mühsamen Forschen streben.

Dieses war auch bey der Schülerinn des weisen Merlins der Fall, wie hätten ihr sonst die Anschläge, welche in Guenevrens Gehirn wider sie ausgebrütet wurden, ein Geheimniß bleiben können? Ein Blick in das große Buch der Gestirne

hätte Morganen den Fallstrich zeigen können, der ihr gelegt ward, und die Mittel ihn zu vermeiden, würden sich dann wohl gefunden haben; aber sie las gegenwärtig in keinem andern Buche als in den Augen ihres sieben und zwanzigsten Liebhabers, nichts existirte für sie in der Welt außer ihm, sie sauf um seines willen ganz zu den Schwächen gemeiner Sterblichen herab, und betrug sich nach so manchen gespielten Intriquen bey der ganzen Sache, die Wahrheit zu gestehen, nicht anders wie ein kleines Mädchen, die zum erstenmahl aus dem Munde eines Jünglings hört, daß sie artig sey.

O wie lauchzte Frau Buenevre über die Blößen, welche ihre Feindinn gab, sie stellte sich blind gegen Morganens und Guiomars Liebe, um sie sicher zu machen, beobachtete im Stillen alle ihre Schritte, und sah dem Augenblicke entgegen, da es in ihrer Gewalt seyn würde, dem ganzen Hofe die Schwachheiten des verliebten Fräuleins vor Augen zu stellen, und den König durch einen auffallenden Beweis von der wenigen Eittsamkeit seiner Schwester, entweder auf ewig taub gegen ihre heimlichen und verdeckten Verleumdungen zu machen, oder ihn gar zu beweachen, die gehäßige Aufmerksaminn vom Hofe zu entfernen, deren Aus



ge allen geheimen Freuden der Königin so harte Fesseln anlegte.

Diesen gewünschten Augenblick nicht zu verfehlen, wurden allen Hofsjungfern der dritten Ordnung gemessene Befehle gegeben; alle sollten forschen, lauschen, schleichen, horchen und aufpassen, damit die lockige Stirn der Gelegenheit der Hand nicht entwischte. Alle waren bereit zu den gegebenen Aufträgen. Von Natur leicht, listig, geschmeidig und geneigt zu kleinen böshaftern Mäusen fanden sie in dem, was man ihnen zur Pflicht machte, ihre Freude, nur Genelas hatte sich als jemahl so ungeschickt bey dergleichen Dingen genommen, wenn man ihr auch nur entfernte Wünsche davon gab, daß man sie gehen ließ und die Entwicklung des ganzen Abentheuers für sie aufhob, entweder um sie für ihre Ungelehrigkeit zu bestrafen, oder um der Wahrheit durch den Mund der Einfalt eine desto treffenderes Licht zu geben.

Was die kleine Walliserin jetzt, besonders jetzt, so ungeschickt in einer der vornehmsten Berichtigungen eines Fräuleins machte, war nicht so wohl die ihr eigenthümliche fromme Einfalt, nicht die Lehren lobenswürdiger Bescheidenheit die ihr ihre Mutter in ihrer Kindheit eingeprägt hatte, als — eigene Herzensgeschäfte.

Herr Karados hatte sie bey dem letzten Hoffeste abermals allein zum Tanze geführt, ihr abermals die Hand gedrückt, ihr in den folgenden Tagen auf verschiedenen Wegen, wie von ohnackehr begegnet, und als sie neulich auf einem Gange über Land, in Geschäften der Königin, ein Ungewitter übereilte, sie in seinen Mantel gehüllt sicher nach Hause geleitet. Ach der süßen Gespräche auf diesem kurzen Wege waren so mancherley gewesen, daß nur eine Unwissende, wie Genelas, wegen der wahren Meinung des Ritters zweifelhaft seyn konnte; aber sie war so erstaunt, so bestürzt, daß sie kaum wußte, was sie sagte und was sie hörte, daß — daß — kaum können wir es ohne Erröthen schreiben, sie einen Kuß, ihr bey dem Abschied im Dunkeln gegeben, von Herrn Karados nicht als lein annahm, sondern auch erwiderte.

Genelas war außer sich über ihre Ubeeilung, sie weinte sich die Augen roth, ahnete die Verachtung ihres Liebhabers über diesen Bruch jungfräulicher Sitte, und suchte sich durch angenommene Sprödigkeit und geflissentliche Flucht seines Umgangs wieder im Ansehen bey ihm zu setzen. — Aber alles dieses machte ihren unerfahrenen kunstlosen Herzen so viel zuschaffen, daß sie für nichts anders Sinn hatte, tausend Fehler im Dienste beging, und vor als

len wenig Lust bezeugte, sich in Morgane's Handel zu mischen.

Indessen war, da der Hof keinen Mangel an andern tüchtigen Subjekten hatte, auch ohne sie die Zeit der Entwicklung des Trauerspiels herangekommen, in welchem Fräulein Morgane und Herr Guimars die Hauptrolle spielen sollten. Frau Guenevre hatte ihren heimlichen Rath, in welchem alle zu Anfang genannte Damen Sitz und Stimme hatten, versammelt, und vorläufig mit der Frage die Sitzung eröffnet: Was soll man derjenigen thun, welche mit richtendem Blick über die Handlungen anderer wacht, und sich in der Stille selbst den größten Ausschweifungen überläßt? und alle hatten auf öffentliche Beschimpfung oder Tod gestimmt.

Ihr kennt, fuhr die Königin fort, die Tugendheldinn Morgane, und ich muß euch sagen, daß ich jetzt eben im Begriff stehe ihr den Schleier zu entreißen, der ihr diesen Namen gewährt. — Tugendheldinn? antwortete Iselde, indem sie sich brüstete, ich kenne Damen, welche durch funfzehnjährige Unterwürfigkeit, darinn sie einen geliebten Liebhaber zu halten wußten, wohl eher verdienten diesen Namen zu führen! Und ich, setzte die dicke Seneschallin, welche im

Besitz einer vollständigen Hofchronik war, mit bitterm Lachen hinzu, ich wollte mehr als zwanzig Zeugen von Morganeus Tugend nennen, deren sie sich nicht sehr rühmen würde.

Rosalie und Isabelle errötheten, Fräulein Agnes sah einfältig aus, die Gemahlinn Peter des Heiligen schickte einen frommen Seufzer gen Himmel, und die wilde Britomarte sprang auf, die Königin zu bitten, sie möchte sich deutlicher erklären, und dafern sie bey Abziehung des Schleyers von Morganeus verbotenen Liebeshändeln etwa einiger Hülfe benöthigt wär, sich der ihrigen bedienen.

Eine Bitte, sagte die Königin, welche ich auch abschlagen muß, ich habe dieses Amt einer Merion zugeeignet, deren Einfalt, wenn der Ausschlag alücht, ihr Zeugniß viel unverdächtiger machen wird, als das Curiae und die, im Fall er fehl schlägt, die Schuld allein tragen und uns vor der Rache der böshäften Zanberinn schützen wird.

Ellinor und Isabelle vermessen sich, mit einem einigen Awe Morganeus geheime Münste zu zerwickeln, indessen Iselde und Rosalie ganz und gar zweifeln wollten, ob die Prinzessin etwas von dieser Art besäße, aber die Königin,

welche die Flucht des günstigen Augenblicks besorgte, achtete nicht auf das Reden ihrer Rätthinnen, und befahl die kleine Genelas zu rufen, welche sie mit der Miene der äußersten Eilsfertigkeit an Morganeu abfertigte, und ihr gebot, sich durch nichts aufhalten zu lassen, in ihr innerstes Zimmer zu dringen, und dasern sie sie nicht im Stande fänd, auf die Bitte der Röniginn hieher zu kommen, sich heimlich davon zu schleichen, und die genaueste Nachricht von der Art, wie sie sie gefunden habe, zurückzubringen.

Frau Guenevre hatte Sorge getragen, alles so einzufädeln, daß unmittelbar nach der Abschieduna der Walliserinn, der Rönig nebst seinen Großen in ihr Gemach trat, damit er bey ihrer Niederkunft gegenwärtig seyn, und der Entlarvung seiner Schwester beywohnen möchte.

Rönig Artus wußte von all dem nichts, hatte aus allem, wie er pflegte, kein Arges, und trat in diesem Augenblick nur darum in das Zimmer der Röniginn, weil eben die Zeit, da er es gewöhnlich zu thun pflegte, angebrochen war, die er als ein sehr pünktlicher Herr nie versäumte.

Mein geliebter Herr, sagte Guenevre, die ihrem Gemahl mit jener Ehrfurcht entgegen trat, mit welcher schlaue Weiber es ihren Gatten zu verbergen wissen, daß sie die Gebieterinnen sind; mein geliebter Herr, ihr sehet uns alle hier versammelt, nach eurem Befehl Spiel oder Tanz vorzunehmen und euch den Rest des Tages zu kürzen. Nur zwei Personen fehlen in unsrem Zirkel, die wir nicht missen können; eure edle Schwester, und der Held Guionars. Nach der ersten habe ich geschickt, und zu dem andern werdet ihr geruhen einen Boten abzufertigen.

Der König wandte sich schon zu Meister Lueny, dem Seneschall, ihm das, was die Königin verlangte, aufzutragen, als die kleine Genelas halb außer Athem, und erröthend wie Aurora eintrat, und sich still an ihren Platz stellte.

Habt ihr meinen Auftrag ausgerichtet? fragte Guenevre. Nein, erwiederte Genelas, welche noch röther ward.

Habt ihr die Prinzessin nicht gefunden?

Ja! — Nein! — Ja! stotterte das Mädchen.

O ich wette, sagte die Seneschallin, unsere kleine Zerstreute hat den Auftrag auf dem

Wege vergessen, und weiß sich nun nicht aus der Carhe zu finden. Besinnt euch, mein Kind, ihr solltet die Prinzessin ersuchen, diese Gesellschaft mit ihrer Gegenwart zu verschönern, und ihr habt sie nicht gesprochen?

In der That, nein!

Und warum?

Mich dünkt, sie war im Bade.

Und wo?

Ich weiß in Wahrheit nicht, ich — ich lauschte durch die Bäume, sah — sah — daß ihre Jüngfrauen um sie her waren, sie mit Spiel und Tanz zu ergötzen — aber — —

Was das Mädchen schwätzt! schrie die Dame, sie sah, und weiß doch nicht, wo? erblickte, und weiß nicht was!

Erlaubt mir, meine Königin, rief Bristomarte, zu gehen und nähere Erkundigung einzuziehen. Die Badescene ist vermuthlich im Garten der Prinzessin.

Das wird nicht nöthig seyn, erwiederte Guenevre, wir alle wollen gehen, und sehen, ob Genclaz uns die Wahrheit sagte. Gewiß gewiß, schrie das Mädchen, ich glaube, daß ich nicht gelogen habe, wenigstens ist so viel

wahr — der Garten war verschlossen, und war mir nicht befohlen worden, mich durch nichts aufhalten zu lassen, ich hätte den beschwerlichen Weg durch die Hecken nicht genommen, zu sehen, was ich sah.

Märrin! schrie die Königin, du weißt nicht was du redest, du widersprichst dir mit jedem Worte. Kommt, mein Gemahl, wir wollen selbst sehen.

Aber bedenken ihre Hoheit, rief Genelas, die sich der Königin zu Füßen warf, die Prinzessin im Wade! Schon Gut! erwiderte Guenevre, wir gehen, und du bist unsere Führerin.

Hier nahm die dicke Geneschallin die weinende Genelas beim Arm, riß sie empor, und schleppte sie den bekannten Weg nach Morganeus Garten, indessen der ganze Hof ihnen folgte.

Morgane nützte ihre geheimen Künste bloß dazu die Freuden des Lebens im vollen Maße zu schmecken. Ihr Pallast war durch dieselben der prächtigste, ihre Hofstatt die zahlreichste, ihre Gärten unbegriffe alles dessen, was die Erde reizendes hat, und selbst ihre eigene Schönheit ward, wie ihre Neiderinnen behaupteten,



nur durch Kraft der Zauberey ganz so hinreißend, so herzfesselnd, als sie war. Alles Trug und Nebelgestalt! pflegte Guenevre oft in einer philosophischen Laune zu sagen, von einem Hauch entstanden, und eben so leicht durch einen Hauch wieder vernichtet! nichts so, wie es der Schöpfer bildete!

In ihren zauberischen Gärten, mit allem Reiz einer Göttinn geschmückt, gab die Prinzessin oft König Artus's Hof glänzende Feste, aber die schönsten feyerte sie daselbst im Arm eines vertrauten Freundes von keinen andern Zeugen umringt, als von dem Theil ihrer eigenen Hofstatt, der sein Daseyn einem Schlag ihrer Zauberuthe zu danken hatte, und von ihr berührt augenblicklich in Nebel zerfloß; eifrige Diener ihres Willens, so lange sie ihnen das Leben ließ, und wie man glauben kann, verschwiegene unbedeutende Zeugen ihrer geheimen Freuden. In diesemirkel war es, daß die unschuldige Genevieve die schöne Zauberinn fand, sie hatte ihren Pallast leer, den Garten, so wie sie sagte, verschlossen gefunden, hatte sich einen Weg durch Büsche und Hecken gemacht, und war endlich in das Innere eines Draugewaldes gedrungen, welcher eine weite Fläche in seinen Schooß barg, in deren Mitte hin-

melthohe Zedern mit niedrigen Myrthensträuchen durchweht ein Marmorbad beschatteten, wo Morgane gern sich von der Hitze des Tages zu fühlen pflegte.

Genclaz lauschte durch die Myrthenhecke, und sah die Prinzessin, von ihren lustigen Dirnen umringt, im Bade; ein himmlischer Anblick selbst für das Auge eines Mädchens, dem es nicht an Reizen gebrach. Aber Morgane war nicht allein; auf dem grünen Rasen, wo sich ihr Gefolge in mahlerischen Gruppen gelagert hatte, lagen die Waffen eines Ritters, der mit ihr die Kühlung der spiegelglatten Fluth theilte.

Die Augen der sitzenden Walliserin fuhrren schon zurück, als sie Morganens Badegesährten sahe. Man denke sich, was ihr, die sich über einen zu kühn verabstnen Kuß so grämte, ihr, welcher der jungfräuliche Schleyer, der ihr schönes Gesicht verhüllte, so unentbehrlich schien, was ihr die Frechheit seyn mußte, mit welcher eine ihres Geschlechts, einen Mann zum innersten Heiligthum des Nachtsches, zum Bade den Zutritt verstattete. Sie verbarq ihr Gesicht in ihr Gewand, flog schneller zurück als sie gekommen war, und lanate in der äußersten Verwirrung in dem Saale an, wo Gues  
nevre

nevre mit ihrer Hofstatt ihrer wartete. Die Königin wußte bereits durch' ihre Kundschafterinnen, daß Guiomars geheime Audienz bey Morganen hatte, kannte ihre Unvorsichtigkeit, welche ihrer Abgesandten den Zutritt zu dem Orte, wo sie seinen Besuch annahm, nicht unzugänglich machen würde, und hatte absichtlich die einfältige Genelas zur Gesandtin gewählt, um durch die unschuldige Art, mit welcher sie ihren Bericht erstatten würde, die Verbrecherinn desto gewaltiger niederszuschlagen.

Wie wir gesehen haben, war ihr ihr Anschlag nicht ganz geglückt. Genelas war viel zu beschämt von der Frechheit einer ihres Geschlechts, schonte sich viel zu sehr zu gestehen, daß sie Zeugin derselben gewesen war, um hier offenherzig zu reden. Sie war so verlegen, als ob sie selbst die Verbrecherinn gewesen wär, und ihre Bitten, ihre Thränen flehten so innig Morganens Geheimniß seinen Schleyer zu lassen, daß derjenige, welcher nicht wußte, wie wahre Unschuld handelt, (und dieses wußten an Artus Hofe nur wenige) ganz irre an ihr werden mußte.

Genelas ward gezwungen, der Gesellschaft den Weg nach Morganens Bude zu weisen, oder  
N. Volkem. 1. B. 3

vielmehr, man wußte ihn schon selbst, da man aus den abgebrochenen Worten des beschämten Mädchens ohngefähr schliessen konnte, wo sie war.

Morgane war so verblendet, daß sie nicht die geringsten Anstalten zu ihrer Sicherheit getroffen hatte. Sie glaubte den Hof an diesem Tage auf einer längst verabredeten Jagd, hatte vergessen geheime Schrecken oder Geisterwache um die Zugänge ihres Orangerihaus zu lagern, hielt sich unter dem leichten Schutze einiger Schloßerganz sicher, und erstaunte also nicht wenig, als sie auf einmal am Rande ihres Marmorbades tausend Zeugen zum Vorschein kommen sah, die theils stumm vor Schrecken, theils sprachlos vor hämischer Schadenfreude sie und ihren Badegefährten anstarrten, ohne zu wissen, wie sie ihre Gefühle ausdrücken sollten.

König Artus hob Hände und Augen gen Himmel, die Ritter strengten alle ihre Sehkraft an, um nichts von dem überraschenden Schauspiel zu verlieren, die Damen schlugen mit abgewandten Augen an die Brust, und nur die Königin hatte Kraft genug, das Stillschweigen zu brechen.

In der That, Prinzessin, sagte sie mit einem Ton, wie ihn triumphirende Bosheit in ei-

nen bitterm Hohn verzogenem Munde bilden Faun, in der That, wir überraschen euch hier auf eine seltsame Art. Genesas, welche uns hieher führte, sagte uns nicht, wie wir euch finden würden, sonst würden wir unsern Augen dieses Schauspiel erspart haben.

Entsetzen, Zorn und Beschämung banden die Zunge der Ueberraschten. Herr Guiomars barg anfangs sein Gesicht mit den Händen, bis eine Art von Instinkt, welche den Helden bey jeder Beschuldigung nach den Waffen greifen macht, ihn an den Rand des Beckens trieb, sein Schwert zu holen. Morganeus Blicke, von keiner sittsamen Verwirrung zur Erde gezogen, sprühten in die Feuerfunken auf die Umstehenden. Rache kochte in ihrem Herzen, und es ist kein Zweifel, sie würde, wenn sie die Macht besessen hätte, wie weiland Cynthia, die Lauscher auf eben die Art belohnt haben, wie diese Göttinn den kühnen Jäger; auch füllte sie wirklich beyde Hände mit Wasser, das sie in tausend leuchtenden Tropfen rund umher sprengte, aber die ganze Wirkung dieses Manövers war, daß die Badescene der neuen Diane samt ihren Endymion und ihren Nymphen vor den Augen der Zuschauer in einen leichten Nebel zerfloß, daß selbst der umliegende

Hayu und die ganze zauberische Gegend sich in einen bläulichen Dampf verhüllte, welcher nach und nach verschwand, und der ganzen neugierigen Gesellschaft sehen ließ, wo sie waren, auf einer weiten von brennender Sonne beschienenen Ebne von gelben Sande, wo hier und da einige bestaubte Sträucher ihr sparsames Laub ausbreiteten. Gnuag in eben der wüsten Gegend, die Morgane ehemals hier fand, und durch ihren Zauberstab zum Teiche umschuf.

Man denke mit was für Verwirrung sich die Versammelten ansahen, und mit was für Beschwerlichkeit sie durch die Glut der Mittagssonne den Rückweg antraten. Indessen hatte doch Morgane durch ihr Zauberstücklein nicht das bewirken können, was sie vielleicht wünschte; Vergessenheit des Geschehenen, — oder Zweifel in die Wahrheit desselben. Alle Anwesende wußten, daß sie gewacht und nicht geschlafen hatten, und versicherten einander zu großem Troste der rachsüchtigen Königin, daß sie Fräulein Morganen zwar für die größte Zauberin, aber zugleich auch für die leichtsinnigste, schamloseste Creatur auf Gottes Erdboden hielten. König Artus legte seine Gedanken nur durch betrübtes Stillschweigen, zornige und kummervolle Blicke an den Tag, und es war gut, daß sich die Prinzessin von selbst mit

allen, was ihr zugehörte, skifirt hatte, sonst würde Verbannung oder Tod die unausbleibliche Strafe ihres Verbrechens gewesen seyn. In der That hatte sie nichts von all dem ihrigen dahinten gelassen. An den Plätzen, wo zuvor ihre weitläuftigen Palläste standen, sah man nichts als die leeren Stellen, und sogar aus Guenevrens und Artus Schatzkasten waren all die artigen Geschenke verschwunden, mit welchen sie sie zuweilen in guten Stunden zu beehren pflegte.

Guenevrens Anschlag war also geglückt, sie hatte sich an ihrer Feindinn gerochen und sie wahrscheinlich auf ewig vom Hofe entfernt, indessen war sie dennoch nicht ganz zufrieden; ihr dünkte, Rache und Triumpf hätten noch vollkommener seyn, verschiedene kleine Umstände bey dem ganzen Vorgang hätten wegbleiben können, und da sie nun nach Art großer Damen gewohnt war, ihr Mißvergnügen gern andern entgelten zu lassen, und nicht gleich einen andern Gegenstand hatte, die Schale ihres Unmuths über ihn auszuströmen, so brach das Ungewitter über die arme Genelas los; sie ward noch den nemlichen Abend vor den hohen Rath der Damen gezogen, gerichtet und verurtheilt. Tausenderley Mergelungen fanden sich, die man ihr bey dieser Sache aufbürdete, aber die vornehmste Beschuldigung, wer

ulastens die, welche noch am ersten einen kleinen Schein der Wahrheit hatte, bestand in einem geheimen Verständniß mit der Zauberinn und wahrscheinlicher Theilnahme an ihren Ausschweifungen. Sie hatte sich von Anfang an so ungern in das Komplott wider Morgänens gemischt, hatte sich endlich, als man sie unvermerkt in dasselbe verstrickte, so einfältig dabey benommen, hatte die schimpflichen Geheimnisse der Verbrecherinn so gestissentlich dem Auge zu entziehen gesucht, hatte weder Bitten noch Thränen gespart, die Gesellschaft von dem Gange abzuhalten, welchen sie zuerst that, daß es, wie ihre Richterinnen meynten, unmöglich anders seyn konnte, sie mußte eine Kreatur Morgänens, eine Feindinn der Königin, und folglich boshaft und lasterhaft seyn, wie diejenige, deren Partic sie in der Einfalt ihres Herzens so crustlich genommen hatte.

Wir kennen den Grund von den Handlungen der kleinen Walliserinn, könnten wenigstens dieses beschwören, daß Gefallen an Morgänens Vergehungen weit von ihrem unschuldigen Herzen entfernt war, aber dieses sah man an König Artus Hofe nicht, und wollte es nicht sehen. Das Urtheil, das man in dem geheimen Zimmer der Königin über ihr Verfahren fällte, theilte sich bald jedem vorher noch so sehr für die holde Gesnelas eingenommenen Herzen mit, sie ward mit



allgemeiner Bewilligung vom Hofe verbannt, und der Armuth und dem Elende überlassen. — Die Arme! um ihr Unglück vollkommen zu machen, fehlte nur noch, daß sie wußte, welches ein Glück ihr an diesem Tage bevorstand, das nur ebenfalls durch die fatale Geschichte zerstört wurde.

Herz Karados, dessen Herz an dem holden Mädchen hing, hatte schon vorläufig von seiner Liebe mit König Artus gesprochen, und wollte diesen Abend die förmliche Anwerbung um sie bey der Königin anbringen, aber die Geliebte seines Herzens war ihm heute in einem so gehäßigen Lichte erschienen; was seine Augen nicht fanden, das ersetzte das Urtheil anderer, niemand war, der die Vorurtheile entschuldigte, und so geschah es, daß — wenn auch nicht die Liebe — doch alle vortheilhafte Absichten für die Beschuldigte hinschwanden, und daß auch er ihre Verbannung, zwar mit heimlichen Thränen, aber ohne den mindesten Versuch sie zu vertheidigen oder zu retten ansah. Ich liebe Schönheit ohne Tugend, sagte er traurend zu sich selbst, liebe ein täuschendes Hirngespinnst, das ich nun vergessen muß. Es mag wohl überall mit der Tugend der Weiber nicht viel zu sagen haben, da Genelas lasterhaft ist. So sprach er, nahm sein Schwerdt, schwang sich auf sein Roß, und zog aus, im Getümmel kriegerischer Abens

theuer, die Gefühle des Grams und der Liebe zu tödten.

Mittlerweile verließ Genelas König Artus Hof so arm wie denselben betreten hatte, oder vielmehr noch ärmer, damals waren Sorglosigkeit, Unkunde menschlicher Bedürfnisse und alles daraus entspringenden Elends, nebst einem Ueberfluß an frohen Hoffnungen ihr Reichthum, aber diese unschätzbaren Güter sind leider nur das Eigenthum der Kindheit, das wir an den Gränzen des Alters des Jünglings und der Jungfrau oft ganz zurück lassen müssen.

Aller Mittel zum ehrlichen Fortkommen beraubt, einsam und Freundelos in die weite Welt hinaus getrieben, konnte es der armen Wäuderinn wohl nicht an Sorgen fehlen, konnte sie wohl keinen großen Vorrath an süßen Hoffnungen für die Zukunft besitzen. Sie wanderte manchen Tag und manche Nacht, und zehrte sparsam von dem, was sie in glücklichen Tagen erspart hatte, und das kaum nennenswerth war. Zwar war ihr ein Reisegeschenk von König Artus nachgesandt worden, aber ihre Feindinnen hatten dafür gesorgt, daß es sie verfehlt. Genelas war zu schön, um viel Freundinnen zu haben, es war kein Geheimniß, daß sie manchem Auge und auch dem schwarzen Feuerauge des braven Karados gefiel;

Ursach genug für manche Dame, selbst für Frau Guenevre, sie tödlich zu hassen und froh zu seyn, daß dieser Haß sich jetzt so fein unter der Maske der Liebe zur Tugend verbergen konnte.

Es war an einem späten Abende, als die Pilgerin in einem Dorfe anlangte, wo ihr das Uebermaß von Mattigkeit, das sie empfand, das Ende ihrer Reise abnden ließ. Bey sparsamer Nahrung, bey weniger Ruhe war sie so manchen Tag gewandert, hatte Sonnenglut und Regenfälle ausgestanden, ohne Erquickung zu finden, was Wunder, daß endlich ihre Kräfte unterlagen, und sie an einer Bauerhütte, welche einzeln zwanzig Schritte vor dem Dorfe am Wege lag, fast empfindungslos niedersank. Ihr sterbendes Winseln erregte Aufmerksamkeit, man schob das kleine Fenster in der Thür auf und fragte, wer vorhanden sey. Ach, senzte Genclas, eine kranke Wanderin! Hülfe, Hülfe! oder es ist um mich geschehen!

Die Bewohner der Hütte schienen eine gute Weile mit sich zu Rathe zu gehen, was hier zu thun sey, endlich öffnete sich die Thür, und eine weibliche Figur trat heraus, deren Ansehen nicht viel einnehmendes, deren Auge nichts weniger als den Blick der Gastfreyheit hatte. Was fehlt

euch? fragte die Bäuerinn in einem rauhen Tone. Ach alles! erwiderte Genelas, welche kann mehr sprechen konnte. Wie? rief die Frau, welche jetzt ihren Gast näher betrachtete, so jung? so schön? und in einem solchen Zustande? ey ihr mögt mir die Rechte seyn! Fort! steht auf von meiner Thür! meine Hütte ist keine Behausung solcher Geschöpfe! — Es ist unbekannt, was sich eigentlich das Weib für Vorstellungen von der jungen Pilgerinn machen mochte, genug sie kehrte ihr schnell den Rücken und eilte in ihre Hütte zurück, deren Thür sie krachend hinter sich zuschlug.

O Erbarmen! Erbarmen! schrie die verlassene Genelas; durch Gastfretheit haben einige Engel beherbergt!

Gastfretheit? Erbarmen? murrte die Alte von innen, davon hätte ich etwas! Ich war wol ehedem eine solche Wärrinn, aber man hat mir gelohnt, daß es Gott erbarme!

Die arme Reisende fuhr fort zu weinen und zu stoben, bis ihr endlich die hartherzige Bäuerinn einen Trunk Wasser durch das Loch in der Thüre reichte, welchen zu empfangen sie sich mit Mühe erheben konnte.

Ist denn kein anderer Ort hier im Dorfe, fragte Geneias, nachdem sie sich gelabt hatte, wo ich Herberge finden könnte? O ja! erwiderte die Bäuerinn; ohne das gemeine Wirthshaus, haben wir hier noch eine reiche reiche Frau, die alle Bettler beherbergt, und guten Genieß davon hat, sehet dort das große rothe Haus mit den zwey Läden, versucht, ob ihr euch hinschleppen könnt, sie wird euch nicht abweisen.

Geneias schlug ihre matten Augen auf, um das große Haus der reichen Frau zu erblicken, aber sie sahe nichts als eine kleine reinliche Hütte, welcher nur Neid, Unwissenheit oder Spott einen solchen Namen geben konnten. Sie dankte indessen für die Nachricht, und erhob sich langsam, um an den Ort zu schleichen, den man ihr als die Wohnung der Gastfreyheit bezeichnete.

Auf das erste Klopfen, und eine kleine vorläufige Erkundigung durch das Fenster ward ihr geöffnet. Die Person, welche die Thür aufthat, dem Anschein nach die einzige Bewohnerinn des Hauses, war eine alte freundliche Frau, deren saubere Kleidung in der That eine Art von bäuerischen Wohlstand verrieth, aber deren Blick zu mild und herablassend war, als daß Geneias sie für die reiche Frau hätte halten können, für die sie ihr angegeben worden war.

Kommt herein, kommt herein, mein Kind! sagte sie, als sie sahe, daß die Pilgerinn zögerte über die Schwelle zu treten, die Nacht ist uns freundlich, und ich sehe, ihr seyd ermüdet.

O ja, ermüdet bis zum sterben! erwiderte Genelas, welche sich an den Wänden hielt, um nicht umzufinken; aber die gastfreye Alte zog ihr einen Schemel hin und nöthigte sie zum sitzen, lief darauf in den Keller ihr eine Schale mit Milch zu holen, brachte ein kühlendes Bad für ihre wunden Füße, und stand vor ihr sie zu bedienen, wie weiland Abraham vor den Engeln.

Genelas genoß der Labung, die man ihr bereitete, ohne danken zu können. Nur ihre Arme, die sich von Zeit zu Zeit nach ihrer Wohlthätigkeit ausstreckten und die strömenden Augen zerraten, daß sie ganz fühle, wie wohl ihr geschähe.

Die gutherzige Bäuerinn behandelte sie mit der äußersten Vorsicht, ersparte ihr sogar das Reden, wagte keine vorwitzige Frage, führte sie still zur Abendmahlzeit, und eben so still zu Bette. Merke an, daß die Nächte kalt wären, verhüllte sie eigenhändig in das reinliche Leinen, das ihr zur Decke diente, und versprach den Haushahn in

den Hinterhof zu sperren, damit seine Stimme sie nicht zu früh wecke.

Es war fast Mittag, als sie erwachte, ohne sich entschließen zu können, das Bette zu verlassen, sie sah ihre freundliche Wirthinn verschiedenes mal vor der halbgeöffneten Thür vorüberschleichen, und durch die Lücke spähen, ob ihr Gast etwas bedürfe; dieses sagte ihr, es sey Zeit sich zu erheben, um nicht in den Duf der Faulheit zu gerathen.

Sie fand Frau Rosen beim Spinnrocken, und ward von ihr empfangen wie eine alte Bekannte. Genelas hatte sich auf die Fragen, Wer? Woher? und Wohin? die nun, wie sie meynete, ohnefehlbar erfolgen mußten, gar fein vorbereitet, aber die Alte fragte nichts, schien nur mit der Pflege der schwachen Pilgerinn beschäftigt, ohne sich zu kümmern, wem sie ihre Wohlthaten erzeigte. Am dritten Tage, als Genelas sich völlig erholt hatte, fing sie an mit zitternder Stimme vom Förderziehen zu reden, und als ihr dieses - unter dem Vorwand noch dauernder Schwachheit versagt ward, so fragte sie am vierten Tage nach Arbeit.

Mein Kind, sagte die Alte, ich weiß eure Lage nicht, aber nach dem Augenschein zu urthei-

len, so könntet ihr so wohl bey mir, als an einem andern Orte bleiben, ohne weiter zu denken; ist dieses eure Meynung, so müßt ihr freylich eine Beschäftigung haben, denn Müßiggang thut kein Gut; aber als Gast kann ich euch mit keiner Arbeit beschweren, unter diesem Namen könnt ihr so lange bleiben als ihr wollt, ohne daß ich euch ein andres Geschäft, als Sorge für euer Wohlseyn erlauben werde.

Diese Worte mit einer halb ernstern halb lächelnden Miene gesprochen, bewegten das Herz der jungen Walliserinn. Sie schloß die Alte in ihre Arme und nannte sie Mutter. Der Name Gast wurde für immer verboten. Die Pilgerinn erklärte, daß sie nirgend lieber wohnen möchte als hier, und so ward sie denn in das Recht eingesetzt Theil an den Arbeiten des Hauses und der Spindel zu nehmen, und den Ertrag derselben mit ihrer Wirthinn zu theilen.

Aber, sprach Genelas nach einigen Wochen in einer Stunde gemeinschaftlicher Arbeit, aber liebe Mutter, bin ich euch denn so ganz fremd, so ganz gleichgültig, daß ihr mich nicht eins fragt, wer ich sey? — Euren Namen, mein Kind, erwiederte sie, habt ihr mir gesagt, auch seyd ihr mir sonst nicht unbekannt. Ich weiß, daß ihr



still, eingezogen, fromm, sittsam und dankbar seyd; das übrige sind Nebendinge, die ihr mir wohl entdecken werdet, wenn es euch noth denckt, und nach denen ich nicht fragen würde, und wenn wir bis an den Tod ungetrennt bey einander blieben.

Genelas sahe, daß Frau Rose in allen kleinen Theilen der Gastfreyheit wohl erfahren war, und säumte nicht, ihre Bescheidenheit mit einer umständlichen Nachricht von ihren Abentheuern an König Artus Hofe zu belohnen.

Die Alte hörte aufmerksam zu, ohne sie zu unterbrechen. Nur eine Frage, sagte sie am Ende, nur eine Frage erlaubt mir; seyd ihr auch wirklich unschuldig an dem Verdachte, mit dem lasterhaften Morgane gemeine Sache gemacht zu haben? Ich kann euch keine andre Bürgschaft für meine Unschuld geben, als meine Worte, und meinen Zustand, sagte Genelas, mit einem traurigen Blicke auf ihre schlechten Kleider. Ihr habt recht, erwiederte Rose, das Laster belohnt seine Anhänger gemeiniglich besser, und eure Armutz ist ein Ehrenzeichen, das ich nicht übersehe, auch warf ich nur darum einen Zweifel auf, um zu sehen, was für Waffen ihr brauchtet, eure Unschuld zu vertheidigen. Eure Augenbraunen

zogen sich nicht wild in die Höhe, euer Gesicht wurde nicht mit zorniger Röthe bedeckt, eure Miene blieb sanft und freundlich, und ihr seyd auch in dieser Probe bestanden. Wisset demnach, ich baue auf alles, was ich nun von euch weiß, für euch große Hoffnungen in der Zukunft; erwartet die Zeit, und alles wird sich aufklären.

Rose und ihre angenommene Tochter brachten ihre Zeit in Stille und Fleiß ohne Abentheuer zu; nichts beunruhigte sie, als daß die Nachbarinn in dem Hause zwanzig Schritte vor dem Dorfe, welche die wandernde Genelas bey ihrer ersten Ankunft so ungestüm zurück gewiesen hatte, dieses Haus fleißiger heimsuchte, als sie vordem gethan haben mochte. Genelas konnte ihre Widersacherinn nicht mit günstigen Augen ansehen, und Rose schien noch andere Ursachen zu haben, warum sie sie ungern um sich duldet. Sie ist meine Base, sagte sie zu dem jungen Mädchen, aber wenn ich euch einst meine kleine Geschichte erzählen werde, so werdet ihr finden, daß ich wenig Ursach habe, ihr günstig zu seyn. So viel ist gewiß, Neid und Geiz sind ihre Hauptleidenenschaften, und sie besucht uns aus keiner andern Ursach, als Heimlichkeiten, die sie etwa bey euch vermuthet, auszuspähen und uns damit zu schaden.

Gene:

Geneläs hatte ihre Wirthinn noch von niemand in diesem Tone sprechen hören, und glaubte ihr; aber Rose, welche keinen blinden Glauben verlangte und die dem jungen Mädchen keine bessere Ueberzeugung von der Wahrheit zu geben wußte als Erzählung des Versprochenen, legte einen neuen Rocken auf, und begann folgendermaßen:

Ich bin von Geburt eine Deutsche, und erblickte in einem kleinen Dorfe im Innersten des Harzwaldes das Licht. Meine Eltern verlor ich als ein Kind, und kam aus ihrer friedlichen Hütte, die den Gläubigern zu Theil ward, in das Haus einer Waise, welche zugleich meine Pathe war, und die sich deshalb nicht entbrechen konnte, sich meiner anzunehmen. Ich und ihre Tochter, neben die Nachbarinn, vor welcher ich euch jetzt gewarnt habe, nebst einer alten Magd machten ihre ganze Hausgenossenschaft aus, und wir hätten ruhig, bequem und friedsam leben können, wenn nicht Eigennun, Geiz und Zanksucht bey meiner Pflegemutter die Herrschaft geführt hätten. Sie hatte mich ungern in ihr Haus genommen, beneidete mir den kleinen Bissen Brod, den sie mir reichte, forderte Dinge von mir, die sie mich nicht gelehrt hatte, und schalt unaufhör-

lich, wenn ich das, was man mir unter die Hände gab, ungeschickt angriff, ohne mir zu sagen wie ich es besser machen sollte. Ihr Mißfallen nahm zu, so wie ich heranwuchs, und durch Sanftmuth und eine natürliche Gutmüthigkeit, die sich in meinem Blicke abbildete, mehr Beifall bey ihren Nachbarn und Gefreunden erwarb, als ihre Töchter, ein verzogenes Kind, die so ungeschickt war, als ich nimmer seyn konnte, und welcher sich zum Ueberfluß Bözartigkeit und Starrsinn auf dem Gesicht geschrieben stauden.

Die alte Hausmagd starb, und man entließ mich der feinem Arbeiten des Nockens und der Nadel, um mir die schweren und unreinlichen Geschäfte der Wirthschaft aufzubürden. Gern hätte ich mir die Verschlimmerung meines Looses in diesem Glück gefallen lassen, wenn sie nur nicht eine so traurige Ursach gehabt hätte. Ich vermisse die Verstorbene überall, sie war die einzige im Hause, die mich freundlich anblickte, lehrte mich nachsichtsvoll das wenige, was sie wußte, und erzählte mir am Abend, ehe ich mit ihr schlief, manches Märchen schönen schauerlichen Inhalts.

Meine Arbeit und mein Gram hatten keinen Stillstand, als des Sonntags, wenn meine Base mit ihrer Tochter zur Kirche ging, da sie

mir Ruhe von den mühseligen Hausgeschäften ließ, und ich in der Einsamkeit meine Wehmuth ungehört in Thränen ausbrechen lassen und mir dadurch Linderung verschaffen konnte.

Gewöhnt niemals müßig zu seyn, nahm ich zu solchen Zeiten die jungfräuliche Arbeit des Spinnrockens vor, die mir jetzt nicht mehr gegönnt wurde, und dünkte mich vornehmer und besser bey diesem reinlichen Geschäft. Aber der Faden, den ich gewann, war grob und ungleich, ich hatte die zierlichen Dirnen unsers Dorfs ihre Spindeln mit Garn füllen gesehen, weiß, zart und fein wie Seide, und weinte über meine Ungeschicklichkeit.

Mein Sitz war gemeinlich in diesen süßen Stunden schwermüthiger Einsamkeit vor unserer von Linden beschatteten Hüttenthür, an einem Brunnen, welcher nicht mehr gangbar, sondern mehr als zur Hälfte mit Moos und Gesträuch ausgefüllt war. Natürlich mußte mir die Nachbarschaft dieses Brunnens gewisse Sagen ins Gedächtniß bringen, mit welchen mich die Verstorbene, die ich hier oft beweinte, in vorigen Zeiten unterhalten hatte. — Wissen, sagte sie oft zu mir, wenn sie mich zu Fleiß und Ordnung ermahnte, seit undenklichen Zeiten hauset in diesen Gegenden ein Gespenst, von den Bewohnern Hulla oder

Hulda genannt; dort an der Seite jenes Brunnens steigt es herauf, schleicht durch die Häuser, und sieht, ob die Dirnen ihr Tagewerk ordentlich gethan haben, findet sie Unreinlichkeit in Kammer und Küche, auf Tisch und Heerd, so zwickt sie die Faulenzerinnen, die Mägde, zieht ihnen die Bettdecke ab, und legt sie nackend auf das steinerne Pflaster. Findet sie an heiligen Abenden oder am Ende der Woche unabgespinnene Kocken, oder unvollendetes Nähwerk, so daucht sie es böshaft in den Schlamm des Eutenpfuhls, oder zündet es mit Feuer an, so daß zuweilen Häuser und Scheuern darüber zu Schaden gekommen sind. Aber Fleiß, Ordnung und Keilichkeit bleibt von ihr nicht unbelohnt, und nicht selten finden die schmutzigen Dirnen, wenn sie des Morgens mit Sonnenaufgang Wasser in die gesäuberte Küche tragen, Silbergrofchen im Eymen, davon sie sich Bänder und schöne Schuhe kaufen und sich an Festtagen schmücken.

So erzählte meine alte treuherzige Lehrerin und ich glaubte ihr von ganzem Herzen. Von Hüllens Silbergrofchen zwar hatte ich alles Fleißes und alles Strebens nach einer solchen Prämie ungeachtet noch nie etwas erfahren, aber desto öfter war ich bey vorfallenden Fehlern von meinen Vorfahren, die vielleicht Stellvertreterinnen des Hausges

spenstes waren, gezwickt und gemißhandelt worden. Auch hatte ich zuweilen Urath in unvollendeter Arbeit gefunden, und einesmahls war, als ich von vieler Arbeit ermüdet beym Flachsrosten entschlief, Feuer in das Berg gekommen, welches ich, als ich mit Schrecken erwachte, kaum zu löschen und mich dadurch der verdienten Strafe zu entziehen vermochte.

Dinge dieser Art lehrten mich an die strenge Richterinn des Fleißes und der Ordnung glauben, und machten mich äußerst gewissenhaft in Befolgung meiner Pflichten. Die Strafen hatte ich versucht, und von den Belohnungen versprach ich mir viel für die Zukunft.

Ich trug Sorge, mich nie an die Arbeit beym Brunnen zu setzen, bis das Haus vom Boden bis zum Keller gereinigt, mein Gesicht und Hände siebenmahl aus der vorüberfließenden Quelle gewaschen, und meine saubersten Hauskleider angelegt waren, so spann ich und trauerte, daß ich nicht besser spinnen konnte, und wenn mir etwa ein Faden gelang, so blickte ich stolz um mich her, und meine Augen hasteten immer am längsten an dem Winkel beim Brunnen, wo, wie die Sage lautete, die gespenstische Aufseherinn heraufzusteigen pflegte, als wollte ich sie zur Zeuginn meines Wohlverhaltens fordern.

Eines Tages als ich lang gesponnen hatte, und mir der Stand der Sonne sagte, daß meine Quälerinnen bald von ihrer Kirchfarth zurück kommen würden, überfiel mich bey der Vorstellung, was ich vielleicht diesen Tag von ihnen zu erdulden haben würde, ein unglaublicher Trübsinn. Der Himmel war schon am Morgen bey ihnen nicht ganz heiter gewesen, was hatte ich denn um den Mittag zu erwarten, da mir bekannt war, daß sie immer mit übler Laune von ihrer Andacht heimkehrten. Ich dehnte meine Vorstellungen von diesen Dingen sehr weit aus, dachte an Vergangenheit und Zukunft, und brach in Thränen aus. Meine Hand sank in den Schooß, der Wirtel machte sich von meiner Spindel los und taumelte in den Brunnen, so daß ich es eigentlich hörte, wie er von dem inwendigen Gestein zweymahl zurückprallte und tiefer hinab fiel.

Voll Schrecken erwachte ich aus meinen Träumereien. Was hatte ich, die heymt Bewußt seyn nichts verbrochen zu haben vor übler Begegnung zitterte, was hatte ich nach dem Verlust dieses theuren Haustraths zu besorgen! Ich war so arm, daß ich kein eignes Spinngeräth besaß, der Kocken, an dem ich gesponnen hatte, nebst allem Zubehör, war meiner jüngern Base, die es gern sah, wenn ich mit meinem Fleiß ihre Faulheit



bedeckte ohne mir dafür mit einer freundlichen Miene zu lohnen, und die mir gewiß die Veruntreuung des kleinen bleiernen Reifs so hoch würde angerechnet haben, als wär er von gediegnem Golde gewesen.

Voll Verzweiflung, und ganz unentschlossen was ich thun sollte, sprang ich auf, und beugte mich über den Rand des Brunnens hinab, in dessen Tiefe ich mein verlorenes Kleinod zu erblicken glaubte; zugleich hörte ich die Stimmen meiner Basen, welche über dem nächsten Stein nach dem Hause zu kamen, und ich weiß nicht, ob es Furcht vor den letzten, oder Wunsch das erste wieder zu erlangen, - mich zu dem verzweifeltsten Entschluß brachte, in den Abgrund hinabzuspringen.

Auch weiß ich von meinen Gedanken, die zunächst auf die rasche That folgten, keine Rechenschaft zu geben; mich dünkt, ich dachte gar nichts, und hatte keine andere Empfindung als die von einem unablässigen ruhlosen Fallen, das mich seiner Dauer nach, wie ich meynete, bis in den Mittelpunkt der Erde hätte bringen können. Um mich her war dicke Finsterniß, die Gedanken vergingen mir, und ich kam erst durch den heftigen Stoß zu mir selbst, den ich erlitt, als ich endlich den Boden berührte. Noch waren meine Augen geschlossen, ich glaubte, weil ich keine Schmerzen von dem Fall

le fühlte, das ganze Abentheuer geträumet zu haben, und überzeugte mich erst dann von dem Gegentheil, als ich völlig zu mir selbst kam, und mich beym Umherschauen in einer ganz unbekanntesten Gegend sah.

Eine schöne wundersame Gegend von lieblichen Dämmerlichte erleuchtet, das dem Auge wohlthat. Hier weicher blumichter Rasen, auf welchem ich lag, dort rauschende Bäume und rinnende Wasser, in der Ferne ein weit ausgedehntes zierliches Gebäude und blaue Gebürge am Horizont. Aber die Umrisse von allem, was ich sah, waren so sanft, jedes Geräusch, das ich hörte, so leise, die Wohlgerüche, die ich athmete, so fein, und alle Dinge, die ich berührte, schlüpften so seltsam unter meinen Fingern hin, daß ich glaubte in einem Lande der Schatten zu seyn, wo alle Gegenstände vor den gröbern Sinnen zurückbeben.

Ich raste mich auf um auf das Haus zuzugehen, wo ich Erklärung der Zweifel hoffte, die sich mit jedem Augenblick in meiner Seele mehrten. Ich fühlte ein unnennbares Wohlbehagen in mir, die Ruhe, die rund umher auf der stillen Gegend lag, schien in mein Innerstes übergegangen zu seyn. Das, was mich bisher beunruhigt hatte, lag wie in weiter Ferne hinter mir, und vor mir

dehnte sich eine unabsehbliche Fläche aus, reich an den schönsten Ausichten.

So wandelte ich dahin, einen ganzen Comertag, wie mich dünkte, ohne das Ziel meiner Reise zu erreichen, und ohne Murre über die Verzögerung zu fühlen. Ich würde mich nach den stillen seligen Gefühlen, mit denen ich erfüllt war, für ein Wesen höherer Art gehalten haben, wenn mich nicht Hunger und Durst an das Gegenheil erinnert hätten. Kaum war ich mir der Sehnsucht nach Nahrung bewußt, so zeigten sich auch die Mittel sie zu stillen. Bäume mit süßen Nirschen und wohlriechenden Birnen beladen, neigten ihre Nester, die unter ihrer Last zu brechen drohten, zu mir herab und luden mich ein zum Genuß. Schon streckte ich die Hand aus zu brechen, was sich mir darbot, als mich der Gedanke zurückstieß, ob es auch vergönnt sey das Eigenthum eines andern zu plündern; denn das nunmehr ganz nahe liegende Schloß sagte mir, daß ich mich in keiner Herrlosen Wildniß befand. Ich bezähmte also meine Begierde, und begnügte mich etwas wenig von dem Obste, das der Wind ins Gras geschüttelt hatte, zu genießen, und zur Dankbarkeit für die Labung, die gesunkenen Stützen unter den schweren Nesten aufzurichten, damit sie nicht noch mehr von ihrer süßen Last verlore.

Nicht so enthaltsam war ich bey einer frischen Quelle, bey welcher ich vorüber mußte; ich schöpfte nach Gefallen, doch nicht mit dem goldenen Geschirr, das dabey stand, sondern mit der hohlen Hand. Der gelöschte Durst mehrte meinen Hunger, und die Gegenstände ihn zu reizen wurden immer interessanter, denn jetzt war ich in den Vorhöfen des Schlosses angelangt. Weite kühle Hallen zogen sich an der Seite derselben hin, aus deren einer mir ein helles einladendes Feuer entgegen schimmerte. Ich glaubte hier Menschen zu finden, und trat ein; aber alles war öd und leer, doch sagte mir ein süßer Wohlgeruch, der vom Herde und aus dem Backofen herwehete, daß man hier geschäftig seyn mußte, ein Abendmahl für Personen zu bereiten, die vielleicht nicht so hungrig waren als ich.

Ich sah in alle Winkel nach den Röcken, und trat jetzt kühner ein mich dem Feuer zu nahen, aber nicht Begierde, etwas von den Gerichten, welche hier bereitet wurden, zu kosten, machte mich so zubringlich; mit wirthschaftlichen Unwillen ward ich gewahr, daß die Bratenwender stunden, und das hellbrennende Feuer im Begriffe war den Rauch ihren Wohlgeschmack zu rauben, da brachte ich das stockende Uhrwerk in Gang und wehrte den Flammen, indem ich heimlich auf die Nachlässigkeit

der Röche schimpfte. Auch ging ich nach dem Backofen, wendete die Milchbrode um, welche schon begunten sich von der Hitze bräunlich zu färben, und eilte schnell davon, um nicht der Versuchung meinen Hunger mit fremdem Gute zu stillen, zu erliegen. Diese Ueberwindung kostete mich einen tiefen Seufzer, und ich konnte mich nicht enthalten umzukehren, und einige Brosamen, welche ich auf dem reinlichen Küchentische wahrgenommen hatte, zusammen zu streichen, die ich gierig verschluckte, und weiter ging.

Ich nahte mich jetzt der doppelten Treppe, die zum Eingange des Hauses führte, und legte sie ohne besonderes Bedenken zurück, aber als ich meinen Weg fortsetzte und überall so viel Glanz und Dierlichkeit entdeckte, als ich nie zuvor sah, so fing mir an zu ahnden, daß ich hier wohl zu sehr vornehmen Leuten kommen müsse, mit welchen umzugehen ich nicht gewohnt war, und bey welchen ich mir also nicht die beste Aufnahme versprechen konnte.

Was willst du endlich hier? sagte ich zu mir selbst, indem ich nachdenkend still stand, was brachte dich zu dem verzweifeltsten Entschlus dich in den Brunnen zu stürzen? — Eine verlorne Kleinigkeit; wirst du sie hier finden? Darfst du nur darnach fragen? Oh ich meine, es wird artig

Klingen, wenn du vor die Besitzer dieses Schlosses trittst und sprichst: Gnädiger Herr oder gnädige Frau, habt ihr etwa meinen Wirtel gesehen, der in euren Brunnen fiel? — Psui Rose! Spott und Schande wird der Lohn deiner Einfalt und Kühnheit seyn, und ich denke immer, es ist besser, du kehrest zurück, siehst, wie du den Brunnen wieder hinaufklimmst, und läßt dir gefallen, was das Schicksal über dich beschließt. — Aber wie soll ich vor meiner Base ohne ihr verwahrlohtes Spinngeräth erscheinen? Hätte ich nur dieses, nur dieses wieder, so möchte alles gut seyn, und ich kehrete ohne Furcht zurück.

So dachte ich, und sah unruhig um mich her, als wollte ich das, was ich verloren hatte, hier suchen. Im Augenblick fiel mir eine offenstehende Thür in die Augen, die zu einer hellen reinlichen mit allerley Spinngeräth erfüllten Kammer führte; eine Erscheinung, die mich mit unwiderstehlichen Banden nach sich zog.

Himmel! was für Herrlichkeiten erblickte ich hier! Die Spinnstube der Kaiserin, sagte ich zu mir selbst, kann nicht besser versehen seyn. Glachs und Gespinste von der feinsten Art, Nocken und Spindeln von den köstlichsten Materien und der schönsten Arbeit, und vor allen ein ganzes Heer

kleiner niedlicher Wirtel nach allen Regeln der Kunst gebildet, um auch der unbeholfensten Spinndel einen Schwung zu geben. Ja, rief ich mit zusammengeschlagenen Händen, hier ist Vorrath! Hätte ich nur eins von diesen allerliebsten Dingen, so wollte ich zufrieden seyn. Doch diese sind von Gold und diese von Silber, nein, sie könnten mir nicht dienen; das meinige war Blei mit grünem Firniß überzogen. — Aber halt, diese gleichen dem Verlorenen auf ein Haar, ich muß suchen, ob ich das meinige finde. — Ich suchte darauf unter den Zwillingenbrüdern meines verlorenen Werkzeugs, das ich genau an einem kleinen Flecken kannte, ohne es zu finden, und ging traurig fort, indem ich heimlich sagte: Freylich könnte ich hier meinen Verlust wohl erkennen, denn meine Nase kennt ihr Spinnzerath nicht allzu genau, eine kleine Aehnlichkeit würde ihr genau seyn, aber — aber, du sollst nicht fehlen. Ja, wenn ich das Meinige gefunden hätte!

Was willst du hier in meiner Spinnkammer? tönte eine fürchterliche Stimme hinter mir her, als ich eben über die Schwelle treten und allerweitem Versuchung auszuweichen die Thür hinter mir zumachen wollte. — Ich drehte mich voll Entsetzen herum und sah eine lange weibliche Figur in tausend Büchern gehüllt stehen, die mir mit

einem mageru, spitzigen, bedeutend geschwungenen Finger drohte und ihre Frage wiederholte.

Dieser Uublich sagte mir auf einmahl, wen ich vor mir hatte. Diese Gestalt war ganz die, wie mir meine alte Lehrerin das Gespenst des Bruunens beschrieben hatte und eiskalter Schauer überlief mich. Gnädige Frau Hulda, sagte ich, in dem ich auf die Knie fiel — Nenne mich nicht Hulda, schrieb sie, du siehst, daß ich diesen Namen nicht verdiene. Gnädige Frau Hulla fuhr ich fort. — Nenne mich nicht so, rief sie mit noch viel fürchterlicherer Stimme, dies ist ein Eckelname, der sich auf meine Kleidung bezieht, und den ich nicht dulden will. Ueberhaupt entschuldige dich nicht und sage mir mit kurzen Worten, was du willst, ob mir gleich alles schon bekannt ist.

So wird euch auch bekannt seyn, sagte ich mit zitternder Stimme, daß ich euch nicht bestehlen wollte; ich suchte bloß unter euren Sachen mein Eigenthum, und da ich es nicht fand, ging ich weiter.

Es ist gut, erwiederte sie, morgen sollst du das Deine wieder haben und entlassen seyn, jetzt folge mir, du sollst mit mir essen.

Bei dem Worte essen hüpfte mein Herz vor Freuden, denn Furcht und Entsetzen hat



ten meinen Hunger nicht vertreiben können. Ich folgte ihr und sie befahl mir in dem Innersten von viel schönen Zimmern den Tisch zu bereiten, wobey sie mich mit der ungestümsten Art meistersete, doch ich war das meistern von meiner Base gewohnt, schwieg still und machte es wie sie verlangte.

Hast du meine Bäume geschüttelt? fragte sie nach einer Weile mit polternder Stimme.

Nein, gnädige Frau, gestügt habe ich sie.

Hast du dich des Naschens enthalten?

Ich kostete einige Birnen, die auf dem Grase lagen.

Hast du die goldne Schale von meiner Quelle gestohlen?

Nicht angerührt habe ich sie, aber ich trank aus holer Hand gar oft und viel, weil mich dürstete.

Wie stehts in der Küche?

Ich habe die Rebhüner begossen und die Ragouts ungerührt, denn die Röche waren nicht zugegen, auch wandte ich im Ofen eure Semmeln, welche im Begriffe waren zu verbrennen.

Hast du sie gekostet?

Nein, etliche Brosämlein strich ich zusammen meinen Hunger zu stillen.

Das hättest du unterlassen können, doch es ist gut und du kannst auftragen.

So sahe ich mich auf einmal ohne vorhergehende Verabredung in den Diensten einer wunderlichen Herrschaft, und schickte mich darein so gut ich konnte; ich ging in die Küche, richtete an, trug auf, und stellte mich hinter meine Gebietesrinn sie zu bedienen, aber sie befahl mir mit rauchem Ton mich ihr gegenüber zu setzen und mit zu essen. Denkst du, sprach sie, indem sie mir murrend sehr reichlich vorlegte, daß ich nicht weiß, was ich rede? ich bat dich zu Gaste und dabey hat es sein Verbleiben.

Ich aß und trank so sittig als eine Hungrische vermag, und antwortete auf die wenigen Fragen, die sie an mich that, kurz, bestimmt und wahr.

Entkleide mich! sagte sie, als wir aufzustanden waren, und ich ging mit Zittern an das schwere Werk, einen dünnen, geistmässigen Körper aus einer Welt von Luchern zu schälen, ohne ungeduldig zu werden. Die Natur hatte wenig Stoff

zu ihrem sichtbaren Wesen verwendet, und schien sich in nichts an ihr erschöpft zu haben, als in einen überschwenglichen Wuchs von Haaren, welche so verwirrt waren, als wär seit ihrer Entstehung kein Kamm über sie gefahren. Auch diese mußten in Ordnung gebracht werden, und ein silberner Kamm, nebst einer goldenen Bürste, wurden mir zu Werkzeugen bey dieser Herarbeit gegeben.

Mit äußerster Geduld und Schonung ging ich zu Werke, und hatte das Vergnügen, meine Dame mir Beyfall lächeln zu sehen, als nach vier Stunden die Locken sich unter meinen Fingern krümmten, und das bleiche abgezehrte Gesicht nicht unlieblich beschatteten. Ueberhaupt war die Hausfrau (so wollte sie von mir genannt seyn) jetzt viel freundlicher, als zu Anfange, und redete mich, als ich sie zu Bette gebracht hatte, folgendermassen an:

Rose, du hast dich gut genug, doch nicht vollkommen betragen. Du erinnerst dich der Empfindungen, die dich bey deiner ersten Ankunft in meinem Gebiete entzückten; es wären die Gefühle der Seligen; die du ewig hättest beybehalten können; wenn du vermocht hättest,

den Reizungen des Körpers zu widerstehen. Du hast Hunger und Durst in den Schranken der Mäßigkeit gehalten, aber nicht völlig bezähmt, hättest du dieses gekonnt, so wärst du nie in die Oberwelt zurückgekehrt, sondern hier in dem Reiche der Schatten geblieben, wo du wohl glauben kannst, daß ich dir auf eine andere Art erschienen seyn, anders mit dir gesprochen haben würde, als jetzt. So mußt du zurück in das Leben des Elends, doch ist dir ein Besuch bey mir unverwehrt, so oft du Muth genug hast, dich in den Brunnen zu stürzen. Die Proben, die du heute erfahren hast, sind zu deinem Besten; ich liebe dich und möchte dich daraus gern vollkommen sehen: ob du es werden willst, das steht bey dir. Um dich aber auch für alles, was du heute erduldet hast, nicht unbelohnt zu lassen, so siehe hier, was ich dir verchre. Mit diesen Worten drückte sie mir etwas in die Hand, und hieß mich zu den Füßen ihres Bettes zur Ruhe gehen.

Ich konnte mich nicht enthalten, das Geschenk der Hausfrau, bey dem Schein der Nachtlampe zu untersuchen, und erblickte mit großem Erstaunen nichts, als den verlorenen Wirtel. Auch gut! sagte ich zu mir selbst, und im Grunde das beste, was sie mir schenken kann;

denn wie sollte ich sonst vor meiner erzürnten Base erscheinen.

Mit diesen Gedanken entschlummerte ich, und ward bald darauf mit unterschiedlichen sehr fühlbaren Stößen und Schlägen erweckt, die, wie ich noch mit geschlossenen Augen errathen konnte, von den Händen meiner Basen kommen mußten. Ich sah um mich her, ward gewahr, daß ich an dem Rande des Brunnens saß, den Rücken an meine Seite gelehnt, Spindel und Wirtel in meinem Schooß, und vor mir meine Basen, nebst etlichen Nachbarinnen, welche unbarmherzig mit Schlägen auf mich einstürmten.

Verschlafene Faulenzerrinn! schrie meine Pflegemutter. Wir haben dich im ganzen Hause gesucht, ohne dich zu finden, sind selbst hier am Brunnen gewesen, ohne dich zu sehen, und nun finden wir dich dennoch an dieser Stelle! Ich hastest, du kannst dich unsichtbar machen, oder du hast sonst deine Gänge. Fort und gehe an deine Arbeit, der Montag hat nicht die nemlichen Rechte, wie sein Vorgänger.

Ich gehorchte, und wußte nicht, was ich aus den Reden dieser Weiber, wußte nicht, was ich aus meinen Abentheuern in den Gebies

ten der Hausfrau machen sollte; unmöglich war mir es, die letztern für einen Traum zu halten, und gleichwohl hatte ich nicht das Gerinste, mir ihre Wirklichkeit zu beweisen, auch konnte ich die Zeit, die ich bey der Hulla verweilt zu haben glaubte, nicht ganz mit derjenigen vergleichen, in welcher man mich vergebens gesucht hatte; die erste schien mir länger, als ein Tag und eine Nacht, und die andere kaum die Dauer von Mittag zum Morgen gewesen zu seyn. Ich dachte die ganze Woche bey meiner Hausarbeit darüber nach, und sehnte mich nach dem Sonntage, wo ich es in der Einsamkeit bey dem Brunnen noch besser würde thun können.

Aber all mein Sinnen und Dichten diente zu nichts, als mich zu überzeugen, daß ich geträumt habe. Ich trauerte darüber, alle kleine Kränkungen, die mir in den dämmernden Gefilden der Unterwelt wiederfahren waren, abgerechnet, hatten diese Gegenden doch so viel reizendes für mich, die Gebieterinn war am Ende so freundlich gegen mich gewesen, hatte mir gesagt, daß sie mich liebe, mich zu sich eingeladen, Dinge, die mir nicht leicht begegneten, und deren Wiederholung ich innig wünschte. Meine Sehnsucht darnach stieg auf einen so hohen

Gipfel, daß ich unterschiedlichemal im Begriff stand, in den Brunnen zu steigen, um mich zu überzeugen, ob alle diese angenehmen Dinge Traum oder Wahrheit gewesen wären, doch ein Blick auf die Gefahr, der ich mich auf gerathewohl unterziehen wollte, schreckte mich immer schnell zurück, auch war die Hinabfahrt, alles andere bey Seite gesetzt, keinesweges lieblich, der Schlamm, die Ufen und die Krösten im Brunnen machten schon das bloße Hinschauen grauenvoll, und es kam also nie zur Ausführung der verwegenen That.

Doch blieb der Sitz am Brunnen mein Lieblingsort, und der Gedanke an die Schattengefilde und ihre Besizerinn mein Gedankenfest. Oft schließ ich absichtlich auf der Stelle, die mir so heilig war, hoffte den süßen Traum noch einmal zu träumen, aber nie ward meine Hoffnung erfüllt.

Aber jetzt erschien eine Zeit, da sich den Gedanken an meine unterirdische Freundin ein zweyter an die Seite setzte, der mich nicht minder interessirte. Es ward Kriegsvolk in unser Dorf verlegt, ich war nicht schön, aber ich war jung, freundlich und sauber gekleidet, dieses zog manches Auge auf mich, dem mich die Sorgfalt

meiner Pflegemutter nicht genugsam entziehen konnte. Mir gefiel keiner von allen, die meine Wohlgestalt mit Vergnügen betrachteten, als der lange Martin, ein junger Pürsche, der mit einer einnehmenden Figur ein Herz voll Wohlwollen und Güte verband, das mich ganz zu ihm hinriß. Er hatte sein Quartier in unserer Hütte, und es war also unumgänglich, daß ich, ohne eingesperrt zu werden, ihn nicht zuweilen sehen sollte. Er fing in ganzem Ernst an mit mir von Liebe und Heyrath zu reden, und ob es gleich noch nicht so weit unter uns gekommen war, daß ich ihn mit einer Eysbe geantwortet hätte, so sagte ihm dafür mein Herz desto mehr, und besonders waren die Conntage, da er mit den andern zur Kirche ging, und ich in der Hütte allein war, der Unterhaltung mit ihm in Gedanken so ganz gewidmet, daß Sulla immer nur eine Nebenidee ausmachte, die ich zu einfältig war, auf eine vortheilhafte Art mit der Seinigen zu verbinden.

Alber Base Magdalene, die Tochter meiner Pflegemutter, sah unsern Hausgenossen mit eben so günstigen Augen an, als er mich, und spielte die nämliche Rolle bey ihm, die er bey mir spielte. Sie verfolgte ihn auf allen Schrit-



ten, und that ihm Liebes- und Heyrathsvor- schläge, die er so wenig beantwortete, als ich die Seinigen. Es mußte ihr in die Augen fallen, daß ich glücklicher war, als sie, und der Haß, den sie immer gegen mich gehegt hatte, erreichte dadurch die höchste Staffel. Täglich suchte sie Ursach an mich, mit Worten und Schlägen mir übel zu begegnen, und als sie eines Sonntags, anstatt zur Kirche zu gehen, sich im Hause versteckt hatte, weil sie besorgte, ich möchte zu dieser Zeit dem schlanken Martin heimliche Zusammenkünfte geben, und mich spinnend an meinem lieben Brunnen fand, so ergriff sie den Döcken, und setzte mir mit demselben so wüthend zu, daß ich aus Verzweiflung auf den Rand des Brunnens kleg, und mich ohne Ueberlegung hinabstürzte. Ich muß doch vielleicht unter den Händen dieser Furie sterben, saate ich zu mir selbst, so ist's besser hier umkommen. — Oder, setzte etwas im Innersten meiner Seele hinzu, wieder an den Ort gelangen, wo dir einmal so wohl war.

Dieses war mein letzter Gedanke im Hins- abstürzen, denn bald benahm mir die dicker werdende Luft und das ruhlose Fallen alle Besonnenheit, und ich erholte mich nicht eher,

bis ich den Boden erreichte, oder vielmehr von ein paar sonsten Armen empfangen ward.

So? sagte eine freundliche Stimme zu mir, also ein so acwaltfames Mittel war nöthig, dich wieder zu mir zu bringen? Ich schlug die Augen auf, und sah mich in den Armen meiner guten Freundin, der gespenstischen Hausfrau. Sie war heute nicht auf so eine fürchterliche Art hager, wie bey unserer ersten Bekantschaft, weit weniger verhüllt, und hatte eine Miene, die von guter Laune zeigte.

Ich gebot dir, sagte sie, indem sie sich zwang, einen strengen Blick auf mich zu werfen, ich gebot dir, mich wieder zu besuchen, warum hast du es unterlassen?

Guádiae Frau, ich hielt all das Gute, das mir bey euch wiederfuhr, für einen Traum, und mochte auf die Gefahr nicht gern mein Leben wagen.

Es ist gut! Damit du nicht wieder denkst, daß es ein Traum gewesen sey, und damit du nicht nöthig hast bey einem Sprung in den Abgrund dein Leben in Gefahr zu setzen, so nimm hier diesen bleyernen Ring, der dich, wenn du am Rande meines Brunnens stehst, so oft zu mir bringen wird, als du willst.

Jetzt geh! Man sucht dich in der Oberwelt mit ängstlicher Unruh, — oder willst du lieber bey mir bleiben?

Nein, gnädige Frau, sagte ich, weil mir schnell der schlanke Martin in den Sinn kam, den ich hier wohl nicht wieder gesehen haben würde.

Ober, fuhr sie fort, hast du sonst eine Gnade von mir zu bitten?

Nein, gnädige Frau, erwiederte ich, wenigstens wüßte ich mich nicht sogleich zu besinnen.

So geh hin und besinne dich, versetzte sie, und besuche mich bald wieder, mir dein Begehren zu sagen. Jetzt entferne dich, die ängstlich Suchenden zu erfreuen.

Sie führte mich darauf einen dunkeln Weg, der aufwärts ging, und brachte mich in so kurzer Zeit, daß ich nicht weiß, wie ich sie mit meinem langen Fallen vergleichen soll, in eine Höle, welche in die Mitte des Brunnens einen Ausgang hatte.

Ich hörte oben die Stimmen von Base Magdalenen, ihrer Mutter und verschiedenen Nachbarinnen, aber keine tönte mir so lieblich,

als die Stimme des laugen Martins, der mit einigen Worten die Verzweiflung zu erkennen gab, in welche ihn das Gerücht von meinem Verlust gestürzt hatte.

Ich muß mich selbst hineinstürzen, sagte er, wenn wir sie nicht finden, doch halt! laßt den Eimer hinab, ich setze mich dann hinein sie unten zu suchen, vielleicht daß sie irgend wo mit den Kleidern hängen blieb, und noch zu retten ist!

Um Gottes willen nicht, Martin! rufte ich hinauf, waagt nicht euer Leben, hier unten ist Schlamm und giftiges Ungeziefer, aber laßt den Eimer herab und zieht mich hinauf, mir ist kein Schade geschehen.

Ein Freudenerschrey aus Martins Munde beantwortete meine Rede, aber meine Basen merkten an, wie sie es gleich gedacht hätten, daß es nichts zu bedeuten hätte, und daß der Sprung in den Brunnen nur ein böshafter Streich von mir gewesen sey, ihnen Angst und Sorgen zu machen.

Wie nach dieser Einleitung der Empfang bey meinen Quälerinnen seyn mußte, läßt sich errathen. Beym laugen Martin war er desto

berzlicher, aber ich zog mich ernsthaft zurück, weil seine ungestüme Freude meine Sittsamkeit beleidigte.

Doch hatte diese Begebenheit uns einander näher gebracht, ich wußte, wie sehr er mich liebte, und er konnte auch ziemlich wahrscheinliche Muthmassungen haben, wie ich gegen ihn gesinnt sey, aber sprechen durften wir uns nicht mehr, denn ich ward mit sieben Augen bewacht, und durfte des Sonntags nicht mehr allein zu Hause bleiben. Bisher hatte ich aus Mangel eines Regentuchs \*) nie die Kirche besuchen können, jetzt ließ mir Base Magdalene gern das ihrige, um mich fortzuschicken, und einen Vorwand zu haben, zu Hause zu bleiben, und Anschläge wider mich und Martin auszubrüten.

Auch durfte man mich ungern am Mause des Brunnens, und ich mußte also meinen versprochenen Besuch bey der Hausfrau lang aufschieben, bis mir es endlich einfiel, die Reise zu ihr in der Nacht zu wagen. Ich machte vorher insgeheim alle Anstalten dazu. Ich bereitete einen Kuchen, den ich so gut zu verfertigen wußte, daß selbst meine Pflegemutter ihn

\*) Nothwendiger Kirchenschmutz in einigen Gegenden des alten Deutschlands.

köstlich zu finden pflegte, und nahm ihn zu mir; denn sagte ich, ich muß der guten Hausfrau doch mit etwas eine Ehrz anthun, und ihr zugleich meine Geschicklichkeit zeigen. Dieses Gebäck wird ihr sicherlich besser schmecken, als ihre Milchbrot, an welchen, die Wahrheit zu gestehen, manches versehen war.

So dachte ich, als ich mich aus dem Hause schlich, und den Weg nach den Brunnen nahm, aber schnell fiel mir ein, daß ich noch etwas vergessen hätte, und ich setzte mich auf den Rand um nachzudenken.

Wie nun, sagte ich zu mir selbst, wenn sie dich fragt, ob du dich auf die Gnade besonnen hast, die du dir von ihr erbitten sollst? — Thörinn! nicht ehr hieran zu denken! was wählst du nun aus allen Dingen, die du gern hättest? Rose! Rose! wähle Flug, um es nicht zu bereuen!

Jetzt fällt mir es ein, sagte ich, nach einem kurzen Besinnen. Martin liebt mich, nun das ist gewiß, und möchte mich gern heyrathen, nur daß wir beyde arm sind, und also noch nicht daran denken dürfen. Wenn er aber nun einmal im Striege so viel erworben hat, daß er sich ein Bauergut kaufen kann, und er nimmt

mich, so bin ich doch immer eine arme Dirne ohne Mitgabe; ungeschickt bin ich auch, und kann ihn mit meiner Arbeit wenig Nutzen schaffen. — Ich werde Frau Hullen bitten mich zur künstlichsten Spinnerinn im ganzen Lande zu machen; so bestellt Martin draussen das Feld, und ich arbeite daheim und habe großen Verdienst, und wir sind gediehene Leute.

Mein Entschluß, der das Gevraß der größten kaum denkbaren Einfalt trug, war gefast, ich drehte den Ring wie ich gelehrt war, und befand mich in einem Nu bey meiner unterirdischen Freundin. Ich gab ihr mit tiefer Verbeugung meinen Kuchen, den sie mit lächelndem Wohlgefallen verzehrte, und brachte auf Befragen meine Bitte an.

Sie betrachtete mich mit verwunderungsvollen Augen, und rief denn lachend aus: Arme kleine einfältige Seele! und dies ist also alles, was du begehrst? doch diese Bitte verschließt dir nicht die Erlaubniß zu mehrern, und sie soll dir gewährt seyn, aber erst geh hin und besorge meine Geschäfte. Schütte meine Bäume, begieße meine Blumen, bereite mir die Mahlzeit, daß ich esse und dann wollen wir weiter sehen.

Ich that, was mir befohlen ward, und die freundliche Hausfrau ließ sich dann so weit herab, sich selbst an den Hocken zu setzen, um mir Unterricht zu geben, alsdenn mußte ich sie kämmen, entkleiden, zu Bette bringen, und mich an den Fuß ihres Bettes zur Ruhe legen. Schlaf wohl, sagte sie zu mir, erwache in der Oberwelt, und komm bald wieder, daß ich dich im Spinnen unterweise.

Ja, gütliche Frau, erwiderte ich, aber ich besorge, meine Base wird mich beim Erwachen übel empfangen, denn ich bin lange bey euch geblieben. Sie hieß mich außer Sorgen seyn, und ich entschlief.

Mein Schlummer war kurz und stärkend, der Tag begann, als ich erwachte, erst an den Fenstern zu grauen, ich stand zitternd auf, und besorgte meine Hausgeschäfte, weil ich nach der Menge von Tingen, die ich in der Unterwelt gesehen, gethan und gelernt hatte, fürchten mußte, einen ganzen Tag und zwey Nächte außen gewesen zu seyn, aber ich ward bald vom Gegentheil überzeugt, und sah, daß man an dem Orte, wo ich gewesen war, mehr mit der Zeit anfangen kann, als in der Oberwelt.



Ich brannte vor Begierde meine erlernten Künste zu versuchen, und setzte mich, sobald ich durfte, an den Rocken. Magdalene, welche seit einiger Zeit in der Stadt spinnen lernte, höhnte, wie gewöhnlich, meine Ungeschicklichkeit, aber wie erstaunte sie, als sie mich den Rocken so zierlich anlegen, und meine Spindel in einem Nu mit dem feinsten Garne füllen sah. Jedermann lief zu, mich spinnen zu sehen, ich hatte die Ehre diesen und die folgenden Tage beim Rocken bleiben zu dürfen, denn meine Pflegemutter sah wohl ein, daß ich ihr mit meiner Spindel mehr Vortheil bringen würde, als durch Verrichtung der groben Hausarbeit, welche jetzt einer Magd aufgetragen wurde.

Auch ward ich in kurzer Zeit so berühmt, wegen meiner feinen Arbeit, daß der Genieß, den meine Base davon hatte, in der That groß war. Doch dies verbesserte nicht mein Schicksal; man blieb hart, geizig und grausam gegen mich, und ich mußte halbe Nächte sitzen, weil ich den Tag über für die Habsucht meiner strengen Zuchtmeisterinn bey allem Fleiße nicht genug fertigen konnte.

Dieses raubte mir die Gelegenheit, meine Wohlthäterinn so fleißig zu besuchen, als ich

wünschte, und mich vollends von ihr in den Geheimnissen des Spinrockens unterrichten zu lassen. Doch glückte es mir zu Zeiten; ich kam denn nie, ohne ihr einen Kuchen mit zu bringen, wie sie ihn gern aß, und verließ sie nie, ohne neue Geschicklichkeit erlangt zu haben; denn bey einer zweyten Bitte, die sie mir freystellte, fiel ich auf die Künste des Weberstuhls, die sie mir ebenfalls mittheilte, und dadurch den Vortheil, den ich in das Haus meiner Base brachte, mächtig vermehrte.

So wie ich mit der Hausfrau bekannter wurde, gab es auch zuweilen vertrauliche Gespräche unter uns, und sie entließ mich nie ohne die Frage, ob ich ihr kein Geheimniß zu entdecken hätte? Wenn ich denn antwortete: Nein, so ermahnte sie mich allemahl, auch gegen andere mit meinen kleinen Heimlichkeiten so verschwiegen zu seyn, als wie gegen sie. Ach, ich dachte, wenn sie so an mein Herz anklopfte, oft an meinen Martin, aber wo hätte ich den Muth hernehmen sollen; seinen Namen vor ihr zu nennen!

Von der ungläublichen Arbeit, die mir seit meiner wachsenden Geschicklichkeit aufgebürdet

det wurde, sah ich ihn fast gar nicht, und konnte mich bey dem Gram, den mir dieses verursachte, mit nichts trösten als mit meinen Besuchen bey der unterirdischen Spinnmeisterinn, die mich immer lieber zu gewinnen schien, und in deren stillen Gebieten jede quälende Leidenschaft zum Stillschweigen gebracht ward.

Ich fand sie eines Tages ganz trübsinnig; unsere Tafel und unsere gemeinschaftliche Arbeit wurde fast ohne alles Sprechen vollbracht, und sie entließ mich mit Thränen im Auge. Noch einmal die Frage, ob ich bey ihr bleiben wollte? ob ich ihr kein Geheimniß zu entdecken habe? denn die gewöhnliche Ermahnung, und nun der Abschiedsfuß, dessen sie mich jetzt oft würdigte. Ach sagte sie, ich fürchte, ich werde dich nicht wieder sehen, sey vorsichtig, und nimm auf allen Fall zu meinem Andenken diese goldne Spindel, sie wird dich reich machen, aber hüte dich wohl sie von dir zu lassen, denn mit ihr verlierst du jedes Recht auf meine Vorsorge.

Ich küßte ihre sanfte weiße Hand, (jetzt nicht mehr das entfleischte Gerippe wie im Anfang unserer Bekanntschaft) und nezte sie mit meinen Thränen. Es thut mir im Herzen weh, sagte ich, euch weinen zu sehen, aber ich

sehe nicht, daß ihr Ursach dazu habt. Dieser liebe liebe Ring kann mich ja in der nächsten Stunde, nachdem ich euch verlassen habe, wieder zu euch bringen. O er ist mir theurer als der, den mir einmahl mein Bräutigam vor dem heiligen Altare geben wird.

Rose! Rose! rief sie mit drohender Geberde, das ist viel gesagt, frage dein Herz, ob es nicht gern meine Freundschaft der Liebe eines Buhlers aufopfern würde? Doch was hättest du das nöthig? ich bin nicht so hart die Liebe zu versagen, wenn du aufrichtig gegen mich wärest. — Was aber den Ring anbelangt, so bewahre ihn wohl, doch hüte dich, ihn in fremde Hände kommen zu lassen, ich würde es ungeru sehen, wenn er mir ungebetene Gäste in meine stille Wohnung brächte.

Die Wehmuth der Hausfrau verwandelte sich am Ende ihrer Rede in halben Unwillen, und ich schied nicht so froh von ihr als wie andere mahl. Was muß sie doch mit diesen wunderlichen Reden meinen? sagte ich zu mir selbst, ganz gewiß hat sie etwas von meiner Liebe zu Martin erfahren. Ich pflege zuweilen im Schlafe zu reden, und vermuthlich hat sie mich belauscht: O Thürinn, die ich bin, es ihr nicht längst entdeckt zu haben! sie ist so gut,

so herablassend, sie würde nicht gescholten haben! Aber schwebte mir mein liebes Geheimniß nicht tausendmal auf den Lippen, und vermochte ich auch es laut werden zu lassen? — Fort Rose, mit dieser albernen Schüchternheit!, denke, die Hausfrau sey deine Mutter, und rede kühnlich mit ihr. Es ist ja kein Schelmstück sich lieben und sich heirathen, und einmahl kann und darf ich doch nichts ohne sie unternehmen, da sie mir so viel Gutes erzeugte! —

So sprach ich nach meiner Rückkunft in die Oberwelt zu mir selbst, und der Entschluß durch ferneres Schweigen nicht den Unwillen meiner Freundin auf mich zu laden, war gefaßt. Es war an einem Sonnabend spät in der Nacht, da ich völlig mit mir einig ward, was ich thun wollte, und ich trieb die Spindel schneller um, damit ich meine Aufgabe fertigen, und nicht etwa, wie jetzt zuweilen geschah, noch des Sonntags arbeiten müßte, und an meinem Vornehmen gehindert würde.

Meine Vasen, die sich schöne Kleider geschafft hatten, und vor Verlangen brannten, sie zur Schau zu tragen, ermangelten nicht, des andern Tages zur Kirche zu gehen, aber ich blieb unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit zu Hause, und

eilte, so bald sie den Rücken gewendet hatten, nach meinen geliebten Brunnen, um den Ring zu drehen und meinen Anschlag auszuführen.

Aber ehe ich dazu kam, fühlte ich mich von einer sanften Hand ergriffen und von noch einer sanftern Stimme angeredet:

Werde ich dich nie geneigt finden mich zu hören? sprach der lange Martin, der in diesem Augenblick vor mir stand.

Pfui doch, schrie ich mit glühendem Gesicht, wie du mich erschreckt hast! Geh! ich kann nicht mit dir reden, du siehst, wir sind allein!

Eben weil wir allein sind! Ich habe dir so viel zu sagen, gute Rose, und deine Hüterinnen verlassen dich keinen Augenblick!

Ich ward noch röther, drückte seine Hand, die die meinige gefaßt hielt, und sah mit feuchten Augen vor mir nieder.

Mein Stillschweigen war ihm Einwilligung. Wir setzten uns auf den Rand des Brunnens, und ein Gespräch begann, dessen Ende wir nicht absehen konnten!

O meine Wohlthäterin! rief ich, als Martin die Geständnisse seiner Liebe und die Pla-

de zu unserm Glück geendet hatte, mit gefalteten Händen und einem Blick in den Brunnen, o meine Wohlthäterinn! du hörst die Schwüre dieses Mannes, sey Richterinn, wenn er je treubruchig an mir wird! sey auch Richterinn an mir, wenn ich es an ihm werde; denn ich liebe ihn mehr als je ein Mädchen einen Jüngling liebte!

Leb wohl, Martin, jetzt gehe ich, die Einwilligung zu unserm Glück zu holen, und vielleicht morgen bin ich die Deine! Ich Ehorinn, daß ich nicht längst unsere Vereinigung von der guten Hausfrau hät!

Was willst du machen! schrie mein Geliebter, der nichts von meinen Worten begriff und mit Entsetzen wahrnahm, wie ich mich auf den Rand des Brunnens erhob, um mit Hülfe meines Auges zur Unterwelt hinab zu schweben. Laß mich! erwiederte ich, unser Wohl hängt von dem Schritte ab, den ich jetzt thun will!

Aber Martin, der nichts von dem verstand, was ich vorhatte, umfaßte mich mit bittender Geberde, und ließ nicht eher ab, bis ich herab stieg und mich wieder an seine Seite setzte um ihm alles Dunkle in meiner Rede zu erklären, und ihn zum völligen Mitwiffer meiner Geheimnisse zu machen.

Meine Erzählung war lang, da ich ihm nichts zu verschweigen gedachte, und die Ausrufungen der Freude und der Bewunderung nebst tausend Fragen, die er einschob, machten sie noch länger; ich hatte sie eben geendet, als ich meine ältere Base von weitem über den Rain kommen sahe und daraus merkte, daß die Zeit zum Besuch bey meiner Wohltäterinn, über dem Gespräch mit dem Geliebten, verflossen war. Noch eine Umarmung, noch einige entzückte Worte über die Nähe unsers Glücks, und dann die Trennung!

Meine scheltende Base fand mich bey ihrer Ankunft ungewöhnlich erröthet, und hieß mich vom Brunnen hinweg an meine Arbeit gehen; aber ich fragte, weil ich gleich nichts anders zu sagen wußte, nach Base Magdalenen, und erhielt die Antwort, sie sey hinüber ins andere Dorf gegangen und werde vor Nachts nicht wieder kommen. Mich kitzelte das wenig, und ich war den ganzen Tag über fleißig, um bald zur Ruhe gehen zu können, und denn nach Mitternacht wach zu seyn, damit ich nur dann mein wichtiges Gewerbe bey meiner Beschützerinn ausrichten könnte.

Ich erwachte bald, nachdem ich entschlummert war, durch die Stimmen meiner beyden Basen, welche in der Nebenkammer sehr laut mit einander sprachen, und horchte genauer zu, da ich



meinen Namen nennen hörte. — Sie wird erwachen! sagte die Mutter, rede leiser! — Laßt sie wachen, erwiderte Magdalene mit ihrer gewöhnlichen Raubigkeit, die Zeit, da sich alles entwickeln muß, naht ohnedem heran. Ueberhaupt thätet ihr wohl, wenn ihr mir inskünftige mehr glaubtet, da ihr seht, daß ich in allem Recht habe. Daß es mit ihrer schnell erlangten Geschicklichkeit nicht von rechten Dingen zugeht, wissen wir nun; und das heimliche Verständniß mit meinem Martin habe ich auch heute erlauscht. O Gott, was es mich kostete nicht gleich hervorzubrechen, und das freche Geschöpf mit meinen Händen zu erwürgen! Doch meine Mäßigung ward mir belohnt, ich weiß nun ihre ganze Geschichte, weiß, was ich zu thun habe, um wie sie zu dem alten Weibe im Brunnet zu kommen, und wie sie geschickt und schön zu werden; denn das glaubt mir nur, das bishen roth und weiß auf ihren Backen ist eben nicht natürlich, sondern ein Geschenk der alten Hexe. O ich will gehen, will ihr alles abzwingen, was sie für die einfältige Kreatur gethan hat, und dann soll mich Martin wohl lieben, er soll mich lieben, ich versichere euch! denn ich werde schöner seyn und besser wie Rose, wenn mir mein Anschlag glückt!

Magdalene schlug bey diesen Worten in die Hände und schrie so gewaltig, daß ihr die Mutter

zum andernmal Stillschweigen gebieten mußte. Stille doch! flüsterte sie, ich bitte dich um Gottes willen! du vergiffest, daß wir zu unserm Vorhaben den Ring brauchen, den sie nicht vom Finger läßt, und den wir ihr heimlich abziehen müssen. O ich habe dieses Ding längst bey ihr gesehen, ohne seinen Werth zu kennen, weil es nur von Blei war, sonst hätte sie es nicht so lang tragen dürfen.

Mit Entsetzen hatte ich diese Reden angehört, ohne zu wissen, was ich thun sollte, aber bey Nennung des Rings fiel mir sogleich das Verbot meiner Freundin ein, ihn nicht in andere Hände kommen zu lassen. Ich war hier die Schwägerin, und glaubte ihn nicht anders retten zu können, als wenn ich ihn hinter das Bett fallen ließ; ich bemühte mich es leise zu thun, aber sein Fall tönte so laut als wie Metall von einer großen Anhöhe in einen felsigten Abgrund geworfen, ich hörte sein Hinabgleiten lange, er prallte zweymahl ab wie ehemahls Magdalenens Wirtel, als ich ihn in den Brunnen fallen ließ.

Mir ward sonderbar bey diesem Schall zumuthe, es war, als wenn etwas im Innersten meiner Seele rief: Gute Nacht, traute Wohlthäterinn! das Band zwischen uns ist auf ewig geschnitten! Doch hatte ich keine Zeit mir mei-

ner Gedanken recht bewußt zu werden, denn meine Peinigerinnen, die vermuthlich indessen mochten einig geworden seyn, List und Güte beyseite zu setzen, und mit Gewalt zu verfahren, stürmten herein, und forderten mir, da sie mich wachend fanden, ohne weitere Vorrede den Ring ab. Ich stellte mich, ihre Meynung nicht zu verstehen, und es kam zu einer Erklärung, die, da sie mit Vorwürfen und Echeltworten untermischt von zwey gellenden Weiberstimmen zugleich ausgesprochen ward, mir schlechterdings unverständlich gewesen seyn würde, wenn ich nicht vorher von allem unterrichtet gewesen wär.

Mein Weigern und Leugnen half nichts. Man legte Hand an mich und mißhandelte mich auf die grausamste Art, und als ich endlich gestehen mußte, das Kleinod, das man bey mir suchte, sey hinter das Bette gefallen, so ward ich herausgerissen und alles umgekehrt, das Verlorne zu finden.

Man fand in der That einen alten eisernen Ring, der vielleicht von irgend einem zertrümmerten Hausgeräth losgegangen seyn mochte und ehr an einen Enacksfinger als an den meinigen gepaßt hätte. Man wollte mich zwingen zu gestehen, er sey der Gesuchte, und schlep-

te mich, ohne auf mein Zeugnen zu achten, an den Brunnen, um Base Magdalenen zu lehren, wie sie sich beim Hinabfahren zu den Unterirdischen gebärden sollte.

Die Mutter blieb bey mir, und regalirte mich mit Faustschlägen, indessen die Tochter hinstief ihre besten Kleider anzulegen, damit sie vor der Frau des Brunnens mit Anstand erscheinen könnte. Ich wandte alle meine Beredtsamkeit an, sie zu überzeugen, daß es um Magdalenen gethan sey, wenn sie es in Vertrauen auf diesen Ring wagte sich in den Abgrund zu stürzen, denn Ich war nicht böseartig genug, ihr einen Unfall zu gönnen, aber jetzt erschien sie selbst, sprang in ihrem Staate auf den Rand des Brunnens ohne auf mein Einreden zu hören, drehte, so wie sie aus meinem Gespräch mit Martin gelernt hatte, den Ring, erhob den rechten Fuß, dann den linken, und polsterte mit großem Geräusch hinab in den Abgrund, wo ihr keine Hofnung übrig blieb, als daß sie vielleicht an dem hervorragenden Gestein der innern Seite, oder an einem Gesträuch mit ihren langen Kleidern hängen bleiben, und so noch mit Mühe gerettet werden möchte.

Vielleicht möchte auch dies anfangs der Fall seyn, denn wir hörten sie tief unten pfeifeln und

mit dumpfer Stimme um Hülfe schreyen. Ich war die erste, die sich entfernte um die Nachbarn und den langen Martin herbeyzurufen, daß sie Base Magdalenen herauf ziehen möchten, aber ich sollte nicht so glücklich seyn, ihrer Rettung beyzuwohnen, denn die Mutter war schnell hinter mir her, und sperrte mich in meine Kammer, mit der Versicherung, ich sollte nicht von dannen herauskommen, bis Magdalene wieder zu Tage gefördert, oder ihr die Rache wegen ihres Todes vor der Thür sey.

Nachdem ich mich in der Einsamkeit, (denn jedermann war nach den Brunnen gelaufen) genügend erholt und mir tausend Vorwürfe wegen den Fehlern gemacht hatte, mit welchen ich mir dieses Unglück auf den Hals zog, war mein erstes, nach meinem verlorenen Kleinod, dem Ring zu suchen, der zu meinem großen Vergnügen nicht in die Hände meiner Feindinnen gefallen war. Ich hatte ihn hinter das Bette geworfen und hätte den Ort mit einer Nadel bezeichnen wollen, wo er liegen mußte, aber — ich suchte umsonst. Ach nur gar zu bald kam mir der Ton seines tiefen Fallens in den Sinn, und ich rief weinend aus: O gute Hausfrau! du hast ihn wiedergenommen, ich war seiner nicht werth, aber konnte ich anders handeln, wenn ich diesen Schatz nicht zum Eigen-

thum eines unwürdigen Geschöpfes machen wollte, das sich mit seiner Hülfe in deine Gebiete würdelyngedrungen und ihre Stille beunruhigt haben?

Von vielen Weinen ermüdet sank ich endlich auf der bloßen Erde, wo ich saß, in Schlaf und ein Gewühl verworrenen Ideen schwebte meiner Seele vor; ich vermochte sie beim Erwachen nicht von einander zu sondern, nur das Bild meiner Wohlthäterinn, das mir am Ende erschien, blieb mir deutlich im Sinn und ihr hagerer spitziger zum Drohen erhabener Finger und die warnende Stimme, mit welcher sie die Worte: Aufrichtigkeit, Verschwiegenheit, und Vorsicht aussprach. Ach die liebe zurechtweisende Stimme! noch jetzt glaube ich sie zu hören, nur gar zu deutlich warf sie mir meine Vergehungen vor, und sagte mir, was ich für die Zukunft zu thun habe.

Ich folgte der Weisung, und da mir die goldene Spindel, mein einziger noch übriggebliebener Schatz einfiel, so lief ich eilig sie zu suchen, und nähete sie, als ich sie fand, in das Futter meines Unterrocks, damit mir niemand sie rauben möchte. Aber dieses letzte Geschenk meiner Wohlthäterinn ward mir ohnedem durch einen Umstand gesichert, der der beste Niegel für alle Schätze ist: Niemand wußte, daß ich es besaß. Von ohngefehr hatte ich vergessen, seiner in meiner unglücklichen Erzählung

gegen Martin zu erwehnen, und die lauschende Magdalene hatte also nicht die entfernteste Muthmaßung von meinem Reichthum.

Ich brachte den ganzen folgenden Tag in der Einsamkeit ohne Speis und Trank, und in der peinlichsten Unruhe zu. Ich vernahm nichts als das Geheul meiner Pflegemutter über ihre verlorne Tochter, und die Flüche und Verwünschungen, die sie über mich gegen einige Nachbarinnen ausstieß, die sich versammelt hatten sie zu trösten. Auch Martin bekam sein Theil, er hatte sich nachlässig bey dem, was man zu Magdalens Rettung that, bewiesen. Ihm schrieb sie es zu, daß die Unglückliche nicht gefunden worden war, auch hatte er mit Ernst auf meine Loslassung gedrungen, und als alles fruchtlos war, was er vorbrachte, sich mit der Versicherung entfernt, er wolle sich und mir schon Recht zu verschaffen wissen, weil ich vor Gott und aller Welt seine Braut sey, die er bey Sonnenlicht und brennender Kerze zum Altar führen wolte, so bald ich in seinen Händen war.

O Martin! wie wohl that dein ungestümer Eifer um mich meinem Herzen! er war mein eiseriger Trost, und ich setzte mich froh ans Fenster um in der freyen Luft, die mir durchs Gitter entgegen hauchte, dem Ende meiner Leiden entgegen zu sehen.

Es war um die Zeit der Abenddämmerung, als ich von der Gegend des Brunnens, dumpfes Geheul wie Magdalenens Stimme herschallen hörte. Schon wollte ich mich erheben um durch die Thür Hülfe für sie herbey zu rufen, als ich von weiten eine Gestalt erblickte, die ich, ich weiß selbst nicht warum, für die ihrige hielt, ob sie gleich fast nichts menschliches an sich hatte und je näher sie kam, desto abscheulicher wurde. Gesicht und Hände waren vor Geschwulst und Beulen kaum zu erkennen; der hohe Kopfschmuck und das lange faltigte Gewand waren in Noth getaucht und zogen ein gutes Theil von dem Schlamme und dem kleinen Gesträuch des Brunnens hinter sich her; ihr Gang war mehr ein Kriechen als ein Wandeln zu nennen, und ihre Stimme, die sie von Zeit zu Zeit heulend erhob, tönte gräßlich im Gebürge wieder. Sie würde Mitleiden erregt haben, wenn nicht Wut und Bosheit auf ihrem entstellten Gesicht gebräunt, und jede ihrer Bewegungen ohnmächtige Rache geathmet hätte. Sie drohte, als sie bey meinem Fenster vorüber zog, fürchterlich zu mir hinauf, und schlug darauf mit geballten Fäusten an die Hausthür, die ihr unverzüglich geöffnet worden seyn würde, wenn die Mutter, die sie von ohngefehr durchs Fenster gesehen hatte, nicht durch die fürchterliche Erscheinung so sehr erschreckt wor-



Den war, daß sie in der Eil den Hausschlüssel nicht finden konnte.)

Sie mußte eine gute Weile zum Schauspiel und Spott der Vorübergehenden auf den Einlaß warten, und ihr größtes Leiden war gewiß, daß auch der lange Martin durch seine Geschäfte eben vorbeigeführt wurde, der sich nicht enthalten konnte näher zu treten, um sich von der Wahrheit dessen, was er sah, zu überzeugen, und denn mit allen Zeichen des Eckels und Abscheus schnell entflohe.

Ich nahte mich der Thür, um, als Magdalena nun endlich eingelassen war, aus ihren Gesprächen zu vernehmen, was sie in diesen kläglichen Zustand gesetzt hatte; aber ihre Reden waren ein Geheul, und ich vernahm nach einigen Stunden, als man sie gewaschen, gesalbt und zu Bette gebracht hatte, mehr aus der Unterhaltung der Mutter mit den Nachbarinnen, als aus ihrem Munde, was vorgegangen sey.

Es waren Bruchstücke, und da ich sie nach der Zeit nie über ihre damaligen Abentheuer befragt habe, so kann ich euch nicht vollkommen von demselben unterrichten. Mit Banden und Weislen bedeckt, und in der kläglichsten Zerstörung ihres Auges, war sie auf den Boden des Brunnens

gekommen. Aus der Sinnlosigkeit, die auch ich zweymal von dem heftigen Fallen erfahren hatte; war sie in eben der Gegend erwacht, da ich erwachte, hatte die nemlichen Abenteuer erfahren, die ich erfuhr, und sich dabey ganz ihrem Charakter gemäß betragen. Die Blumen und das Obst hatte sie zertreten, Küche, Keller und Backofen geplündert, und der Hausfrau, die ihr mit spotter Höflichkeit entgegen kam, die gröbsten Wahrheiten und Unwahrheiten gesagt. Frau Hulla hatte eine eigene Art ihre Widersacher zahn zu machen, sie ließ ein halbes Duzend ihrer untergebenen Geister, mit deren Anblick sie nie meine Augen gekränkt hatte, aus dem Abgrunde herauf kommen, ihre Künste an der unbändigen Magdalene zu versuchen; schwarze Geburten der ewigen Nacht, Gestalten, wie sie nie ein sterbliches Auge erblickte, ohne vor Entsetzen des Todes zu seyn.

Magdalene starb zwar nicht, aber sie ward noch vor Abends so geschmeidig, daß sie bittend zu den Füßen der erzürnten Hausfrau kroch und Vergnadigung erhielt. Die Dankbarkeit für dieselbe war, daß sie in der Nacht aufstand, die goldnen und silbernen Geräthschaften des Nachttisches entwendete, heimlich entfloß, und nicht vergaß im  
Flie-

Fliehen auch die goldne Schale von der Quelle mit sich zu nehmen. Hundert Geister waren an die bezauberte Schale gefesselt, die sich ihren Schatz nicht wollten nehmen lassen; sie verfolgten die Räuberin; das ganze Schattenreich ward hinter ihr wach, sie stürzten sich auf sie sie zu quälen, wie Geister Sterbliche quälen können, und schleuderten sie am Ende von Absatz zu Absatz den Brunnen herauf, an dessen Rande sie einige Stunden lang fühllos liegen blieb, ohne von jemand hier gesucht oder gefunden zu werden, bis sie sich endlich erholte und mit Geheul den Weg nach der mütterlichen Hütte antrat.

So wenig auch Magdalena mein Mitleiden verdiente, so bewegte mich doch die Beschreibung von dem, was sie erlitten hatte, zum Weinen, und nichts tröstete mich, als die Meinung der Mutter, der größte Theil von den schrecklichen Abentheuern, sey Traum oder Phantasie gewesen und sie habe eigentlich nichts wahrhaftig gelitten, als die Kontusionen von dem Hinabstürzen in Brunnen.

Magdalena fand in dieser Auslegung, die man von ihrer Erzählung machte, nichts tröstendes, sie wollte sich die Ehre, wirklich so gemißhandelt und beschimpft worden zu seyn, nicht

rauben lassen, und brüllte die Verheuerung alles dessen, was sie gesagt hatte, aus der Tiefe ihres Bettes hervor! Es ist wahr! schrie sie, es ist alles dennoch wahr! und wollt ihr mir nicht glauben, so fühlt in meine Taschen. Vor allem Raub, den man mir wieder entriß, sind mir wenigstens der Stamm und die Bürste der alten Here geblieben, sie sind von Golde und können meinen Brautschatz so ansehnlich machen, daß Martin mich dennoch nehmen muß!

Kaum hatte die Mutter von goldnen Kleines den gehört, als sie nach den Kleidern ihrer Tochter lief, sie heraus zu holen, aber ihr führen zwei scheussliche Kröten entgegen, die sich an ihren Nacken hingen und sie getödtet haben würden, wenn nicht eine Nachbarinn Muth genug gehabt hätte, sie hinweg zu reißen und ins Feuer zu schleudern.

Diese Scene: endigte sich mit Flüchen, Verwünschungen und Drohungen gegen mich, die man als die Urheberinn alles dieses Unheils ansah. Ich dachte vor Furcht zu sterben, und schrie mit gerungenen Händen: Gott, Gott! was wird aus mir werden, wenn ich in der Gewalt dieser Furien bleibe! Aber horch, da tönte mir am Gitter die Stimme meines Geliebten: komm.

Liebschen, laß uns fliehen! die Stunde der Rettung hat geschlagen!

Ich flog aus Fenster und sah beim dunkeln Schimmer des Monden den langen Martin auf einer Leiter, mit Werkzeugen gerüstet, die eiserne Stäbe meines Herkers zu zerbrechen. Das wachsende Geschrey in dem Zimmer meiner Väter verschlang das Geräusch von unserer Flucht. Martin empfing mich in seine Arme, und ehe der andre Tag zu Ende ging, machte mich des Priesters Hand zu seinem Weibe.

Die Verfolgungen meiner Feindinnen waren fruchtlos, der Heerführer, unter dessen Gebot mein Martin stand, nahm uns in Schutz, auch sollte ich bald gänzlich der Gefahr, ihrer Bosheit unterzuliegen, entnommen werden, denn das Kriegsheer sollte in wenig Tagen von dem Orte meiner Geburt nach entfernten Gegenden aufbrechen.

Ich ich war glücklich in den Armen meines Mannes, und nichts kränkte mich, als daß ich auf ewig von meiner Wohlthäterinn, der guten Hausfrau, getrennt seyn sollte! ich achtete nicht auf den Verlust des Ringes, und ging einmal des Nachts an den geliebten Brunnen, in der

Absicht, mich hinabzustürzen, und so, es möchte darum erfolgen was da wollte, meine beleidigte Freundin noch einmal zu sehen; aber ach, der Brunn war verschüttet! Meine und Magdalenens Geschichte hatte Aufsehen unter den Landsleuten gemacht. Jedermann ging mit Schauer vor dem Winkel vorüber, der mir so theuer war, und die Obrigkeit mußte, wenn sie die Gegend nicht ganz entvölkert sehen wollte, sich gefallen lassen, Geistern und Sterblichen die Herauf- und Hinabfahrt durch einige Lagen Schutt und Steine zu verwehren. Ich weinte über der Zerstörung bis die Sonne aufging, ich rufte meine Wohlthäterin bey ihren liebsten und gehäßigsten Namen, um, war es auch im Jorne, sie noch einmal zu sehen, auch rieb und drückte ich ihr letztes Geschenk auf tausenderley Art, um die geheimen Kräfte, die es vielleicht haben möchte, zu erwecken, aber vergebens. Mein Mann fand mich in Thränen gebadet an dieser Stelle, die mir wegen der Nähe meiner Verfolgerinnen so gefährlich war, und führte mich mit einigem Unwillen nach Hause; von da wir in wenig Tagen den Zug in die Gegenden begannen, wo ihr mich gefunden habt.

Mein Mann kaufte von seinem Erwerb dieses Bauergut, und ließ mich daselbst, indeß er

dem Kriege nachzog und mich mit der Hoffnung des Friedens und des Wiedersehens tröstete. Ich aber nutzte die ersten ruhigen Stunden meine goldene Spindel in Gana zu setzen, die ich zum Andenken der Hausfrau bis an meinen Tod zu brauchen gelobte.

Wohl mit Recht hatte sie mich versichert, daß dieses Kleinod mich reich machen würde, denn es war unglaublich, was ich mit derselben ausrichten konnte. Ich fertigte in drey Stunden durch sie so viel, als durch eine andere in einem Tage, und was das Sonderbarste war, wenn ich sie des Abends kaum mit einem Faden bekleidet am Rocken hängen ließ, so fand ich sie des Morgens voll und schwer von einem Garne, das selbst meine Finger, so künstlich sie auch durch Hüllens Gnade waren, nicht so fein spinnen konnten, und das ich nach Hofe, theuer wie Gold, verkaufte.

Ich sahe dieses Wunder nie ohne innigen Dank gegen die Urheberinn desselben, aber das größte Entzücken war mir aufgehoben, als ich in einer sorgenvollen schlaflosen Nacht, deren mir Abwesenheit und Gefahr meines Mannes viel machte, die Augen zum Rocken erhob, der im hellen Mondglanz am Fenster stand, und Frau Hüllen an demselben emsig spinnend erblickte. Ich that

einen lauten Schrey vor Freude, ich nannte ihren Namen, und stürzte mich aus dem Bette, um mich ihr zu Füßen zu werfen, aber im Näherkommen zerfloß das geliebte Gespenst in der Luft, und ich ergriff nichts als die kaum zur Hälfte gefüllte Spindel.

Demohngeachtet versuchte ich es in vielen folgenden Nächten meine Wohlthäterinn wieder zu sehen und ihre Knie zu umfassen; das erste gelang allemal, aber das letzte nie. Zuweilen schien ihr Blick in der Ferne lächelnd und liebevoll auf mir zu verweilen, aber meinen Armen blieb sie immer unerreichbar, und nie antwortete sie auf meine Klagen. Mein Reichthum nahm ins dessen durch ihre Hülfe zu, aber ich hielt ihn heimlich, um meinen Mann bey seiner Rückkunft unvermuthet mit demselben zu überschütten. Ich lebte eigentlich glücklicher in dem ruhigen Mittelstande, der mir zukam, und freute mich nur um feinetwillen über meine Schätze.

Doch ließ ich sie nicht ganz ungebraucht liegen. Wohlthätigkeit gegen die Armen, und Gastfretheit war eine der vornehmsten Lektionen, die ich an Mutter Hullens Spinrocken gelernt hatte, und ihre Lehren waren mir viel zu heilig, als daß ich hätte verabsäumen sollen, sie zu befolgen. In der Stille strömten meine Schätze



über die Dürftigen aus, und manches Kluge ward von mir erheitert, das mich nicht kannte.

Um die Rechte der Gastfreyheit eben so gut in Acht zu nehmen, als die des stillen Wohlthuns; kaufte ich das kleine Haus, zwanzig Schritte vor dem Dorfe, welches jetzt unsere böse Nachbarinn bewohnt, und beherbergte darinne den Kranken und den Pilger; ein süßes seliges Geschäft, zu dessen Uebung mir der fortwährende Krieg tausend Gelegenheiten gab. Eine Schlacht war in unsern Gegenden geliefert worden, und mein Haus war voll Verwundeter, die Heilung in meiner Hütte suchten, voll Sterbender, die gern den letzten Odhem in der Stille aushauchen wollten. Viel könnte ich euch hiervon sagen, doch hört nur das Nothwendigste.

Ein junger Mann, auf dessen Rettung ich viel verwendet hatte, ward dennoch endlich ein Opfer des Todes, er empfahl mir vor seinem Ende sein Weib, und wies mir den Ort an, wo ich sie, ebenfalls krank und dem Tode nahe, finden würde. Sie hat diese Vorsorge nicht um mich verdient, sagte er, fast mit Gewalt hat sie sich mir aufgedrungen, und mich in unserm kurzen Ehestande wacker gequält, aber sie ist eine hilflose Fremde, und ich darf sie nicht ganz ohne Trost

verlassen, aus dem fernen Deutschland kam sie mit mir herüber, um hier ihr Grab zu finden. Holet sie zu euch, und laßt sie in euren Armen sterben, vielleicht daß eure Vorbitte ihr die Himmels Thür öffnet, welche ihr ihre Sünden verschließen.

Der junge Krieger starb, und ich säumte nicht, seinen letzten Willen zu erfüllen. Ein krankes verlassnes Geschöpf meines Geschlechts, eine Eingeborne meines Vaterlands, eine Sündensünderin an den Pforten der Ewigkeit, was für Aufforderungen für mich zu Ausübung der heiligsten Pflichten!

Die Elende, die in mein Haus gebracht wurde, war ein Gegenstand des innigsten Mitleids für mich, aber ein Gegenstand der Liebe und des Wohlwollens konnte sie nie für mich werden, denn ihr Aeußerliches war so gehässig, als ihr Betragen. Ihr mit Narben übersätzes Gesicht war ein Bild ihrer unreinen verwahrlosten Seele. Trotz und wüthende Ungeduld wechselten in ihrer Krankheit mit muthlosen Klagen und kriechender Demuth gegen mich, ihre Pflegerin, ab, mich überfiel ein Schauer, den ich mir kaum selbst recht zu erklären wußte, so oft ich sie ansah, und ich war froh, als mir ihre Genesung die Erlaub-

riß gab, sie aus meiner Hütte zu entfernen.

Ich verschaffte ihr eine kleine Wohnung im Dorfe, und Arbeit, die ich ihr doppelt bezahlte, denn sie war, wie ich, eine Spinnerinn. Leider gab ihr unser gemeinschaftliches Gewerbe zu oft Gelegenheit mich mit ihrer Gegenwart zu quälen, die mir, je mehr ich etwas Bekanntes in ihrer Stimme und in ihren Zügen zu entdecken glaubte, immer unausstehlicher ward, und ich zahlte ihr daher eine kleine Summe aus, damit sie etwas für sich selbst anfangen und mich entbehren könnte, aber dennoch beschlich sie mich täglich bey meiner Arbeit, sah in alle Winkel meiner Hütte, fällte über alles ihr Urtheil und meisterte meine Wirthschaft. Eine jähe Unpäßlichkeit, die sie bey mir übersiel, gab ihr einst sogar Gelegenheit bey mir zu übernachten, und ich hatte Ursach zu muthmassen, daß es mehr Neugier, als Schwachheit war, was sie einige Tage bey mir fest hielt.

Ich verschwieg ihr meine Gedanken nicht, und sie schied murrend und mit Drohungen von mir. Es giebt Leute, sagte sie, die das Glück aus ihrem Hause stäupen, und denen daher das Unglück bald auf die Fersen tritt. Ich achtete ihren Eulenkurf nicht, denn ich bedachte nicht,

daß der Beschafte die Erfüllung seiner Unglücksweissagungen in der Hand hat. •

Wenig Tage vergingen, so erfolgte das, was mir meine Feindinn gönnte: das Feuer verzehrte mein Haus am Eingange des Dorfs, und alle meine Vorrathe an Flachß und Gespinnste, meine Schätze, die ich für meinen Mann und die Armen gesammelt hatte, waren nicht zu retten, und ich brachte nichts aus den Flammen, als meine Spindel.

Niemand erwies sich mir in meinem Elend hülfreicher, als meine Feindinn, und ich, von jeder andern Unterstützung entblöst, mußte die Zuflucht annehmen, die sie mir in ihrem Hause anbot. Mein Unglück zu erschweren, brachte sie mir am dritten Tage meines Aufenthalts bey ihr, die Nachricht, mein Martin sey gefangen, und stehe in Gefahr, nebst andern, die in die Hand der Feinde geriethen, nach damaligen Kriegsgebrauch getödet zu werden, dafern sich nicht jemand fände, die gefetzte Ranzion für ihn zu zahlen. Die Summe, die man foderte, war übermäßig; ich hätte, mit Hülfе meiner geheimen Wohlthäterinn, Monate spinnen müssen, um so viel Geld aufzubringen, und die Rettung mußte in wenig Tagen geschehen.

Ich war in Verzweiflung, kein Ausweg kam mir in den Sinn, als ein einziger, vor dem ich zurück bebt, und den ich doch endlich einschlagen mußte, da er der einzige war. Ich machte mich auf den Weg, verkaufte meine goldne Spindel, strich das Geld mit Thränen ein, und flog hin ins Lager, meinen Mann zu lösen. Ach! schrie ich auf dem Wege, mit geringenen Händen, ach Liebe! Liebe! welch ein Opfer habe ich dir gebracht! Nun, nun sind erst meine Bande mit meiner alten Freundin auf ewig zerschnitten. Der Verlust des Rings beraubte mich nur ihres Umgangs, aber der Verlust der Spindel auch ihres Aublicks, ihrer Vorsorge und alles Segens! Wie sagte sie zu mir beym letzten Scheiden? — Bewahre sie wohl, denn mit ihr verlierst du jeden Anspruch auf meinen Schutz und mein Wohlwollen!

So jammerte ich; doch Martins Aublick, der meiner wartete, und die Freude, ihn gerettet zu haben, nun nicht wieder von ihm getrennt zu werden, verschlechte jeden trüben Gedanken. Er willigte ein, mir in die Gegend zu folgen, wo die Trümmer unsers lieben Hauses lagen, und ich vermaß mich, durch meinen Fleiß bald wieder so viel zu erwerben, daß wir im Stande seyn könnten, es bewohnbar zu ma-

chen. Ach ich bedachte nicht, was ich sagte! Meine Verbindung mit derjenigen, die meinem Fleiß so übernatürlich segnete, war zerrissen, hinfort war ich nichts, als eine gemeine Spinnerin, und folglich der Erwerb meines Rockens kaum hinlänglich uns zu nähren.

Doch konnte ich wohl im Ernste glauben, daß meine Wohlthäterinn nicht wegen einer unumgänglichen Handlung, der Pflicht gegen meinen Gatten, zürnen werde? ich opferte ihr Geschenk nicht aus Muthwillen und Leichtsinne auf, und sie war gütig genug, mir es wieder zu erstatten, nicht lang, so hing die goldne Spindel wieder an meinem Rocken, und ich sah die liebe Spinnerinn wieder des Nachts an demselben sitzen, und mein Tagewerk vollenden.

Mein Dank und meine Freude waren unsausprechlich, und die Hoffnung unsers Emporkommen entschieden. Noch einmal stieg unser liebes Haus aus seiner Asche empor, unsere Felder lagen nicht mehr wüste, sondern mein Martin trieb die muthigen Stiere selbst hinaus das Erdreich umzureißen, oder den Regen der Erndte in unsere weiten neugebauten Scheuern einzuführen.

Wir waren glücklich durch gemeinschaftlichen Fleiß, und nichts fränkte mich, als daß ich Martins Augen seit einiger Zeit nicht mehr so zärtlich an mir hangen sah, wie vorher. Doch sprach ich mir Trost zu. Martin, sagte ich zu mir selbst, ist jetzt nicht mehr Liebhaber, er ist Ehemann, auch bist du nicht mehr die junge blühende Rose, und er nicht mehr der achtzehnjährige Jüngling, wie damals, da er dir am Brunnen zuerst ewige Liebe schwur. Die Mühseligkeiten des Kriegs und die Arbeiten des Hausstandes haben ihm seine Munterkeit genommen, er fühlt noch für dich, wie zuvor, aber er kann es nicht auf die einnehmende Art äußern, die dich ehemals bezauberte.

Doch zog sein kaltes Betragen, zwar nicht Verminderung der Liebe, doch endlich Verminderung des Vertrauens nach sich. Ihm das Geheimniß von der Spindel und der unerschöpflichen Quelle unsers Reichthums zu entdecken, hatte ich von Anfang unserer Wiedervereinigung Bedenken getragen, und jetzt, da Martin nicht mehr den Blick auf mich warf, der mir jede Heimlichkeit aus dem Innersten der Seele locken konnte, jetzt war mir es um so viel leichter, meine kleinen Angelegenheiten für mich zu behalten. Verschwiegenheit! Verschwiegenheit!

sagte ich zu mir selbst, ist die beste Hüterinn meines Schazes. Meine geheime Freundin wird mich desto less lieben, daß ich das, was unter uns vergeht, mit niemand theile.

Leider brachte ich die Übung der feinen Abhaltungsregel hier am unrechten Orte an, und mußte sehen, daß meine Zurückhaltung, die sich fast in allen meinen Handlungen ausdrückte, meinen Mann immer fremder gegen mich machte. Ach es ist genug, wenn sich auf einem Scheidewege mein Freund einige Schritte von mir entfernt, ich habe, um ewiger Trennung entgegen zu sehen, nicht nöthig, von meiner Seite das nemliche zu thun. Laß mich ihn auf dem Punkte, wo er sich von mir losriß, geduldig erwarten, laß mich ihm bittend nachfolgen, wenn der Raum, der zwischen uns liegt, nicht schnell unermesslich werden soll.

Martin fing an ganze Tage abwesend zu seyn, und was mich am meisten kränkte, war, daß er die Zeit, die er mir raubte, in dem Hause meiner gehäßigen Nachbarinn zubrachte. Eifersucht war bey der Häßlichkeit ihrer Person unmöglich, aber der Verdacht, daß sie sein Herz mit Gift gegen mich Unschuldige zu erfüllen suchte, war nur gar zu gegründet. Die wüthenden Vorwürfe, mit welchen er mich aus-



zufallen begunnt, der häßliche Mistrich, den er jeder meiner Handlungen, welche in die Zeit fiel, da er den Kriege nachzog, zu geben wußte, zeigten, daß ich das Einhauchen der giftigen Mitter nicht vergeblich gefürchtet hatte.

Meine Versorgung der Pilger und Armen war Verschwendung und Deckmantel heimlicher Ausschweifungen. Mein Reichthum übel erworbenes Gut, und mein fortdaurendes Verständniß mit meiner geheimen Freundschaft, Zauberey und Umgang mit den bösen Geistern.

Ich dachte bey der letzten Beschuldigung in die Erde zu sinken; und fragte zitternd: was er von diesen Dingen wisse?

Laß mich lieber fragen, warum du mir sie verheltest? erwiederte er, damals, als du noch jung und unschuldig warest, verschwiegst du mir nichts, und ich war zu unerfahren, zu sehr von Liebe verblendet, um etwas sträfliches in irgend einem Dinge, das du thatest, finden zu können. Jetzt bist du eine heuchelnde Verbrecherinn, und ich bin von meiner Pflicht hinlänglich unterrichtet, um dir die Wahl unter zwey Dingen vorzuliegen: entweder ewige Excommunication von mir, oder von dem abscheulichen Gespenst, das alle Nächte an deinem Nothen sitzt,

und den Flachs mit seinen Krallenfingern  
zauffet.

Martin! lästerst du deine Wohlthäterinn,  
die mich zu der Deinigen machte, unsere Nahrung  
segnete und dich vom Tode errettete?

O ich fluche der Verbindung mit einer  
Zauberinn, fluche dem verbotenen Erwerb durch  
gottlose Künste, fluche selbst meinem Leben, da  
du es durch Aufopferung des schönsten Werk-  
zeugs deiner Sünden, der zauberischen Spindel  
erkauftest, die ich, sobald ich sie finde, in den  
tiefsten Abgrund schleudern, und mich ihr nach-  
stürzen will.

Martin, du rasest! was schwäkest du von  
Dingen, die du nicht aus meinem Munde hast,  
und die also falsch seyn können?

O es giebt gute Seelen, die mir die Aus-  
gen öffneten, welche selbst sahen und hörten,  
und auch mich sehen und hören ließen, daß mir  
die Gedanken vergingen!

Dieses schreckliche Gespräch war die Einlei-  
tung zu einer Erklärung, die mir zeigte, daß  
ich mein ganzes Unglück meiner bösen Nachbar-  
inn zu verdanken hatte; sie hatte nach und  
nach

nach alle meine Geheimnisse erlauscht, und sie meinem Manne auf die Art mitgetheilt, welche am geschicktesten war, in seiner leicht feuerfangenden Seele den Sturm zu erregen, welcher jetzt über mich losbrach.

Ich schwamm in Thränen, der Unwille gegen meinen wüthenden Mann ward von dem lebhaftesten Mitleid wegen seines unglücklichen Wahns verdrängt, der ihn so elend machte, und den ich vergeblich zu vernichten suchte. Die Vorstellung von seiner ehemaligen Liebe und seinem gegenwärtigen Zorn, standen fürchterlich gegen einander, und ich schrie: O Hulla, was helfen mir alle deine Wohlthaten, wenn ich sie so theuer erkaufen soll? Nimm deine Geschenke, nimm deinen ganzen Segen zurück, nur gieb mir den Martin wieder, der mir einst an deinem Brunnen Liebe schwur!

Martin stand mit ineinandergeschlagenen Armen und starr auf mich gerichteten Augen vor mir, als wartete er auf die bündige Erklärung meines Entschlusses.

Bleibst du fest bey der Wahl, die du mir vor schlägst? fragte ich, indem ich meine Augen trocknete.

H. Wolfen. 1. B.

Q

Ja, Rose, Pflicht, Religion und selbst die Liebe zu dir gebieten es.

Liebe zu mir? schrie ich, indem ich aufsprang und meine liebe Spindel vom Rocken losmachte, o hast du noch Liebe für mich, so nimm alles alles hin, nur sey ganz wieder mein. Nimm sie hin deine Ernährerin, die Retterin deines Lebens! nimm es hin das traute Band, das mich an einen der seligsten Geister des Himmels band, ich opfere es gern auf, wenn ich nur damit dein Herz erkaufen kann.

Martin nahm das Kleinod, betrachtete es einige Augenblicke, betrachtete mich, drückte mich an sein Herz, und schleuderte die unglückliche Ursach unsers Zwists durchs Fenster in den vorüberfließenden Strom, der es gierig verschlang.

Mit dem Verlust meines liebsten Schatzes war die Quelle unsers ganzen Wohlstands verschwunden; unser Reichthum hatte keinen Zuwachs mehr, und auch das bereits Gewonnene verschwand uns unter den Händen. Wir waren arme Landleute, wie unsere Nachbarn, meine Spindel füllte sich bloß mit gewöhnlichem, mühsam verfertigten und schlecht bezahlten

Garne, die Erde unter dem Pflug meines Mannes war ehren, und gab das nur einfach, was wir sonst in einem Jahre zehnfältig geerndet hatten. Aber glaubt ihr wohl, daß mich dieses kränkte? Nach Reichthum hatte nie mein Sinn gestanden, was an meinem Herzen nagte, war die ewige Trennung von meiner Wohlthäterinn, die ich nicht mehr bey heitern Nächten meine Spindel umtreiben und mir Wohlwollen zulächeln sahe. Doch dieses ersetzte mir die vollkommene Liebe meines Mannes, der jetzt ganz mit mir ausgesöhnt, ganz derjenige war, wie ich ihn zuerst kennen lernte.

Es gelang mir, ihn von dem Unrecht, das er mir gethan hatte, völlig zu überzeugen, und ihm die Störerinn unserer Ruhe verdächtig zu machen. Ihn mit Abscheu gegen die böse Nachbarinn zu erfüllen, war nichts wirksamer, als die Muthmassung, auf welche wir nach und nach kamen, sie sey die verworfene Magdalene, die von Anfang unser Glück mit irdischen Augen betrachtete, und nicht ruhte, bis sie einen Theil desselben, (Gott Lob nicht den besten) vernichtet hatte. Magdalenenens eignes Geständniß machte in der Folge unsere Muthmassungen zu Gewisheit, sie gab sich bey demselben

das Ansehn einer reuigen Sünderinn, und erhielt sich in diesem Charakter immer offene Thür in unserm Hause.

Wir sahen sie ungern, und duldeten sie bloß aus Mitleiden, indessen sie strebte jeden ihrer uns bezeugten Lücke theils zu leugnen, theils zu verhönigen. In nichts war sie bescheidter, als in Vertheidigung ihres Hasses gegen die Frau vom Brunnen. Konnte ich, sagte sie, mit gelassenem Muth, meine Feindinn eine Genossin meiner Freunde sehen? Sie, die jugendlichen Verwiz an mir so grausam bestrafte? Sie, die mir meine Schönheit raubte, und mein Gesicht mit Narben brandmarkte, die mich selbst euch unkenntlich machten? Dankt Gott, ihr Lieben, daß ich euch von dieser Unholdinn befreite, die über lang oder kurz auch euch ihre Klagen gezeigt und euch erwürgt haben würde.

Ich mußte zu diesen Reden schweigen, auch mein Mann schwieg, aber ich glaube, daß er innerlich mehr bey denselben litt als ich. Ich hatte mich in mein Schicksal ergeben, aber er, der mit der Zeit zu gefunden Gedanken kam, und Ursach hatte, sich als den Vernichter unsers Wohlstandes zu betrachten, grämte sich heimlich, zehrte sich ab, und — starb.

Erlaubet, daß ich euch den größten Unfall meines Lebens mit diesen wenigen Worten bezeichne; meinen Schmerz und das lange Leiden, welches darauf folgte, zu schildern, war alle Beredsamkeit der Welt nicht im Stande.

Ich war eine arme, hilflose, verlassne Wittwe, und fühlte jetzt erst, wie weh mir durch die Trennung von meiner alten Freundin geschehen war, die mich in meinem Jammer nicht ungetröstet gelassen haben würde. Aber ich hatte die Verbindung mit ihr gewissermassen gutwillig aufgegeben, und verdiente nicht, daß sie sich weiter um mich bekümmerte.

Dennoch that sie es; ihre treue Hand war mir unverkennbar, und ich würde die Früchte ihrer Wohlthaten noch jetzt genießen, wenn nicht meine Widersacherinn immer mit sie mehr als zur Hälfte zu entreissen gewußt hätte.

Alter und Thränen hatten mit der Zeit meine Augen geschwächt, mein Verdienst war schlecht, und Armuth und Mangel standen vor der Thür; da ward ich rathß meine Siede zu verkaufen, welche mich bisher mit ihrer Milch genährt hatte, um mir, wenn ich auf einmal etwas Geld in die Hände bekäme, besser helfen

zu können. Ich ging hinaus auf die Wiese, um ihr zu guter Letzt noch ein schwachhaftes Futter zu holen, und mich denn mit ihr zu setzen. Ich las die fettesten Kräuter in meinem Gürtel und seufzte und weinte dazwischen über die nahe Trennung von meinem geliebten Hausvieh.

Da trieb ein Hirt mit seiner Heerde vorüber, den ich vor nie gesehen hatte. Was weint ihr Mutter, sagte er, und ich bekannte ihm, was mich auf dem Herzen drückte. Ey, sprach er, Trauermuth kein gut thut. Nachts wie ich, seht, ich treibe singend meine Heerde aus, und singend treibe ich sie ein, und Segen und Gedeihen ist bey meiner Nahrung! —

Ach, ich that einst auch mein Werk mit Singen und gutem Muth, aber jetzt neze ich meine Spindel mit Thränen.

Seyd ihr eine Spinnerinn? Gott sey Dank, ich kann auch spinnen, aber ich neze meine Spindel nicht mit Thränen, und darum habe ich gut Glück beym Vertrieb. Nehmt doch wundershalben dieses Rudel von meinem Gespinnste, ich schenke es euch, vielleicht bringt's euch Vortheil, weils bey eitel Lachen gesponnen ist.



Ich sah den Sprecher, einen jungen weltlichen Gesellen, an, und nahm sein Garn, das er mir lächelnd darreichte. Winde davon, sagte er, so viel du willst, dein Glück dauere so lang als der Faden, aber grabe nicht nach der Quelle, aus welcher er hervorgeht.

Dies waren räthselhafte Worte, deren Erklärung ich gern von ihm gehört hätte, aber eben fielen mir meine gesammelten Kräuter aus dem Schürztuch, und als ich sie zusammen gerafft hatte und mich aufrichtete: weg waren Schäfer und Herde.

Ich eilte nach Hause, gab das Futter meinem Vieh, und fing an, mit Ahndung irgend eines Wunders, von meinem Knäuel ein Garn zu winden, wie es nicht leicht ein Schäfer hinter seiner Herde spinnt. Ich wand und wand diesen und die folgenden Tage so viel, daß ich in der Stadt Geld genug daraus löste, um meine Ziege nicht verkaufen zu dürfen. Mein Garnmagazin war unerschöpflich, und mein Glück begann wieder zu blühen. Ich nahm die Weisung des Gebers in Acht, war froh bey meiner leichten Arbeit und dankte Gott, da war Segen in allem, was ich that, und ich ward schnell wieder die wohlhabende Frau, die ich ehemals war, auch bekamen die Pilger

und Armen wieder eine Mutter an mir, und selbst Magdalene erhielt ihr Theil.

Eines Abends, als ich in meiner Kammer saß und bey Mondenschein aus dem Schoos meines nie mager werdenden Knäuels ein ganzes Volk kleiner Abkömmlinge hervorrief, da tönte hinter mir Magdaleneus Stimme: 'alles wohl erwoaen, Nachbarinn, so hat es mit eurem Knäuel eine sonderbare Bewandniß, und ich wolte wohl wetten, daß die verlorne goldne Spindel das Herz davon ausmacht; grabet nur ein wenig mit einer Nadel darnach, und ihr werdet es erfahren, ob ich recht habe.

Voll Entsetzen sprang ich auf! Vor niemand hatte ich mein Geheimniß so sorgfältig zu verbergen gesucht, als vor meiner nichtswürdigen Base, und mußte mich nun so von ihr belauscht sehen. Ich trieb sie mit Ungestüm und Scheltworten von mir, und verschloß hinter ihr die Thür, wie ich schon vor ihrer Ankunft gethan zu haben meynte, aber die Worte, die sie zu mir gesagt hatte, konnte ich nicht aus meinem Gedächtniß treiben.

Wärs nicht möglich, dachte ich, daß der Teufel auch einmal die Wahrheit redete? Daß die Quelle meines Glücks ein Geschenk meiner

alten Freundin ist, daran ist kein Zweifel; wie nun, wenn sie in dem Innersten dieser nimmer abnehmenden Kugel, die liebe Spindel verborgen hätte, und dadurch das Band zwischen ihr und mir von neuem anknüpfen wollte?

Diese Vorstellung verfolgte mich unaufhörlich, und ich stand eines Nachts, als mich geträumt hatte, meine Einbildung sey Wahrheit, schnell auf, nahm, noch halb schlaftrunken, eine Nadel, und grub so lang nach dem Herzen meines Anduels, bis der Faden, der sich von innen heraus wand, zerriß, und keine Kunst ihn wieder finden konnte.

Ich begann ihn von außen abzuwinden, und sah, daß ich von dieser Seite bald das Ende meines Reichthums finden würde, denn die volle Rundung ward immer schwächer, bis ich am Ende auf den Grund kam, welcher leider nicht das gesuchte Kleinod, sondern ein Kieselstein war.

Wer so viel gelitten hat als ich, kann bey keinem Schlag des Schicksals untröstlich seyn, ich sah also auch diesmal mein Glück mit einer Art von trauriger Ruhe zu Grabe gehen, aber meine peinlichste Empfindung war, verachtender Unwille gegen mich selbst, wegen

meiner Thorheit, und wachsender Haß gegen meine Verführerin. Doch kaum konnte ich auf sie zürnen, wahrscheinlich waren ihr diesmal ihre Worte nur von einem seltsamen Ohngefähr, nicht von Bosheit in den Mund gelegt worden, und ich allein war zu tadeln und zu schelten.

Ich hatte zu viel Glück in der Welt erfahren und verlohren, um auf meine alten Tage noch irgend etwas erwarten zu können, ich nahm daher die Früchte meines Garnhandels, der nun auf einmal ein Ende hatte, haushälterisch zusammen, und legte sie so an, daß ich hoffen konnte, bis an mein Ende mein sparsames Auskommen davon zu haben. Spindel und Weberspuhle blieben immer meine liebsten Geräthschaften, und ich erhielt sie fleißig im Gange, bis mir ein zweytes Abenteuer zustieß, das mich von der Vorsorge einer höhern Macht überzeugte, und mein Herz mit jener Ruhe und Heiterkeit erfüllte, die ihr jetzt an mir fehlt, und die ich gern in das ewige übertragen möchte.

Ich saß des Abends, wie ich pflegte, an der Thür meiner Hütte, und sah in die dümmerte Gegend hinaus, ob irgend ein verirrter Wanderer sich zeigte, mit mir die Erqui-

dung eines guten Feuers und eines geringen Maßes zu theilen, da stand ein Mann vor mir in der Kleidung der Waller vom heiligen Gras bei; aber kaum war die ehrwürdige Tracht noch feuntlich, so war sie von der langen Reise vertragen. . . Sein Haupt deckte der Schnee des Alters, und seine zitternden Glieder wurden durch einen knotigten Stab, auf welchen er sich leuchtend stützte, aufrecht erhalten.

Ich stand ehrerbietig gegen ihn auf, und lud ihn in mein Haus, allda that ich ihm, wie ich euch gethan habe, labte ihn mit Milch und Brod, gab ihm Wasser, seine Füße zu waschen, und ein Nachtlager. Ich aber konnte vor Mitleid nicht schlafen, so hatte mich der Anblick seines Elends gerührt. Ich sann herum, wie ihm zu helfen war, und fand mich zu unvermögend es gründlich zu thun. Längern Aufenthalt in meiner Hütte hatte ich ihm schon vergebens angeboten, weil er, wie er mir sagte, gelobt hatte, bis an seinen Tod, ohne Ruhe, zu wandern. Da fiel mir seine elende Kleidung ein, die seine Glieder so schlecht vor Frost und Nässe schützte, und ich stand eilend auf, dem Mangel abzuhelfen. Ich fand in meinem Vorrath gerad noch Leinwand genug, ihm zwei Hemden zu verfertigen, und setzte

mich eilend ans Werk, daß mich der Morgenstern noch bey der Arbeit fand, darauf holte ich Martins Sonntagsmantel, das einzige, was mir die Nothwendigkeit, alles zu veräußern, von seinen Habseligkeiten über gelassen hatte, packte alles fein sauber zusammen, und verbarg in das Innerste ein Brod nebst der Hälfte des Geldes, das ich zu der Zeit besaß, legte alles an die Seite seines Bettes, da er noch schlief, und ging davon.

Bald darauf erwachte er; ergriff den Wanderstab und das Bündel, das ich ihm hingesetzt hatte, und ging davon ohne sonderlichen Dank; nur an der Thür der Hütte wandte er sich nach mir, um mich zu segnen, und that solches mit seltsamen Worten, die mir eher Fluch als Segen dünkten, oder vielmehr, aus welchen ich gar nicht wußte, was ich machen sollte.

Laß ihn sprechen, was er will, sagte ich, indem ich nach meiner Kammer zurück ging, ich that an ihm, was ich konnte, um Gottes, nicht um seines Lobes oder Segens willen.

Die Eile, mit welcher ich meine nächtliche Arbeit gefördert hatte, war Ursach, daß mein Nähwerk noch unordentlich auf dem Tische lag, ich nahm die wenige Leinwand, die mir übrig

geblieben war, und ergriff die Elle sie zu messen, zweifelnd, was mit dem kleinen Reste zu thun seyn würde, aber das Gewebe dehnte sich unter meiner Hand satfam an dem Maasse aus, ich maß zehn Ellen nach einander weg, ohne zu sehen, woher mir der Vorrath kam. Das Messen hatte kein Ziel. Hinter mir glaubte ich das Ende meiner Leinwand zu sehen, aber vor mir schwoh ein Berg von dem feinsten, zartsten Gewebe in die Höhe, über den ich schon nicht mehr hinweg sehen konnte. Mir fehlte der Athem, ich hörte auf zu zählen, gern hätte ich geruht, aber eine unsichtbare Gewalt nöthigte mich die Elle immerfort zu gebrauchen und meinen Reichthum zu vermehren. Die Stunden flohen, schon um Mittag stand ich in einem blendenden Schneegebürge von feiner Leinwand, und um die Abendzeit würde mein Reichthum mich wahrscheinlich halb erdrückt haben, wenn nicht auf einmal an meiner offenen Thür Magdaleneus Stimme erschollen wäre: hilf Gott! schrie sie, Nachbarinn, was macht ihr! Schon seit einer Stunde habe ich euch zugesehen. Will denn das Messen heute kein Ende nehmen?

Ich sah erschrocken zurück. Das Ende meiner Leinwand schlüpfte mir aus der Hand, und ich maß die letzte Elle.

Kraftlos sank ich auf meinen Sitz zurück, und schnappte nach Luft. Habt Dank, liebe Nachbarinn, rief ich, daß ihr mich störtet. O zu viel! viel zu viel ist des Guten, das mir Gott gab, ich sinke unter der Last seiner Gaben zu Boden!

Magdalene meynete, sie würde in solchem Fall nicht sagen, es sey zu viel, und fragte mich über den Grund dieses seltsamen Segens. Die Freude hatte mein Herz geöffnet, ich erzählte ihr alles, und ließ sie reich begabet von mir.

Jetzt dachte ich erst den letzten Reden meines Gastes nach; sie enthielten in verhüllten Worten ohngefähr den Wunsch, daß ich die erste Arbeit, die ich an diesem Morgen ergriff, vor Abends nicht endigen möchte, und er würde wahrscheinlich erfüllt worden seyn, wenn die Störerin meines Glücks sich nicht zu mir eingedrängt hätte, die denen mir wohlwollenden Mächten zu widrig war, als daß sie vor ihren Augen das Schauspiel ihres Segens länger hätten ausdehnen sollen.

Ich überdachte mir diesen Umstand in der Stille, und fing an zu bedauern, daß ich gegen die Feindinn meiner unsichtbaren Wohl-



thäter so treuherzig mit der Erzählung meiner Geschichte gewesen war. Ach hätte ich nur einen Theil derselben verschwiegen, auf welchen die Boshafte den Plan zu meinem Untergange baute:

Ich hatte erwähnt, daß mein dankbarer Gast mir seine Wiederkunft in Jahr und Tag versprochen habe, und dieses war genug für sie, nach dem Besitz meines Hauses zu streben, welches am Wege lag, und also von dem segnenden Heiligen bei seiner Rückkehr nicht verfehlt werden konnte. Sie dachte, wenn sie mich ausgetrieben, und sich in meiner Wohnung festgesetzt hätte, so müßte es ihr gelingen ihn zu sich zu ziehen, und durch eine noch bessere Bewirthung, als die meinige, ihm noch ein glänzenderes Wunder zu ihrem Besten abzumühen.

Es war ihr leicht, das, was sie wünschte, zu bewerkstelligen, denn sie war seit einiger Zeit gar nicht mehr die dürftige Person, wie im Anfang unserer verneuten Bekanntschaft. Mangel und Faulheit sind Mütter der seltsamsten Anschläge. Magdalene beschäftigte sich ungern mit der Spindel, so vortheilhaft ich ihr auch ihre Arbeit zu machen suchte, sie fühlte verborgene Talente in sich, welche sie besser nähren

konnten. Sie wendete einen Theil des Jahrs dazu an, im Lande umherzuziehen, und die Wahrsagerinn zu spielen. Die sonderbare Gattung von Häßlichkeit, die sie besaß, gab ihr so ziemlich das Ansehn von dem, was sie vorstellen wollte, sie besaß List, Kenntniß des menschlichen Herzens, eine gute Gabe, die Leute auszuforschen, welche von ihr belehrt seyn wollten, und etwas Erfahrung; diese Ingredienzen bildeten sie ganz zu dem, was sie ward, das Orakel der umliegenden Gegend. Man kam viele Meilen weit, sie um Rath zu fragen, und belohnte ihre Aussprüche reichlich. Auf ihren Wanderungen kam sie selbst nach Hofe, wo sie, wie sie rühmte, sogar von der Königin mit Beyfall und Geschenken beehrt worden war. Mir dünkt dieses nie unwahrscheinlich, Personen von Guenevrens Lebensart sind zu jeder Art von Ehorheit geneigt, und fühlen immer eine besondere Neugier nach zukünftigen Dingen, die sie um jeden Preis zu befriedigen suchen, auch mögen die Fallstricke, die Morgane der Königin lezte, so mannichfaltig seyn, daß wohl übernatürliche Wissenschaft nöthig war, dieselben zu vermeiden. Doch von diesen Dingen läßt sich nicht viel sagen, daher zum Ende meiner Geschichte.

Ben den Mitteln und vor allen, bey den mächtigen Freunden, welche Magdalene besaß, war es ihr ein leichtes, mir mein liebes Haus, in welchem ich die schönsten Tage meines Lebens mit Martin verlebte, in welchem ich Engel besherbergt hatte, abzurechten.

Da ich jetzt eine bemittelte Leinwandhändlerin war, so konnte ich ihr zwar ziemlich die Wasche halten, aber am Ende behielt ich doch unrecht, baute mir von dem, was ich aus dem Schiffbruch rettete, dieses kleine Haus, schränkte mich ein, und lebte das Leben, das ihr mich jetzt leben sehet, wohl zufrieden, nicht mehr von der Zudringlichkeit Magdaleneus belästigt zu werden, welche erst seit ihr bey mir send, Gott weiß warum, wieder anfängt, sich bey mir sehen zu lassen.

Indessen ging das Jahr zu Ende, und ich konnte der Wiederkunft meines Wohlthäters mit jedem Tage entgegen sehen. Ach, nur um ihm zu danken, wünschte ich ihn noch einmal zu erblicken, dahingegen meine Nachbarinn aus ganz andern Absichten Anstalten auf seine Erscheinung machte.

Er kam zu dem bestimmten Tage, fehrte bey ihr ein, ohne nach mir, seiner alten Wirthinn,

zu fragen, ward von ihr köstlich bewirthe't, und am Morgen mit prahlenden Geschenken überladen. Er schied von ihr mit dem Segenswunsche, mit dem er mich einst verlassen hatte, und Magdalene konnte ihn kaum ausreden lassen, so brann'te sie vor Begierde nach ihren Zimmer zu eilen, um daselbst das Werk zu beginnen, das sie sich vorgenommen hatte und vor Abend nicht zu endigen wünschte. Ihr ganzer, kürzlich von Guenevrens Freygebigkeit, Gott weis wofür, erhaltner Vorrath an Goldstücken lag bereit, durch Zählen und Umwenden bis ins Ueendliche vermehrt zu werden. Schon war sie im Begriff über die Schwelle zu schreiten, schon streckte sich ihr Arm nach der einträglichen Arbeit aus, als sie gewahr ward, daß eine große Spinne, während sie den Pilgrim begleitet hatte, ihr Gewebe zwischen den Thürpfosten angelegt hatte, als wollte sie ihr den Eingang verwehren. Sie erhob die Hand, das ohnmächtige Hinderniß aus dem Wege zu räumen, aber kaum war die ekelhafte Thürhüterinn getödtet, und ihre Netze zerrissen, so zeigte sich eine andere an ihrer Stelle, welche ihre Vorgängerinn an Größe und Abscheulichkeit übertraf, auch diese mußte mit dem Leben büßen, aber siehe, jetzt bildeten sich aus den Trümmern ihres zerquetschten Körpers zwanzig andere Spinnen, jetzt zettelten sich zwischen den zerrissenen Fäden des Gespinnns

immer andere und andre Gewebe an. Alles lebte und webte um sie von achtbeinigten Ungeheuren, und die Luft verdunkelte sich von durch einander gezogenen Fäden. Immer war ihre Hand erhasben zu tödten und zu vernichten, und nie erreichte ihre ekelhafte Arbeit das Ende, da dachte sie an den Segen, oder vielmehr an den Fluch des Pilgrims, den sie ihm durch Bitten und Geschenke abgetroßt hatte, und verwünschte ihr Unglück: Hier werde ich sterben müssen, schrie sie, der Hauch dieser Ungeheuer wird mich tödten! Hülfse! Hülfse! Nachbarinn Rose! Kommt herein, mich zu retten, bedenkt, daß auch ich euch einst zu Hülfse kam, da ihr in Begriff waret, unter der Last eures Reichthums zu ersticken!

In der That ging ich eben vor ihrem Fenster vorbei, ich war ausgegangen, dem wohlthätigen Pilgrim zu begegnen, ich hatte ihm begegnet, aber ach, sein finsterner Blick hatte mir den Dank erstickt, der auf meiner Zunge schwebte. Geh, Schwägerinn! schien sein Auge zu sagen, deine Ehorheit hat dich um den größten Theil deines Glücks, hat dich um meine Freundschaft gebracht, gehe nun hin, und lerne mit wenigem zufrieden seyn.

Ach nur gar zu sehr hatte ich dieses Jahr über, mitten in den Vortheilen, die ich von seiner Wohlthat genoß, eine Art von Unsegen gespürt. Ich hätte mehr haben können, als ich hatte, wenn ich klüger gewesen wär. Ich war zufrieden; aber es ist doch allemal ein trauriger Gedanke, die Hälfte seines Glücks verschert zu haben! In Betrachtungen von dieser Art hatte ich mich einige Stunden auf dem Felde verweilt, und ging jetzt eben vor Magdalenens Hause vorbei nach dem meinigen, als ich ihre heifere hülfserufende Stimme vernahm und eilig eintrat.

So schnell wie einst ihre Zukunft den Zuwachs meines Glücks gehemmt hatte, eben so schnell endigte die meinige ihre Bedrängnisse. Ein Maaß siedendes Wasser aus dem Kessel, der über dem Feuer hing, tödtete das letzte von dem abscheulichen Ungeziefer, das aus allen Winkeln herbengekrochen war, die Unglückliche zu ängstigen. Ich richtete Magdalenen tröstend vom Boden auf, ohne sie weiter um die Beschaffenheit ihres Abentheuers zu fragen; der Augenschein und einige abgebrochene Worte von ihr, sagten mir ohngefähr, wie alles sich begeben hatte, und ich hatte keine Lust mich in weitläufige Gespräche mit ihr einzulassen.

Ach, Genelas, ihr habt es gethan! Ich traf euch gestern, als sie sich in meiner Abwesenheit zu euch geschlichen hatte, daß ihr ihr etwas von euren Begebenheiten am Hofe des Königs merken ließet, ich kenne ihre Gabe, jedermann die tiefsten Geheimnisse aus dem Herzen zu locken, und ich erzählte auch meine Geschichte, um euch zu zeigen, wer diejenige ist, die um euer Vertrauen wirbt, und wie ihr euch vor ihr zu hüten habt.

In der That, erwiederte das junge Mädchen, ich weiß nicht, wie ich dazu kam, ihr auf ihre unbescheidenen Fragen nur einen Schein von befriedigender Antwort zu geben. Ich hasse sie so herzlich! ihr blosser Anblick muß Mißtrauen und Abscheu erregen; doch ihr kennt ihre Art: sie scheint alles bereits zu wissen, was sie fragt, und erfährt auf diese Weise alles, was sie erfahren will.

Dies ist, erwiederte die Alte, warum ich euch warne; und eurer gutherzigen Unerfahrenheit die schwache Gegenwehr wider die Arglist zu ersparen, werde ich euch künftig einschließen, wenn ich in die Stadt gehe, unsere Arbeit zu verkaufen.

Genelas willigte ein, jede Woche einen Tag eine Gefangene zu seyn, und lachte heimlich, wenn

sie in solchen Stunden die Nachbarinn vergeblich an der Thür drehen, oder am Fenster klopfen hörte; aber wie ward ihr, als sie eines Tages, da sie vor jedem Zurpruch gesichert zu seyn, niemand um sich zu haben glaubte, als das gefellige Mäuschen, das hier mit der Hauskaze in friedlicher Eintracht beisammen wohnte, Menschenfußtritt in dem steinernen Vorhause vernahm, und bald darauf sich die Thür öffnen, und eine Person eintreten sah, welche ihr nur gar zu bekannt war.

Himmel! schrie Genelas, indem sie von ihrem Eize auffrang und erschrocken zurück fuhr, Himmel! die Prinzessin Morane! Ja, sagte die eintretende Dame, die bin ich! Ich habe dich aufgesucht, um dich aus dem Elende zu reißen, in welchem du lebst, und dir Rache an deinen und meinen Feinden anzubieten.

Gnädige Frau, ich weiß nichts von Elend, und verlange keine Rache! —

Genelas, du traust mir nicht! du bist irre an mir, weil ich dich dem Unglück und der Verrossung überließ, die dir um meinetwillen zu Theil ward; aber wisse, auch ich war irre an dir, ich hielt dich für eine Mitverschworne meiner Feinde, und daher meine Sorglosigkeit in Ansehung der



nes Schicksals. Doch ein Irrthum kann bey mir nicht lange dauern, ich weiß jetzt die ganze Beschaffenheit der Sache, und komme, mich deiner anzunehmen. Was sighest du hier in dieser düstern Hütte, in der Gesellschaft einer grämlichen Alten? — Spindel und Rocken sind keine Beschäftigung für diese Hände; komm zu mir, andere Zeitfürzungen warten deiner. Kein Vergnügen, kein Glück soll dir an meinem Hofe fehlen, um dir das zu vergüten, was du für mich gelitten hast, selbst den Umgang deines Karados sollst du nicht lang entbehren; aus dem entferntsten Winkel der Erde, wo ihn die Verzweiflung hingetrieben haben mag, will ich ihn herbeybringen, dich glücklich zu machen.

Genelas erröthete; der Name des geliebten Karados machte einen seltsamen Rumor in ihrem unschuldigen Herzen; doch schnell behielt ihr besseres. Selbst die Oberhand; sie schwieg, stockte und stammelte einige Worte, die Morgane nur gar zu geschwind für eine Verneinung erkennen mußte.

Es ist gut, sagte sie, du magst dich bedenklich, ich nehme das, was du sagst, für ungeredet an, und werde wieder kommen, dich von neuem zu befragen; ich höre die Tüße der Kommenden und entferne mich. Nur in der Stunde der Einsamkeit wirst du mich sehen.

Bald darauf erschien wirklich die gutherzige Wirthinn des jungen Mädchens, aber Genelas sagte ihr nichts von den Aufsechtungen, die sie in der Einsamkeit erlitten hatte, nichts von der Einwilligung ihres eigenen Herzens, welches zu Morgansens Vorschlägen ja sprach, und das sie mit Mühe zum Stillschweigen bringen konnte, aber als die Versuchungen mächtiger wurden, als Morgane bey einem ihrer folgenden Besuche den geliebten Karados mit sich brachte, der sich ihr zu Füßen warf, und mit der Stimme der Liebe flehte, sie möchte die Vorschläge ihrer Beschützerinn nicht ausschlagen, und als sie diesmal von der Einwilligung in die gefährliche Bitte fast nichts rettete, als Rosens unvermuthete Dazwischenkunft, welche das ganze Gesicht verschwinden machte, da brach sie das Stillschweigen.

Mutter, sagte sie zu ihrer Pflegerinn, ich muß euch bitten, mich inskünftige nicht mehr einzuschließen, wenn ihr nach der Stadt gehet. Mag doch Magdalena in eurer Abwesenheit mich beschleichen, ihre Gesellschaft ist mir nicht so gefährlich voll, als diese Einsamkeit!

Eine vollständige Erzählung des Ergangenen folgte dieser Einleitung, und Rose fing nach einem gedankenvollen Stillschweigen an: Mein

Kind, ihr habt wohlgethan, euch mit der lasterhaften Morgane in keine Verbindung einzulassen; das kleinste Verkehr mit ihr würde eurem guten Ruf einen Flecken anhängen, und alles, was man euch bey Hof nachsagte, zu Wahrheiten machen. Was den Karados anbelangt, den sie euch vorgesetzt hat, so laßt euch wegen der abschlägigen Antwort, die ihr ihm auf sein dringendes Anhalten ertheiltet, keine grauen Haare wachsen; Morgane ist eine mächtige Bilderhändlerinn, sie kann einem vorspiegeln, was sie will, und euer Geliebter war gewiß nichts, als ein Hirngespinnst von der Gattung, mit welchem sie jedermann zu täuschen pflegt. Ihr gegenwärtiger Aufenthalt ist auf einem Eilande an der Spitze \*) von Sizilien, wo sie durch ihre Gaukelen die Vorbeyschiffenden täglich neckt. Der unwissende Seemann glaubt, in dem Nebel, der ewig auf ihren Gebieten ruht, von weiten Schlösser, Städte, wandelnde Menschen, und fremde seltsamgestaltete Thiere zu erblicken, und wenn ihn Neugier oder Nothwendigkeit herbenzieht; so sieht er sich getäuscht und findet nichts als einen blauen giftauschenden Dampf, aus welchem ihn nicht selten böse

\*) Vata Morgana, Eine Erscheinung, die man noch heut zu Tage auf einigen Inseln des Mittelmeers bemerkt haben will, und die ich natürlich nennen würde, wenn ich ein solches für Märchenerzähler schickte.

haftes Gelächter entgegen schallt, denn Morgane's Zuseh' ist wüste, sie hauset mit ihrer lustigen Hofstatt daselbst, und wird von keinem menschlichen Auge anders, als in der Ferne gesehen.

Die junge Alte sagte noch viel von den verführerischen Kunststücken der lächelnden Zauberinn, und befestigte dadurch ihre junge Freundin so sehr in dem Entschlusse, ihr kein Gehör zu geben, daß hinfort keine ihrer Erscheinungen mehr einen Eindruck auf sie machen konnte. Genelas war in den Stunden der Einsamkeit allemal eifrig beschäftigt, und schlug kaum die Augen auf, wenn Morgane ihr buntes Schauspiel vor ihr aufführte, auch blieben die verführerischen Gesichte endlich gänzlich außen, und Genelas schöpfte freyer Athem.

Aber an einem Tage, da Rose wiederum von einer Wallfarth nach der Stadt zurückkam, hüpfte ihr die junge Walliserinn fröndig entgegen. O Mutter! rief sie, unsere Sorgen, wegen Mangel an Arbeit und schlechter Bezahlung, sind auf einmal gehoben. Ich habe wieder einen Besuch bey verschlossenen Thüren gehabt; aber keinen verführerischen, sondern einen solchen, der mich zum Guten aufmuntert. Sehet hier diesen Vorrath für meine Spindel; derjenige, welcher mir ihn brachte, ein Mann, ohngefehr gestaltet

wie euer Pilger, verspricht mir doppelten Lohn für meine Arbeit, verspricht, daß es mir, bis sich mein Schicksal ändert, nie an Stoff zum Fleiße fehlen soll, und sagt noch oben drein, ich leate mit meiner Spindel den Grund zu meinem Glücke.

Rose ging zu dem Tische, an welchem sie und ihre junge Freundin zu arbeiten pflegten, und sah einen großen Haufen purpurrother, himmelblauer und goldfarbner Wolle aufgetürmt, sie schüttelte den Kopf, und nannte mit bedenklicher Miene den Namen Morgane; aber als Genelas die Gestalt und das Wesen des Ueberbringers genauer beschrieb, und sie ausrechnete, daß gerade die Jahreszeit eintreten war, da sich der wandernde Pilger sehen ließ, da gab sie sich zufrieden, dankte Gott für den zugesicherten Segen, hieß die junge Spinnerin fleißig seyn, und das übrige dem Himmel überlassen.

Die Spindeln füllten sich schnell mit einem Gespinnste, das an Feinheit Arachnens Fäden, und an Farbe den Bogen des Himmels beschämte. Wöhentlich kam der Ueberbringer in Rosens Abwesenheit das Verfertigte zu holen, und nie vermaß er zu sagen: Spinne Mädchen den Stoff zu deinem Ehrengewand; spinne Mädchen, spinne,

spinne den Faden deines Glück? ! Aber als er jetzt das letzte von dem Garne mit sich nahm, und keinen Vorrath zu neuen mit sich brachte, da überfiel die Walliserinn Schrecken und große Traurigkeit. Ach Mutter, sagte sie zu Rosen, Aenderung meines Schicksals soll vor der Thür seyn, wenn es mir an Wolle zum Spinnen gebricht; welche Aenderung läßt sich denken, die mich nicht aus euren Armen reißt, und wie kann ich glücklich seyn ohne euch? — Rose bemühte sich dann die Trauernde zu trösten, aber Thränen standen auch ihr in den Augen, wenn sie an Trennung von dem Kinde ihres Herzens dachte.

Was sie nach der Weissagung des Pilgers fürchten mußten, geschah. Es kam Botschaft vom Könige, welche die junge Walliserinn wieder nach Hofe rief, und — sie mußte gehorchen. Ach, klagte sie, als sie ihre gute Mutter zuletzt in die Arme schloß, so soll ich denn eure Gesellschaft mit dem bunten Gewühl der Thorheit vertauschen? meine liebe Spindel für die Geschäfte des Müßiggangs und der Heppigkeit, die friedliche Stille in dieser Hütte für die Verfolgungen, die bey Hofe meiner warten, hingeben?

So jammerte Genelas, und sie würde noch mehr Recht zu ihren Klagen zu haben geglaubt

haben, wenn ihr der rechte Grund ihrer Zurückberufung bekannt gewesen wär. —

• Die größten Damen bedienten sich von jeher zu Ausrichtung ihrer geheimen Angelegenheiten, oft sehr geringer Personen, die zur Belohnung dafür in großem Ansehen bey ihnen lebten, und manches Wort zum Nachtheil und zum Besten ihrer Feinde und Freunde sprechen durften; in ähnlicher Verbindung stand, wie wir schon erwähnt haben, Frau Guenevre mit Magdalenen, und diese, welche Rosen um jedes Glück, also auch um den Ausgang ihrer lebenswürdigen Gefährtin beneidete, hatte weiter nichts zu thun, ihr dasselbe zu entziehen, als daß sie der Königin einige Winke von demjenigen gab, was sie, die alles auszuforschen mußte, einst am Fenster von Morganens Erscheinungen, aus den Gesprächen der beyden Spinnerinnen erlauscht hatte.

Es war Guenevren unleidlich, sich eine Verbindung zwischen Morganen und der jungen Walliserinn zu denken, sie haßte beyde, und ahnete, ich weiß nicht was für Unheil für sich, wenn sie gemeine Sache mit einander machen sollten. Um dieses zu verhüten, ward schnell ein Cabinetsbefehl ausgefertigt und Genelas mußte sich zu der Reise entschließen, die ihrem Herzen so wehe that. — Rose stand an der Thür ihrer Hütte,

als Genelas den Abgeschickten der Königin folgte, und weinte ihr nach, auch Magdalene stand vor ihrem Haus, und rief der Reisenden ein Lebewohl zu, dessen Ton das Herz verrieth, mit welchem es gesagt wurde.

Sie kam bey Hofe an, und genoß nicht einmal die Gnade, der Königin vorgestellt zu werden, sondern ward im Pallaste zu den geringsten Diensten angewiesen, die sich kaum für ein Garderobenmädchen geschickt hätten. Sie konnte eigentlich gar nicht die Ursach errathen, warum man sie aus ihrer lieben Einsamkeit gerissen hatte, da man hier ihrer Gegenwart so wenig zu bedürfen, sie so wenig zu achten schien. Es hätte ihr in die Augen fallen müssen, daß man sie nur darum in der Nähe zu haben wünschte, damit man ihre Schritte desto besser bewachen könne, wenn es der Unschuld in den Sinn kommen könnte, daß es der Mühe lohne, ihr Wächter zu setzen. Sie hatte bald Gelegenheit, auf eine andere Ursach zu rathen, warum man ihr die Ruhe im Schoos der Dunkelheit nicht länger gegönnt hatte. Der Held Karados war aus manchem Kampf siegend wieder nach Hofe gekommen, um die Belohnung von König Artus Händen zu empfangen, und man sprach stark davon, daß er statt alles Danks, die Hand einer von den Ehrenfräuleins der Königin fordern würde.



Ach das ist's, seufzte Genesäß, warum man mich hieher berufen hat! Alle diese Frauen hassten mich, das beweisen die stolzen und verachtenden Blicke, mit welchen sie vor mir übergehen, sie wissen, daß Karados mich ehemals liebte, ehe ich durch Verlust meines guten Kennworts seiner unwürdig ward, und wollen nun über mich triumphiren, mich zur Zeugin eines Glücks machen, das freylich nur derjenigen zukommt, an deren Tugend nie jemand zweifeln durfte!

Das Pfingstfest nahte heran, an welchem der König allemal offenen Hof zu halten pflegte, und das diesesmal besonders glänzend gefeyert werden sollte, weil lezt verwichene Weyhachten durch Krankheit des Königs das Hoffest verunglückt war. Denn ihr müßt euch die Hofhaltungen der alten Monarchen nicht so vorstellen, wie die in unsern Tagen, da jeder Morgen eine neue Lustbarkeit mit sich bringt; nein, drey, höchstens viermal des Jahrs, an allen hohen Festen, enthüllten die Fürsten der Vorzeit die Pracht ihrer Höfe, und lebten den übrigen Theil des Jahrs, nebst ihrer Familie und den Dienern ihres Hauses, in der Dunkelheit ihrer Schlösser und Städte, das Leben glücklicher Privatleute. Die Zeitvertreibe der Männer waren zu dieser Zeit der Stille, wenn der Krieg sie nicht aus dem Lande

rief, Reichsgeschäfte und die Jagd, indessen die Damen, selbst solche, wie Frau Guenevre, sich genöthigt sahen, ihre Zuflucht zum Naßen und der Nadel zu nehmen, wenn sie nicht vor langer Weile sterben wollten.

Man denke sich, mit was für Begierde die Liebhaber und Liebhaberinnen der Freude, nach so langer Enthalttsamkeit, einem solchen Feste entgegen sehen mußten, da man sich bemühte alles zu versammeln, was den Sinnen schmeicheln konnte. Man holte mit den Anstalten zu diesem frohen Feste sehr weit aus, um den Gedanken in der langen leeren Zwischenzeit eine anmuthige Beschäftigung zu geben, und die Recapitulation der vergangenen Abenteuer, an denen es bey solchen Gelegenheiten nicht fehlte, mit der Hoffnung auf die künftigen zu verbinden. Das Zusichsehen auf das bevorstehende Fest war diesmal besonders weitläufig und geräuschvoll, denn König Artus, der seine Herrlichkeit an demselben mit allem möglichen Glanz zur Schau stellen wollte, schickte Botschaft an alle Könige, Herzoge, Grafen, Barons und alle diejenigen, die nur eine Meile Land von ihm zur Lehn hatten, daß sie kommen sollten, mit all ihren Kindern und Knechten, mit ihren Frauen oder Geliebten, damit keiner fehlte, das Fest zu ver-

verschönern und seine Freuden zu genießen. In der That war auch den heiligen Abend vor Pfingsten eine Gesellschaft in Warduel, der Königsstadt, besaunen, die man sich nicht schöner denken kann, doch die Damen vom Hofe der Königin behielten durch Schönheit und Gallanterie vor allen Frauen aus der Provinz den Vorzug, oder bildeten sich wenigstens ein, ihn zu behalten; ungeachtet die Augen manches Ritters mit heisserer Sehnsucht an den Reizen eines einfältigen Ländfräuleins hingen, das bey diesem Feste zuerst einen schüchternen Blick in die große Welt that, als an den ausgefrachten Schönheiten der hocherfahrenen Damen von Guenevrens Gefolge.

Genelas sah die glänzenden Zubereitungen, sah den Zufluß der Fremden von Ferne, ohne Wunsch und ohne Hoffnung, Theil an dem Fest zu nehmen, wie hätte sie bey ihrer gegenwärtigen Niedrigkeit so etwas hoffen können, und wie sollte es ihr in den Sinn gekommen seyn, es zu wünschen, da sie sich in den Kerkel gesetzt hatte, Karados würde diesmal sein Hochzeitfest mit irgend einer glücklichen Unbekannten feiern, und König Artus machte bloß darsin solche gewalts

tige Anstalten, damit er diesen Helben und seine Erwählte desto besser ehren möchte.

Sie hielt sich eingezogen, theils weil sie den Anblick einer glücklichen Mitbuhlerin scheute, theils weil sie glaubte, sie könne sich mit diesen Augen, auf welchen der Flügel tiefer Schwermuth ruhte, und in diesem schlechten Gewande, von selbst gesponnener Leinwand, nicht wohl vor irgend jemand aus der frohen glänzenden Gesellschaft sehen lassen, doch dieses Kleid, die Frucht eignen Fleißes, war fein und weiß, wie der Schnee, der Blick dieser saukten Augen war durch den Stummer der Liebe noch hinreißender geworden, und sie hätte sich nicht schämen dürfen, so wie sie war, zum Altar geführt zu werden; Vorzüge, die dadurch, daß sie die Besizerinn nicht kannte, nur desto mehr in die Augen gefallen seyn würden.

Genelas hatte all diese Tage über Aug und Ohr vor den Auftritten der Freude verschlossen, von welchen alles glänzte, alles wieder tönte. Nur am ersten Pfingsttag früh, als der feyerliche Kirchgang begann, konnte sie sich nicht enthalten, den Kopf aus dem kleinen Fenster ihrer versperrten Kammer herauszustrecken, und die Ritter und Frauen in ihrer

Pracht vorüberziehen zu sehen. Paar und Paar gingen sie daher, ein jeder führte die Dame seines Herzens, und Ritter Karados — ein Fräulein, schlank wie die junge Hebe, und blühend, wie die Göttinn des Frühlings.

Schnell fuhr die Herabschauende zurück, schlug das Fenster zu, und warf sich auf ihr Bette, um zu weinen. Ach, schrie sie, es ist so wie ich gedacht hatte! Zwar scheint das reizende Geschöpf, das an seinem Arme hing, fast noch zu jung, um ihm zum Altar zu folgen, aber in wenig Jahren wird sie es nicht mehr seyn, er hat sie sich heute erwählt, um sie in der Zukunft zu der Seinigen zu machen, und das ist so gut, als wenn es schon geschehen wär; denn Karados ist treu und standhaft, und vermag nicht einer Dirne, die er liebt, den Schwur zu brechen! — Thränen über die genannten Tugenden ihres ehemaligen Geliebten, die nun einer andern zum Besten gereichten, und über das Glück ihrer Nebenbuhlerin strömten bey diesen Betrachtungen, aus den Augen der jungen Walliserinn, ein Fieberfrost durchschauerte ihr Innerstes, und sie fühlte sich wirklich so krank, daß sie sich niederlegen mußte.

Indessen hatte die Königin Guenevre, in ihrer Pracht und Herrlichkeit, sowohl ihre Sorgen, als die kleine Genelas auf ihrer dunkeln Kammer. Ihr wisset, sagte sie zu ihren Frauen, wie manchen bösen Streich uns Morgane seither gespielt hat, wie manches Fest sie uns durch ihre Tücke verderbte. Bald ward die Lust durch Krankheit oder Eigensinn meines alten Gemahls zerstört, bald trugen die Frauen aus der Provinz zierlichere Kleider als wir, oder wurden von den Männern mehr gefeiert, bald verdarben die Speisen, die ich selbst auftragen wollte, und bald wurden im Turnier die Vertheidiger unserer Schönheit in den Sand gelegt; alles Ränke der boshaften Zauberin, und es sollte mich wundern, wenn sie uns diesmal die Freude ungetrübt genießen ließ. Gott weis, was für ein Unglück uns in diesen Tagen bevorsteht! Um diesem Unheil vorzubeugen, hätten wir wohlgethan, sie mit zum Feste einzuladen, vielleicht daß sie alsdenn desto gelinder mit uns verfahren seyn würde, aber dies ist nun leider zu spät! —

Warum zu spät? fragte Ellinor, die Gräfin von Bretagne, gefällt es euch, Frau Königin, so kann ich mit einigen Körnlein Weibrauch, auf glühende Kohlen gestreut, die Prin-

Herben bringen, und wenn sie sich im Mittelpunkte der Erde befände. Ihr sollt wissen, daß man bey Einladuna einer Zauberinn wirkend einem Feste nicht das Ceremoniel nöthig hat, als bey gemeinen Damen. Ihre Sinne sind unendlich feiner, als die unsrigen, ein anlockender Dampf, ein paar geheimnißvolle Worte unter gehörigen Umständen gesprochen, bringt Morganen weit sicherer und schneller in unsern Kreis, als die glänzendste Gesandtschaft.

Alle Damen wunderten sich über die Bekanntschaft, die Ellnor, die Gemahlin Peter des Heiligen, welche selbst nach einer Glorie strebte, mit dem Zauberwesen hatte, und sahen mit weitgeöffneten Augen zu, wie sie auf Befehl der Königin eine Hand voll Rauchwerk auf die Glutpfanne warf, und den Mund zu Worten verzog, die so unverständlich als wirksam waren; denn kaum hatte sie geendigt, als sich die Thür öffnete und Morgane mit ihrer gewöhnlichen freien lächelnden Art hereintrat.

Guenevre erröthete ein wenig sie so schön zu sehen, doch, faßte sie sich und grüßte sie Schwester.

Morgano erwiderte die heuchlerische Un-  
armung, die ihr zu Theil ward, so herzlich,  
als sie gegeben wurde, und merkte etwas höf-  
lich an, die Einladung sey ziemlich spät ge-  
kommen.

Denkt ihr denn, Schwester, sagte Guene-  
vre lächelnd, daß wir mit euch umgehen, wie  
mit einer gemeinen Sterblichen, die man mit  
Roß und Wagen nach Hofe holen läßt? Wir  
kennen euren Rang und wissen uns darnach zu  
richten; auch seyd ihr nicht zu spät gekommen,  
denn von unserm Feste ist noch nichts vorbei,  
als der Kirchgang, wovon ihr, wie ich mich  
aus vorigen Zeiten erinnere, keine sonderliche  
Liebhaberin seyd.

Es ist gut! sagte Morgane, die sich an  
die linke Seite der Königin stellte, um ihr zur  
Tafel zu folgen, welche schon bereitet war.

Die düstern Wolken, welche sich bey der  
letzten boshaften Anmerkung der Königin auf  
Morganens Stirne zusammenzogen, wurden auf  
einmal zerstreut, als sie bey dem Eintritt in den  
Speisesaal die überschwengliche Menge der schö-  
nen jungen Ritter gewahr ward, die sich hier  
versammelt hatten, und nun dem Zuge der Da-  
men ehrerbietig entgegentraten. Sie hatte



von jeher ein besonderes Wohlwollen gegen dieses Geschlecht gehegt, und die Hoffnung, die tapfersten und liebenswürdigsten desselben bey diesem Feste zu finden, hatte sie vorzüglich geneigt gemacht auf die Einladung aus dem Stegzeise so schnell zu erscheinen,

Auch ihr Anblick machte einen vortheilhaften Eindruck auf die Ritter, Morgane war schön, und die Sage, sie sey eben nicht die Tugendhafteste, machte sie für den größten Theil der Männer nur interessanter.

Die Bewunderung, welche die schöne Zauberinn in jedem Auge las, versetzte sie in sehr gute Laune, sie machte der Königin in der Freude ihres Herzens tausend Liebkosungen, und da Guenevre und die übrigen Damen, ungesachtet des größern Zirfels, der sich um Morganen versammelte, doch auch ihre Verehrer fanden, so gingen zwen Tage des Fests in erwünschter Zufriedenheit hin, und man sah dem dritten, als dem glänzendsten, mit Verlangen entgegen.

König Artus hatte denselben zu Feyerung des Pfauenfests bestimmt, von welchem wir euch, meine Leser, da wir eure Erfahrung in den Sitten der Vorwelt kennen, nichts weiter ins

Gedächtniß zu rufen brauchen, als daß an demselben der erste Gang bey der Mittagstafel durch eine Schlüssel eröffnet wurde, auf welcher ein künstlich zugerichteter Pfau in einer aromatischen Sauce schwamm; ein Gericht, das von der Hausfrau, und war sie, wie hier, eine Königin gewesen, selbst bereitet und aufgetragen werden mußte. Der königliche Vogel, welcher diesmal die Tafel zieren sollte, prangte mit allen Herrlichkeiten seines bunten Schweiß, eine güldne Krone umschloß die zierlichen Federn seines Kopfs, und aus seinem Schnabel fielen unaufhörlich blauliche Flammen in die silberne Schüssel; ein Spielwerk, das die gefällige Zauberinn Morgane erfand, um dem Gerichte, woben die Königin selbst Hand angelegt hatte, ein desto glänzenderes Ansehn zu geben, denn beyde vertrugen sich zur Zeit wie die Schwestern.

Der König, die Fürsten und die Ritter waren bereits im hochgewölbten Speisesaal versammelt, und erwarteten alle Augenblicke die Königin mit ihrem köstlichen Gerichte auf den Händen, im Gefolg ihrer Damen, unter Vortretung der Harfner und Sängers erscheinen zu sehen, aber die Sache verzog sich, weil es unter den Nachtreterinnen einen kleinen Rangstreit

abgegeben hatte, und der König trat indessen mit seinem Liebling, Herrn Gawin, an ein Fenster.

Siehe, da trabte auf einem schneeweissen Zelter ein zierlicher Edelknabe die Hauptstraße herauf, der in himmelblauen Sammt gekleidet war, und ein purpurfarbenes Felleissen vor sich auf dem Pferde führte. Er sprang an dem großen Schloßthor ringfertig von seinem Thier, band es an die Handhabe, nahm sein Felleissen unter den Arm und trabte mit großen Schritten die Stiege hinauf nach dem königlichen Speisesaale.

Herr König, sagte er, indem er das Haupt entblöste und ein Knie vor ihm auf die Erde setzte, eine sehr hohe Dame des Auslands sendet mich zu euch, und bittet durch mich um eine Gnade.

Sie sey ihr gewährt, erwiederte Artus, indem er den Kopf mit gnädigem Lächeln ein wenig vorwärts beugte; und der Knabe dankte, stand auf, und hub sein Felleissen auf einen Nebentisch, es aufzuschnallen, und das, was es enthielt, hervorzuziehen.

O ihr Männer! rühmt euch nicht, daß die Natur dem schwächeren Geschlecht einen größ-

fern Hang zur Neugier mitgetheilt habe, als dem eurigen! nimmer hätte eine Gesellschaft von Damen sich so ungestüm herbedrängen können, die Neuigkeit zu beschauen, die aus dem Mansfack des Fremdling's hervorgehen würde, als hier die Helden des brittischen Königs thaten. Gemach! Gemach! meine Herren! schrie der Knabe, gönnt mir Luft mich zu regen, und Platz, meine Seltenheit auszubreiten!

Man trat auf diese Mahnung einige Schritte zurück, und aus aller Munde ertönte ein verwunderungsvolles Oh! denn eben entfaltet sich vor ihren Augen ein Schauspiel, das kein Liebhaber der Kleiderpracht sich schöner denken kann. Ein Mantel groß und weit, wie der Krönungstalar des Kaisers, mit allen Farben des Regenbogens geziert, durchsichtig, wie Edelgestein, und von einem Gewebe, so zart und so fein, daß nur die grünen Brillen einiger alten Herrn dem scharfen Auge der Jünglinge die Fäden entdecken helfen konnten.

Dieses Gewand, fing der Edelknabe an, indem er die Herzubringenden abwehrte, das wundernswürdige Gewebe unvorsichtig zu betasten, dieses Gewand ist von jungfräulichen Händen aus einem Stoff gesponnen, welcher theurer ist, als die köstlichste Seide, im Feenlande

gewebt, und mit der höchsten magischen Kunst also zubereitet, daß es nur Einer an diesem Hofe gerecht seyn kann, und für diese Eine ist es auch allein bestimmt. Die Gnade, Herr König, um welche meine sehr hohe und sehr erlauchete Dame euch bittet, bestehet darinn, daß es ihr erlaubt sey, diejenige unter eurem Frauenzimmer mit dieser Gabe zu beschenken, die ihrem Gatten oder ihrem Geliebten nie eine Untreue bewies, und sonst an Tugend und innerer Vortreflichkeit jede ihrer Zeitverwandtinnen übertrifft.

Und wer ist die Glückliche, riefen alle aus einem Munde, die dieses wundervolle Ehrengeswand erhalten wird?

Das wird sich zeigen, erwiederte der Unbekannte, denn Kraft des königlichen Versprechens, muß eine jede Dame dieses Hofes gehalten werden, den geweihten Mantel anzulegen, damit man sehe, was für Tugend und Treue in brittischen Weiberherzen wohne!

Das wird ein schönes Schauspiel geben! schrie Herr Gawin, indem er sich lachend die Hände rieb, erlaubt mir, Herr König, daß ich die Damen herbey hole, denn kaum kann ich

erwarteten, was wir hier für Dinge sehen werden. Ohne die Antwort abzuwarten, lief Garwin den Damen entgegen, die eben ihren Pfauenanzug begonnen hatten, und die Minstrels des Hofes lustig vor sich herspielen ließen. Meine Damen, rief er, indem er mit Mühe das Lätzchen verbiß, ich bitte euch, verdoppelt eure Schritte, es sind Geschenke aus fernem Lande angekommen, die der König derjenigen unter euch zuwendet, welche für die Schönste erkannt werden wird.

Die Wangen der Königin fingen an, bei diesen verführerischen Worten stärker zu glühen, ihr Herz klopfte dem Siege, den sie sich ungewiß versprochen, entgegen, und die Hände zitterten so stark, daß sie kaum die schwere Pfauenpaste zu erhalten vermochte. Auch die Andern fühlten ihr Theil von unruhigem Verlangen, nur Morgane ward etwas blaß, und that einige Schritte seitwärts, als wollte sie aus der Reihe treten, doch schnell besann sie sich, und folgte den Andern, die ohne Tact und Ordnung, ganz wider die Sitte des Pfauenfestes, nach dem Saale eilten, und den König und seine Gefolge noch mit Betrachtung des wun-

herbaren Mantels beschäftigt fanden. Herr Artus, welchem, ich weiß nicht, was ahnden mochte, hatte indessen einige Versuche gemacht, dem Knaben etwas von allgemeiner Ansehung des Mantels abzufragen, und wenigstens die Königin von der gefährlichen Probe auszuschiessen; aber vergebens, der Fremdling berief sich auf das Königliche Wort, und erwies unumstößlich, daß auch dieser Umstand in der Gewährung seiner Bitte enthalten gewesen sey.

Meine Freundinnen, sagte der König, als die Damen hereinstürzten, hier ist ein köstlicher Mantel, welchen ich derjenigen zum Geschenk bestimme, welcher er völlig gerecht seyn wird.

O ich sehe schon, erwiderte Guenevèr, welche ihr Bericht in die Hände eines Kammerherrn gab, ich sehe schon, er wird mir wie angemessen seyn, und ich will ihn zuerst ansetzen. Aber, sagt mir doch, die Rede geht, es komme hiebei auf eine Probe der Schönheit an, ist wahr, daß diejenige die Schönste ist, welcher dieses Gewand völlig paßt?

O die Schönste! ganz gewiß die Schönste der Welt! schrie der König und die Ritter auf einem Munde.

Guenevre, welche den Doppelsinn in dieser Rede nicht merkte, eilte, den Mantel umzuwerfen, und den Preis zu gewinnen, der ihr, wie sie meynete, vor allen andern zukam; aber wie ward den Umstehenden zu Muthe, als er, anstatt in weiten anständigen Falten um sie her zu wallen, und nur um die Mitte des Leibes sich zierlich an ihre Gestalt zu schmiegen, schnell zu so einer undenklichen Kleinheit zusammenfuhr, daß man Mühe hatte, ihn für ein maßiges Fichü zu erkennen, auch dehnte er sich auf der einen Seite sehr mißständig in einen schiefen Zipfel herab, indeß er auf der andern sich unter den Bändern des fliegenden Kopspusses verlor. Der schlimmste Umstand bey alledem war noch dieser, daß von dem unruhigen sich auf- und niederwölkenden Mantel, auch die übrige Kleidung der Dame in Unordnung gerieth, und mehr von ihrer Person sehen ließ, als die sittsame Mode ihres Zeitalters verstatete.

Nun, sagte Guenevre, deren Augen vor dieses seltsame Schauspiel allein verschlossen zu seyn schienen, was ist euer Urtheil? werde ich den Preis gewinnen? — Ich bitte euch um Gotteswillen, Rabant, rief der König, welcher bis an die Ohren roth ward, und vor die Ent-



blöße trat, sie mit seinem weit ausgebreiteten Kalar vor den Augen der Zuschauer zu bedecken, werfet schnell das fatale Ding von euch, das für euch nicht gemacht ward, und entfernt euch lieber, ohne in den nächsten Tagen wieder zum Vorschein zu kommen, denn ich versichere euch, es hat mit diesem Abenteuer mehr zu sagen, als ihr denkt.

Mich entfernen? schrie die halb beschämte, halb entrüstete Königin, die jetzt einen Theil ihres Zustands gewahr ward, gewiß nicht eher, bis ich weiß, ob diese Damen glücklicher sind, als ich.

Herr Omain, der Königssohn, nahm ihr hierauf mit verbissenem Lachen den Mantel ab, und brachte ihn der blonden Pselde, der Braut des Braven Hectors. Schöne Dame, sagte er, ihr, die ihr eure Sklaven zwanzig Jahr in euren Fesseln schwächen laßt, sollte euch vielleicht dieses kaiserliche Gewand beschieden seyn? Und sie legte es an, stolz, daß es sich so sitzsam zu ihren Füßen herab dehnte; aber hinter ihr erhob sich ein großes Gelächter, und da man bey ihr weniger Schonung gebrauchte, als bey der Königin, so merkte sie bald aus einigen Worten, in was für einer Gestalt man sie von hinten erblickt haben möchte.

Mit einem Blick voll tiefer Verachtung nahm der gastreue Hector seiner strengen Schönen das verrätherische Gewand ab, und brachte es zu der stolzen Rosalie und der frommen Isabelle, die er fast mit Gewalt nöthigte, es anzulegen. Es ist billig, daß eure Gemahle, die so fertig sind, andere zu verlachen und zu beschämen, auch ihre Herzgeliebten, auf der Probe sehen, sagte er, und schlug triumphirend in die Hände, daß die guten Damen fast in der menschlichen Blöße erschienen, wie seine grausame Melde, die sich voll Beschämung auf eine vorgene Bank gesetzt hatte, und kein Auge aufzuschlagen vermochte.

O weh! o weh! schrie Meister Queux, bey Geneschall, als er sahe, daß es Fräulein Agnes und der wilden Britomarte jetzt eben so erging wie ihren Gefährtinnen, Treue der brittischen Weiber! wo bist du geblieben! Treue? rief die Königin, was wollt ihr damit sagen? wovon ist hier die Rede? von einer Probe der Schönheit oder der Tugend?

Der Tugend! gnädige Frau, rief er mit unmäßigem Lachen, der Tugend! und fast möchte man euch Glück wünschen, daß ihr noch die Beste

Beste unter euren Frauen seyd, denn gegen die Anblicke, die wir hier gehabt haben, ist das, was euch begegnete, nichts!

Unverschämter Scherztreiber, schrie Guenezore, ihr verdient gestraft zu werden. Es ist nicht genug, daß ihr über das Schicksal dieser armen Damen spottet, wir wollen sehen, was an der Treue eures eignen Weibes seyn mag!

Auf Befehl der Königin mußte die dicke Geneschallinn, so sehr sie sich sträubte, den Unglücks-mantel ebenfalls versuchen, und hätte man ihr nicht die fromme Gräfinn von Bréstagne, Frau Ellinör, zur Leidensgefärthinn gegeben, so würde ihre Beschämung unleidlich gewesen seyn, denn das Gewand stand ihr so übel an, und gab den Umstehenden so wunderliche Anblicke, daß sie die Augen abwandten.

Getrost, meine Damen, sagte Meister Queux, sie sind nicht die einzigen, welche das fatale Schicksal trifft, und ich nicht der einzige unter den betrogenen Männern. Damit aber doch einige Ordnung unter den geprüften und ungeprüften Frauen in acht genommen werde, so belieben sie, die die Sträfte des Mantels

schon versucht haben, sich an die Seite der traurigen Iselde zu setzen, die dort im Winkel ihr Unglück beweint.

Die Gräfinn und die Seneschallin folgten mit gesenktem Haupte ihrem Führer nach der Bank, auf welcher bereits Rosalie, Isabelle, Agnes und Britomarte sich von selbst rangirt hatten, die alle die Augen vor sich niederschlugen, ohne daß eine der andern ein Wort zuzusprechen wagte.

Als indessen die wahre Beschaffenheit von der Mantelprobe durchgängig unter den Damen ruchtbar ward, so war keine, die sich nicht hundert Meilen weit von König Artus Hof gewünscht hätte. Alle schwitzten Angstschweiß, und suchten tausenderley Vorwand, das fatale Gewand nicht anlegen zu dürfen, auch wandte sich der mitleidige König, da er ihren Jammer sahe, zu dem Ueberbringer dieses unglücklichen Geschenke und sagte: Mein Freund, mich dünkt, ihr könntet euch immer mit eurem Mantel entfernen, denn er ist äußerst ungeschickt gemacht, und wird gewiß keiner von diesen Frauen und Fräulein passen.

O großer König! rief der Edelknaube, wo ist euer Wort! — Nein, ihr habt es einmal

gegeben; und ich weiche nicht von der Stelle, bis ich unter eurem Frauenzimmer diejenige gefunden habe, für welche der Preis der Tugend und Treue bestimmt ist!

So mußten sich denn die Damen endlich alle zu der bedenklichen Probe entschließen, und Meister Queux kam einmal über das andere denen auf der Bank im Winkel zuzurufen: Platz, Platz, meine Schönen! ich bringe neue Gefährtinnen!

Herr Perseval, der Riesenbezwinger, hatte eine Geliebte, die er zu werth hielt, um sie den Blicken der Gasser an König Artus Hof auszusetzen, sie ließ sich die Einschränkung gern gefallen, und war auch diesmal nicht gegenwärtig; da aber der Held sah, daß hier ein so großer Preis, nebst so viel Ruhm und Ehre zu gewinnen war, so hielt er es wider sein Gewissen keine Traute von der Möglichkeit, ihn zu erlangen, auszuschließen, und lief eilig in das Haus seines Mädchens, sie herbey zu holen. Hier meine Traute, sagte er, indem er sie in den Königsaal unter das Gewühl der erschrockenen Damen und der theils lachenden, theils traurigen Ritter führte. Hier ist ein Kleinod zu gewinnen, das blos für euch aus

Fecuhänden kam, nehm es in Empfang, und legt zu den Namen des tapfersten Ritters, den mir die Welt giebt, auch noch den, des glücklichsten Liebhabers, des schönsten und treuesten Mädchens, das je einmal gelebt hat.

Nicht doch, mein Theurer, sagte die zitternde Dirne, die eben aus einigen Worten der Umstehenden erfuhr, wovon hier die Rede sey, laßt uns nicht so eilen. Man würde mich der Zudringlichkeit beschuldigen, ich bin die geringste unter allen diesen Fräuleins, laßt uns wenigstens warten, bis ich aufgerufen werde!

Das ist nicht nöthig, schrie Meister Queux, indem er ihr mit Gewalt den Mantel umwarf, ich weiß die Zeit, daß ihr euch über Damen aufhieltet, die vornehmer waren, als ihr, nun wollen wir sehen, wer Ursach hatte des andern zu lachen. In der That war das Fräulein auf der Probe, eine von den zahllosen Spöttlerinnen und Verächterinnen der Seneschallin, welches von dem Seneschall nicht ohne Ursach geahndet ward. Er erhielt in diesem Augenblicke Genugthuung, denn die Geprüfte sahe sich durch den Mantel in einen solchen Zustand gesetzt, daß sie ihn mit einem lauten Schrey einem ihr nahe stehenden Ritter auf den Hals

warf und entfliehen wollte, aber Meister Queur erwischte sie, führte sie vor dem betrogenen Perseval über, der sie über die Achsel ansah, und brachte sie zu der Versammlung der andern, indem er sagte: da meine Schöne, setzt euch zu meiner Frau, denn ich denke, die eine ist so gut als die andre.

Man hatte mehrere Bänke für die Gesprächten gesetzt, sie waren alle voll, der Uebersbringer des Mantels sahe sich nach neuen Damen um, und ward gewahr, daß keine vorhanden war, die noch einige Ausprüche zu machen hätte.

Herr König, rief er überlaut, wo ist euer Wort? es fehlt noch eine aus eurem Frauenzimmer, welche das Gewand der Tugend ansuchen muß, man führe sie sogleich herbey, daß der Sache ihr Recht geschehe.

Ich wüßte niemand, schrie die über die Beschimpfung ihres Frauenzimmers erboste Königin, niemand als die tugendhafte Morgane, die uns vielleicht diesen Pöffen angerichtet hat.

O, erwiederte der Edelknabe, der bloße Anblick meines Mantels bewies an ihr schon seine

Kraft, sie verschwand, sobald sie ihn sah, und wir würden sie vergebens suchen.

Vielleicht ist die Fehlende meine Schwester Edda, sagte Herr Karados, der diesem ganzen Schauspiel mit Stillschweigen zusehen hatte; ich eile, sie herbeizuholen, denn sie kommt erst aus dem Kloster, und ich glaube, daß ich mit ihr keinen Schimpf einlegen werde. — Es war wahrscheinlich gewesen, daß die jugendliche Edda (eben die, welche Genelas des Morgens an Karados Arme mit unnöthiger Eifersucht zur Kirche gehen sah) den Preis der Unschuld davon getragen hätte; aber alle Damen protestirten, und selbst der Hüter des Mantels stimmte ein, daß ein zehnjähriges Jungfräulein noch nicht zu der Probe erwachsener Damen zugelassen sey.

Karados dachte seufzend an seine Genelas, und dankte heimlich dem Schicksal, daß sie nicht gegenwärtig war, um die Zahl der Beschimpften zu vermehren; denn er liebte sie noch immer heimlich, und hätte ihr ungeru eine Beschämung gegönnt. Aber die Königin, welcher in diesem Augenblicke auch die verlassene Walliserin einfiel, und die ihr aus allem Groll das Glück, von der allgemeinen Demüthigung ausgeschlossen zu seyn, beneidete, nannte ihren



Namen laut, und befahl einem Kammerjunfer sie eilends herbeizuholen.

Genelas ward noch halb krank auf dem Bette gesunden, sie war gewohnt zu gehorchen, und folgte dem Boten der Königin, ohne Frage und ohne Widerrede. Einige Schritte vor dem königlichen Gemache wartete Herr Karados auf sie: er halte aus den Reden der Königin ihre Anwesenheit vernommen, und war ihr mit Bittern entgegen geeilt, sie vor dem bevorstehenden Unglück zu warnen. Fräulein, sagte er, ich komme, euch nach eurem Zimmer zurück zu führen, oder sonst hin zu bringen, wo ihr wollt; noch immer spricht mein Herz für euch, ungeachtet der Geschichten mit Morganen, und ich sah ungern, wenn ihr an den Dingen, die jetzt in dem Saale des Königs vorgehen, Antheil nähmet. Die erschrockene Genelas machte ihre Hand aus der seinigen los, und fragte, was er meynete? Er erklärte sich so gut er vermochte, aber sie faßte es nicht, und verließ ihn mit einem unwilligen Blick, den ihr die Eifersucht wegen des Kirchgangs am ersten Pfingsttage eingab. Karados folgte ihr traurig, aber sie trat mit der Unbefangenheit der unwissenden Unschuld in den Saal, und fragte,

sich kühnlich verneigend, was man von ihr verlangte?

Nichts Kind, versetzte Guenevre mit einem boshaften Lachen, als daß ihr diesen Mantel anlegt; er soll euer, wenn er euch paßt. — Genelas machte große Augen über die Freygebigkeit der Königin, denn der Mantel wehte mit all seiner Herrlichkeit in den Händen des Ueberbringers ihr entgegen, der Wind spielte mit seinen weiten fließenden Falten, und enthüllte mit jedem Augenblick neuen Schimmer in dem wunderbaren Gewebe.

Welches Mädchen ist, dessen Herz nicht bey dem Anblick eines neuen Kleides schneller schlägt? Genelas erröthete vor Freude ob dem königlichen Geschenke, und rief mit zusammengeschlagenen Händen: Mir? mir dieses köstliche Gewand? O wie verdiente ich diese Gnade? Ich, die ganz aus dem Andenken meiner Königin ver tilgt zu seyn glaubte!

Genelas war auf die Knie gesunken, und küßte mit der einnehmendsten Art die Hände der boshaften Guenevre, welche ihr gebot, nur aufzustehen und schnell zum Werke zu schreiten.

Das entzückte Mädchen hüpfte jauchzend die Gabe, deren Beschaffenheit sie nicht kannte, aus den Händen des Edelknabens zu nehmen; aber Herr Karados war dicht hinter ihr, und flüsterte ihr ins Ohr, ehe alles über sich ergesse, zu lassen, als diesen Mantel anzulegen.

Genelas begriff nichts von der seltsamen Zudringlichkeit des Ritters; über dieses fühlte sie seit dem ersten Pfingsttage einen außerordentlichen Unwillen gegen ihn, welcher sie geneigt machte, alles, was er sagte oder that, aufs ärgste zu deuten. Sie hielt ihn für den Störer ihres Glücks, that, als hörte sie nichts von seinen Ermahnungen, und warf kühnlich das bezauberte Gewand über die Schultern.

Karados wandte sein Angesicht ab, die Ritter traten näher, die Damen auf der Bank begannen ein boshaftes Flüstern, und die Königin sammelte alle Lücke ihres Herzens in einem einzigen Blicke, um die Beschämte in dem Zustand, in welchem sie sie bald zu sehen hoffte, damit zu Boden zu stürzen.

Aber wie ward ihr, wie ward allen Neiderinnen des jungen Fräuleins zu muthe, als der Mantel sich ruhig an die schlanke Gestalt des schönen Mädchens anschmiegte, ohne irgend-

wo eine mißständige Falte zu werfen, und aus dem Munde der versammelten Ritterschaft der laute Zuruf erscholl: Sie ist! sie ist die Dirne von selbner Treu und Tugend, für welche das wunderbare Gewand gemacht ward!

Genelas stand da in ihrer Herrlichkeit, ohne begreifen zu können, warum man eine so geringe Sache, als die Anlegung eines Mantels, mit so lautem Jubel begleiten möchte. Ihre fragenden Blicke wanderten auf allen Anwesenden herum, aber das Zauchzen dauerte fort, und erst spät konnte Herr Marados, der immer dicht an ihrer Seite war, und vor Entzücken über den unerwarteten Ausgang der besenklichen Sache, kaum zu reden vermochte, einen Augenblick finden, ihr mit wenig Worten zu verstehen zu geben, daß sie eben mit dieser Anlegung des Mantels, die ihr so gering schien, eine That vollbracht habe, auf welche das Glück und die Ehre ihres Lebens ankam.

Beschämt, verwirrt, verlegen über die Bewunderung und das Lob, das ihr von allen Seiten zuströmte, stand das reizende Mädchen in dem Kreise, der sich immer dichter um sie zog. Ihre Wangen glühten, und ihre Augen waren tief zur Erde gesenkt, ihre Rechte lag in

der Hand des wonnestrunkenen Karaboz, der ihr tausend entzückte Worte zuflüsterte, welche sie nur halb hörte, und in der Betäubung, in der sie war, kaum zum dritten Theil verstand, indes die Linke mit den Falten des fliegenden Gewandes spielte.

O macht der Poffen einmal ein Ende! schrie Guenevere, die sich vor Neid nicht zu lassen wußte. Was berauscht ihr die arme Märrinn mit eurem Lobe, ehe ihr wißt, ob sie es ganz oder halb verdient? laßt uns sie erst von allen Seiten betrachten, ehe wir ihren Triumpf ausposaunen. Mit diesen Worten drehte sie die zitternde Schöne zwey- bis dreymal vor der Versammlung herum, um nach Fehlern zu spähen; aber siehe, der Mantel schwamm überall in so anständigen Falten um sie her, daß aus dem Munde der männlichen Zuschauer dieses Schauspiels der einhellige Ruf ertönte: sie ist ohne Tadel!

Aber Genelas dachte nicht also, ihr kam schnell eine Begebenheit in den Sinn, welche, wie sie meynete, sie des allgemeinen Beyfalls unwürdig machte, und als sie in diesen busfertigen Gedanken die Augen auf ihren Busen warf, und ihn mehr entblößt fand, als es die sittige Gewohnheit damaliger Zeiten erlaubte,

so ward sie mit noch glühenderer Röthe über-  
gossen, und ihre Augen schwammen in Thrä-  
nen.

O verrätherischer Mantel! schrie sie, in-  
dem sie mit ihren Händen eine Brust bedeckte,  
die so schön war, wie das Herz, das in ders-  
selben schlug, falte dich dichter zusammen, ich  
will ja gern, gern bekennen, was ich einst ge-  
sündigt habe!

Da seht ihr, schrie Guenevre, daß sie so  
gut ist, wie unser eine! Den Augenblick, Gotts-  
lose, bekenne dein Verbrechen, und lege das Kleid  
von dir, welches dir nicht ziemt!

Gemach! gemacht! schöne Dame, rief der  
Edelknabe, man müste blind seyn, wenn man  
den Unterschied zwischen euch und dieser unschul-  
digen Seele nicht erkennen wollte, wir haben  
gewisse Dinge noch nicht vergessen. Der Man-  
tel ist unwidersprechlich ihr Eigenthum; will  
sie sich nun seiner durch Geständniß eines klei-  
nen Vergehens noch würdiger machen, so kann  
es ihr niemand wehren.

Ach ja, sagte Genelas, ich will bekennen,  
gern bekennen, nur daß diese Schmach von mir  
genommen werde: — Ich hatte einst einen  
Beliebten — ich liebte ihn vielleicht mehr, als

ich sollte, und so geschah es einst — als er mich in der Dämmerung küßte, daß ich — so kühn war — seinen Kuß zu erwidern.

Und, fragte Karados, der Glückliche, der dich zu diesem mächtigen Fehler verleitete, war? —

Ein Blick aus den sanften Taubenaugen der Schönen auf den Frager geworfen, beantwortete die Frage.

O himmlisches Mädchen! rief er, ich, ich war es! Mein war dein Herz, mein der erste Kuß der Liebe! mein die Treue, die dich vor tausenden deines Geschlechts auszeichnet!

Genelas hatte nicht sobald ihre Beichte abgelegt, als der Mantel sich süsssam um ihren schneeweißen Nacken schmiegte, und ihr Freyheit ließ, ihrem Liebhaber, aus dem sie noch nicht recht wußte was sie machen sollte, weil ihr der Kirchgang noch immer im Sinn lag, ihre Rechte zu überlassen, deren er sich unabhängig zu bemächtigen strebte.

Aber die Römianin, welcher dieses Schauspiel aus vielen Ursachen unangenehm war, gab Befehl, daß man zur Tafel blies, und

schalt, daß die Pfauenpastete über dem Possenspiel erkaltet war.

Man ging zur Mahlzeit, und die Ritterschaft bestand darauf, daß Genelas niemand als der Königin den Vorrang überlassen, und zwischen dem König und Herrn Karados gesetzt werden solle.

Es war ganz und gar nicht Ginebrehs Meinung, daß Genelas mit an die königliche Tafel sollte gezogen werden, sie wandte ein, daß die Walliserin keine Hofbedienung besaße, welche sie zu dieser Ehre berechtigte; aber man antwortete ihr nicht, und es hatte bey der gemachten Einrichtung sein Verbleiben.

Die Ritter hörten nicht auf, die ganze Mahlzeit über, das Lob der bewährten Tugend zu erheben, aber die Damen verzehrten ihr Mittag, oder Abendbrod in trauriger Stille, und keine getraute sich ein Auge aufzuschlagen, auch war es so gut, als wenn sie nicht zugegen gewesen wären, denn niemandehrte sich an sie, und alle sahen nur auf Genelas, die schön und geschmückt wie eine Königin und sittsam wie eine Nonne an ihres Geliebten Seite saß.



Die einige Person, welche der Unterhaltung einige Abänderung zu geben suchte, war der Edelknabe, den man mit zur Tafel gezogen hatte. Er brachte allerley gute Schwänze auf die Bahn, aber immer waren sie von der Art, daß man merken mußte, wie er sich über König Artus Hofhaltung lustig machte. So zog er am Ende der Mahlzeit einen wilden Schweinskopf von der Mitte der Tafel an seinen Ort, und that einen hohen Schwur, daß kein Ritter, welcher eine untrene Frau oder Geliebte habe, im Stande seyn würde, ein Stück von demselben abzulösen. Hierauf erhob er sich, ihn in eigener Person den Herren und Fürsten zu präsentiren, aber alle dachten an das Schauspiel mit dem Mantel, und alle bedankten sich mit ernsthafter Miene. Einige, in welche der schalkhafte Bube allzu sehr drang, warfen ihre Messer unter den Tisch, oder versicherten, daß sie keine hätten, und andere hatten ein Gelübde gethan, nie bey einer Mahlzeit selbst vorzulegen. Nur Herr Karados zerlegte das Haupt des Wildes mit zierlichen Schnitten, und gab einem jeden von der Gesellschaft sein Theil, und der schönen Genelas das erste.

Etwas besser gingen die Herren in die Schlinge, als der Knabe ein goldnes Horn hers

vorlangte, und nachdem er es mit Wein gefüllt hatte, es dem König zubrachte, mit der Versicherung, daß nur derjenige, welcher seinem Liebchen nie untreu war, es ohne Vergießung eines Tropfens würde ausleeren können. Man hat von jeher geglaubt, Männertreue sey nicht von so feiner Natur, als die Treue der Weiber, und die Ritter und Fürsten tranken also, in Hoffnung, einige kleine Galanterien würden ihnen nicht so hoch angerechnet werden, mit gutem Muth; aber o Himmel, welches Schauspiel zeigte sich da! Herr Artus verschüttete noch das wenigste, aber unter den übrigen waren einige, welche keinen Tropfen von dem theuren Weine zum Munde brachten, sondern den Weg dahin auf die lächerlichste Art von der Welt verfehlten, und sich und ihre Besizerinnen durchaus benehten.

Hier fingen die Damen an zuerst ein wenig das Haupt zu erheben, und die Ritter Kühner anzublicken. Einige wagten sogar ein kleines Gelächter und etliche höhnische Worte. Aber der Knabe gebot Stillschweigen, denn jetzt kam die Reihe an Herrn Karados, welcher das gefüllte Horn getrost und ohne Ausstoß auf Gesundheit des schönsten und treuesten Mäd-

Mädchen der Welt leerte, ohne daß ein Tröpflein verloren ging.

„Fräulein! Fräulein!“ sagte der Edelknabe zu Genlas! glücklich ist der Mann, der euch sein Weib nennen wird! aber glücklich ist auch das Weib eines solchen Mannes!

Genlas schwieg, denn sie glaubte nicht ganz an die Wahrhaftigkeit des Horns, weil ihr die schöne Gefährtin beim Kirchgang noch immer im Sinn lag; aber die kleine Edda, welche gegenwärtig war, durfte Herrn Karados nur einmal Bruder nennen, und der Zweifel war gehoben.

„Man erhob sich von der Tafel, und Genlas konnte kein Auge von dem Edelknaben verwenden, welcher sie nochmals feyerlich zur Eigenthümerinn des wunderbaren Mantels erklärte, sie strebte nach einem Tete a Tete mit ihm, und erhielt es, ehe man aus einander-ging.“

Sagt mir doch, sprach sie, wer seyd ihr? ich bin irre an euch, die ganze Gesellschaft nennt euch einen jungen Knaben, und mir kommt ihr ganz anders vor. Ich entdecke an euch die Gestalt und die Züge eines ehrwürdigen Greises, der mich einst in meiner Armuth mit Arbeit und Hoffnung versah.

Frage nicht so viel, erwiederte der Fremde mit Lachen. Kenne mich oder kenne mich nicht, das ist eins, nur vergiß nie, daß die Fäden, aus welchen dein Ehrenkleid gewebt ward, von deiner eignen Hand zur Zeit des Kummers gesponnen wurden.

Genelas hätte vielleicht mehr gefragt, aber der Ueberbringer des Mantels ward zum Könige gefordert, der ihn auf die Seite zog und zu ihm sprach: Sagt mir doch, wer ist eigentlich die sehr hohe und sehr erlauchte Dame, die euch mit eurem wunderbaren Geschenk zu uns schickte?

Der Knabe konnte nicht antworten, denn eben zog ihn Guenevre auf die andere Seite, und that die nemliche Frage. — Die Frager und Fragerinnen vermehrten sich hierauf dergestalt, daß der Fremde sich nicht besser aus der Sache ziehen konnte, als daß er verschwand.

Es ist Morgane, die uns diesen Streich gespielt hat! sagte die Königin, indem sie sich zu Bette leuchten ließ. Es ist Morgane! ertönte es aus aller Munde. Aber Genelas rieth weit glücklicher auf das gutherzige deutsche Hausgespenst, die Freundin und Belohnerin weiblicher Tugenden, deren Gunst sie der guten Rose zu danken hatte.

Herr Karados warb des andern Tages um die schöne Genelas aus Wallis, und erhielt sie ohne Widerrede, sie brachte ihm nichts zu, als ihren wohl erworbenen Mantel und ein Herz voll Treue und Tugend; eine Mitgabe, mit welcher man in jenen Zeiten der Genügsamkeit noch zufrieden zu seyn pflegte.

Er eilte schnell mit ihr von Artus verführerischem Hofe auf seine Güter nach Schottland, wohin ihre alte Freundin Rose sie begleitete, die ihre Hütte und Magdalenens Nachbarschaft gern verließ, um an der Seite des Kindes ihres Herzens ein Leben des Himmels zu loben.

---

## O t t i l i e.

**U**nweit Freyburg, in einer romantisch, schönen Gegend, erhebt sich ein mittelmäßiger Berg von dem Volke des Landes mit dem Namen benannt, den ihr an der Spitze der alten Sage stehen sehet, mit welcher ich euch, meine Theuren, in dieser Stunde der Ruhe unterhalten will.

Warum dieser kleine Auswuchs des Erdballs Ottilien-Berg genannt wird, was die Schöne, die man noch jetzt in stillen Nächten aus seinem Schooße hervorgehen sieht, über die mondbeglänzte Fläche gen Zähringen zu wallen, aus den Wohnungen des Himmels zur Erde herabstürzte, und wie sie hienieden ihren Wandel führte, das sollt ihr jetzt von mir erfahren. Seht, die Natur um uns her schickt sich an zu ihrem Winterschlafe, das Rauschen des Regens in dem salben Laube, das Heulen des Sturms an den Fenstern, und das Knistern der dürren Reiser im Kamin, erfüllt die Seele mit einem ahnenden Schauer, und bereitet sie vor zum Gehör abentheurerlicher Geschichte.

Vor Zeiten ward das ganze Elfaß von einem Fürsten beherrscht, den ich, weil die Sage seinen Namen vergessen hat, und doch jedes Ding seine Benennung haben will, Rörich nennen will. Er war ein weiblicher jovialischer Herr, freute sich seines guten Landes und seiner glücklichen Einwohner, und that niemand Leids, als wer seiner Liebe zum Vergnügen Hindernisse in den Weg legte, oder einem seiner Lieblinge oder Liebblinginnen im Lichte stand. Seine Lieblinge waren brave Jäger und Zecher, und seine Freundinnen wohlgestaltete gefällige Mädchen, die man auf seinen Lustschlössern zu Duzenden in leichter Nymphentracht herumschwärmen sah.

Herrn Rörich war nirgend so wohl, als in der Mitte seiner kleinen Serails, und er verließ gern und oft seine Residenz, nebst seinen Tugendpredigenden Räten und seiner frommen Gemahlinn, um in den Armen der lieblichen Dirnen, die ihn hier umgauckelten, es zu vergessen, daß ein Fürst noch einige andere nicht unwichtige Pflichten hat, als die Freude.

Frau Ottilie, sein Gemahl, war ehemals schön gewesen, und hatte seine Augen, da er noch ein Jüngling war, dermassen entzückt, daß er ohne ihren Besitz zu sterben vermeinte; aber der

Besitz dieses Kleinods war durch kein anderes Mittel zu erlangen, als durch die geweihte Hand des Priesters, denn Ottilie war zwar arm, war keine Fürstin, aber sie war tugendhaft.

Beide hatten, nachdem gesekmäßige Liebe sie vor Gottes Altar verbunden hatte, zwey Jahr ihres beyderseltigen Frühlings wie im Himmel im Vaterland der Liebe und Eintracht verlebt, aber als diese für den flatterhaften Morich so lange Zeit verflossen war, als Ottiliens Reize ihm gewöhnlich wurden, als frische blühende Schönheiten ihm von allen Seiten winkten, da hatten die glücklichen Tage ein Ende. Die gute Fürstin wurde vernachlässigt und würde gänzlich verassen worden seyn, wenn nicht die Liebe der Stände und des Volks, die sie vollkommen besaß, ihren Gemahl noch immer in einiger Verbindung mit ihr erhalten hätte. Das Volk hoffte auf einen Reichserben, und die Geistlichkeit, deren Gunst Ottilie in vorzüglichem Grade erworben hatte, versicherte, daß nur ein Sohn von ihr das Land beglücken könne; Ursach genug für den Fürsten, die längst beschlossene Scheidung von einem Jahr zum andern verschieben zu müssen, und sich indessen die Zeit mit andern Schönen zu vertreiben, welche weniger eigensinnig wie die Fürstin, dem verliebten Morich nicht zumutheten, daß er eben



den Weg zu ihrem Herzen durch die Kirche nehmen sollte.

Die Ursach, warum sich die Geistlichkeit so besonders für die Fürstin interessirte, und sie so gewaltig bey ihren Rechten schützte, war ihre große Frömmigkeit, nemlich ihre Eucht Kirchen und Klöster zu erbauen, und die Freygebigkeit, mit welcher sie die Armen, das ist diejenigen, welche das Geschick der Armut gethan hatten, bedachte. — Es gab noch einige Theile von Ottisliens Frömmigkeit, die uns nicht unbeträchtlich dünken; als die Wohlthätigkeit, mit welcher sie sich auch wahrer Dürftigen annahm, die Gedult, mit welcher sie die Ausschweifungen und die wachsende Härte ihres Gemahls ertrug, der Abscheu vor allen verdächtigen Tröstungsmitteln, die man ihr unter der Hand anpries; aber diese Punkte kamen nicht in Rechnung, und die Fürstin hätte immer hart gegen die Nothleidenden, ungestüm gegen ihren Beleidiger und selbst leichtsinnig und ausschweifend seyn können, wenn sie nur fortgefahren hätte, Kirchen und Klöster zu bereichern, so war ihr eben der Schutz der Mächtigen im Lande, der Priesterschaft, zu Theil geworden, den sie jetzt genoß.

Es war nicht schwer die Straße zu erkennen, welche Ottilien hielt, nur fehlte es Mörichen an

Nachhinnen die Mittel zu erforschen, wie dieselbe zu untergraben wär. Ein Jahr ging nach dem andern hin, und kein Versuch, die unglückliche Fürstin zu stürzen, gelang, selbst nicht der alte abgetragene Vorwand eines verbotenen Grabs der Verwandtschaft; denn Ottilie war aus einem zu dunkeln Geschlecht entsprossen, als daß sie eine nahe Nuhme von Rörichs Fürstenhause seyn konnte: selbst nicht der bedenkliche Umstand, daß sie ihrem Gemahl nur Töchter gebar, die noch dazu im ersten Lenze des Lebens dahin starben, denn der weissagende Mund der Priester verkündigte, daß der gewünschte männliche Erbe doch endlich erscheinen würde.

Es war im zehnten Jahr des traurigen Fürstenstandes der armen Ottilie, als ein Weib endlich auf das leichte Mittel fiel, wie die Geschaßte aus dem fürstlichen Bette zu verdrängen sey. Rörich trug jezt mit Hintansekung aller seiner übrigen Geliebten die Bande einer gewissen Kunegunde, die ganz das Vorbild ihrer Namensschwester war, welche in spätern Zeiten Wiberts fürstliches Haus verunruhte und den Vater und die Söhne entzweyte. Die ältere Kunegunde war so schön, so stolz und so arglistig, als ihre späte Nachahmerinn, sie strebte sich an Ottiliens

Stelle zu drängen, und kannte den Weg recht gut, auf welchem dieses möglich war.

Ihre Habsucht entzog dem Fürsten die Mittel, seiner Gemahlinn so viel zum Unterhalt zu reichen, als er bisher, um sie doch durch etwas für seine erkaltete Liebe schadlos zu halten, gethan hatte, und da die arme Fürstin ihre Beschützer, die Pfaffen, nicht mehr so reichlich bedenken konnte, als vordem, so fiel auch ein großer Theil des Ansehens hinweg, das sie bey ihnen hatte, und der Trieb, sie bey ihren Rechten zu erhalten, nahm merklich ab. Ueberdieses war Sünegunde schön, arglistig und leichtsinnig genug, einen von Ottiliens vornehmsten Vertheidigern mit Liebe zu fesseln, und ihm die Belohnung seiner Leidenschaft unter einer Bedingung zu gewähren; welche der Untergang der Fürstin war.

Körich spürte die Wirkung von dem verborgenen Miniren seiner schlauen Geliebten, ohne die Ursach errathen zu können. Man sprach nicht mehr so eifrig für die Fürstin, tadelte die Ausschweifungen ihres Gemahls nicht mehr mit solcher Strenge, und einesmals ließ sich gar der fürstliche Beichtvater verlauten, Ottilie sey nicht mehr jung, die Hoffnung auf einen Sohn von ihr bleibe lange ausen, und sollte sie bey ihrem dieß

maligen Wochenbette dieselbe wiederum tauschen, so würde für sie nichts besser seyn, als das Kloster, und für das Land nichts zuträglicher, als eine neue Fürstin.

Ein solcher Wink aus dem Munde eines solchen Mannes konnte nicht ohne Wirkung seyn. Man gab noch am nemlichen Tage der Fürstin zu verstehen, sie würde wohl thun, die Residenz zu verlassen, und sich auf einꝝ ihrer Lustschlöffer zu begeben, über dieses könne ihr die Landluft bey ihren gegenwärtigen Umständen ausnehmend zuträglich seyn.

Ottilie gehorchte mit ihrer gewöhnlichen Gelassenheit, ohne ein Zeichen des Unwillens bliesen zu lassen. Nur ein Zug von verachtendem Spott war in ihrer Miene, als man ihr von einer Wahl unter ihren Lustschlöffern sagte. Man hatte ihre Güter nach und nach so sehr eingezogen, daß sie zur Zeit nur noch ein einziges Bergshaus besaß, über welches sie einige Gewalt hatte. In den ersten Zeiten ihres Glücks fing sie an es zu bauen, aber ehe es noch fertig ward, hatte sich ihr Schicksal schon so geändert, daß sie es, nach seiner völligen Vollendung bey dem ersten Eintritt, Röhlingen nannte, und es zum Schauplatz ihrer Thränen weihte. Tausende hatte sie hier in den

vielen Jahren ihrer Leiden vergossen, und sie war froh, daß man ihr diese heilige Wohnung der Schwermuth gelassen hatte, damit sie auch ihre letzten Zähren daselbst verweinen könnte.

Sie reiste nach diesem Orte, den einigen, den sie wählen konnte, und unter tausenden gewählt haben würde, ohne daß man ihr vergönnte eine einzige von ihren treuen Frauen mit zu nehmen. Man sagte ihr, sie würde an dem Orte ihrer Wahl alle Bedienung finden, die sie bedürfte, und sie ließ es sich gefallen, theils weil sie wußte, theils weil ihr bekannt war, daß sich unter den Dienstleuten von Sähringen wirklich viele befanden, auf deren Treue sie sich verlassen konnte.

Ach, sie wußte nicht, wie verändert sie alles finden würde! Man hatte auf ihrem geliebten Schlosse bereits so geschaltet, als ob es seine Eigenthümerinn verändert hätte. Ihre Leute waren abgeschafft, und andre an ihre Stelle gesetzt, welche sie nicht kannte. Statt der alten Kastellanin, auf deren Wartung sie sich bey ihrem besvorstehenden Kiidbette getröstet hatte, fand sie eine zierliche junge Dirne, welche ihr zwar mit der äußersten Höflichkeit und Ehrfurcht entgegenkam, aber zu welcher sie eben um ihrer Zierlichkeit, Jugend und gezwungenen Höflichkeit willen unmöglich ein Herz fassen konnte. Ach, was

würde sie erst gefühlt haben, wenn sie diejenige, welche ihr ihre Dienste mit so vieler Bereitwilligkeit anbot, gekannt hätte! Es war Kunegunde selbst, welche alle ihre Maßregeln so genommen, sich bloß darum in diesen Posten gedrungen hatte, um derjenigen, welche sie stürzen wollte, nahe genug zu seyn, damit keiner der ihr zugedachten Streiche mißlingen könnte.

Kunegunde war klug genug, einzusehen, daß Ottiliens Abgehen, durch die Geburt eines Sohnes, welche doch allemal möglich war, schnell wieder empor kommen; und alle ihre Anschläge vernichten würde, ihr blieb also nichts übrig, als, es möchte auch erfolgen was da wollte, es so einzurichten, daß man die Fürstin allemal für die Mutter einer Tochter halten müsse; und als sie eines Tages der Sache tiefer nachdachte, und es nicht für unwahrscheinlich hielt, daß Ottilie, ungeachtet des Glücks, den sie ihr zu beweisen strebte, doch endlich obsiegen, und die Stelle, von welcher sie sie zu stoßen gedachte, wieder erlangen könnte, so vermehrte sie ihre Pläne noch mit dem Zusatze, daß die Fürstin unausbleiblich in dem bevorstehenden Wochenbette nebst ihrem Kinde sterben, und also auf ewig für sie unschädlich gemacht werden müsse.

Es ist unbekannt, ob Ottilie bey allem Widerwillen gegen ihre aufgedrungene Pflegerinn; eine Abndung von dem ganzen Umfange ihrer Bosheit hatte, aber so viel versichert die Sage, daß sie einst bey ihrer Rückkunft aus der von ihr erbauten Marienkapelle, sich in ungewöhnlicher Bewegung befunden, den ganzen Tag weder Speise noch Trank zu sich genommen habe, und des Morgens aus dem Schlosse verschwunden gewesen sey, ohne daß man je habe erfahren können, was aus ihr geworden.

Wie leicht es Runegunden wurde, den Fürsten über den Verlust seiner Gemahlinn zu trösten, und sich zu rechtfertigen, wie leicht, sich in die Stelle der Verlorenen einzuschieben, dieses sind Dinge, welche nicht in unsere Geschichte gehören, da es uns obliegt, uns von der Heldinn derselben nicht zu weit zu entfernen.

Die Wahrheit von der ganzen Sache, welche erst nach anderthalb hundert Jahren ganz ans Licht kam, war diese: Ottilie, eine eifrige Verehrerin der heiligen Jungfrau, welcher sie Kirchen und Kapellen zu Duzenden gebaut hatte, versäumte keinen Tag in dem Heiligthume, das sie ihr zu Zähringen weihte, ihre Andacht zu verrichten, und ihre Hüterinn Runegunde, welche

hieraus kein Kraß hatte, dachte nicht daran, ihr diesen kleinen Trost zu rauben.

Eines Tages, als Ottilie besonders eifrig zur Königin des Himmels gebetet hatte, sank sie auf den Stufen des Altars in einen heiligen Schlummer, der ein Gewühl von Träumen um sie her versammelte, welche ihr ihre wahre Lage deutlich schilderten, ihr den Namen und die Absichten ihrer Verfolgerin nannten, und ihr alles sagten, was sie von ihr für sich und ihr Kind zu fürchten habe. — Nie haben Träume so deutlich gesprochen, nur schade, daß sie zu kurze Zeit dauerten, um ihr über das Nothwendigste, über die Mittel, dem Unglück zu entgehen, Unterricht zu geben.

Ein Geräusch von außen verscheuchte das leichte Heer der Traumgebilde, und sie erwachte in einem Zustande, der sich nicht schrecklicher denken läßt. Welch ein Gefühl, den geöffneten Abgrund vor sich zu sehen, die Hand im Nacken zu fühlen, welche uns hinabstürzen wird, ohne hinlängliche Kraft zu besitzen, sich zu retten, ohne weit und breit einen Retter zu sehen, der das ersetzen könnte, was unsere Schwachheit nicht vermag!

Ich traue auf dich, Heiligste des Himmels, treue Warnerinn! sagte Ottilie, als sie die Nacht



nach der schrecklichen Entdeckung leise von ihrem Lager aufstand, das Schloß an der Thür, das sie vorsichtig mit dem Del der nächtlichen Lampe getränkt hatte, sanft zurückzog und die steinerne Windelstiege hinabschlich. Ich traue auf dich, du wirst die Gewarnte nicht verderben lassen, oder soll sie ja umkommen, dich wenigstens ihres verlassenem Kindes erbarmen. Flucht ist das einzige, was ich zu meiner Rettung thun kann!

Es war in einer der kältesten Nächte des Christmonats, als die bedrängte Fürstin das Schloß verließ, das sie in glücklichen Zeiten erbaut hatte. Ein niedriges Fenster im Vorhause half ihr davon, und von da war der Weg durch den beschneuten Garten aufs Feld, durch die nur von innen verschlossene Thür leicht zu finden. Rungunde hatte auf alles, nur nicht auf die mögliche Flucht ihrer Gefangenen gedacht, sie glaubte, ihre Gefahr sey ihr verborgen, und würde sie auch dieselbe gewahr, so müßt' ihr ihr Zustand es unmöglich machen, derselben zu entgehen.

Ottilie war in einer Art von Betäubung, als sie den gefährlichen Schritt wagte; wie hätte sie sonst die gewisse Gefahr für die ungewisse wählen können? Sie sah ihrer Entbindung täglich entgegen, was sollte aus ihr werden, wenn die befürchtete Stunde sie hilflos überraschte? was

solte alsdenn aus ihr werden, wenn dieselbe auch glücklich vorüber ging? sie wußte keinen Zufluchtsort, hatte auf keinen gesonnen. Die Fußtapsen im tiefen Schuce mußten ihren Weg verrathen, und das Glücklichsste, was ihr begegnen konnte, war, daß sie hier gefunden und in die Hände ihrer Verfolger zurück gebracht wurde.

Die unglückliche Fürstinn dachte von dem allen an nichts, ihr ganzes Wesen war nur in ein einiges unnenubares Gefühl der heftigsten Schmerzen des Körpers und der Seele zusammengedrängt. Sie strengte sich über Vermögen an, um nur noch einige Schritte weiter zu gehen, um nur einige Spannen weiter von der Feindinn entfernt zu seyn, vor welcher sie der Traum gewarnt hatte, aber endlich sanken ihre Kräfte, und sie blieb ohne Empfindung auf einem großen Feldsteine liegen.

Als sie wieder zu sich selbst kam, hörte sie das silberne Glöcklein auf ihrer Marienkapelle zur Metten läuten, denn die Christnacht war eben angebrochen, und ein heisser Seufzer zur Königin des Himmels drängte sich aus ihrem beängstigten Herzen. Doch war es ihr, als wär ihr besser zu muthe, als da sie hier die Besinnung verlor.

lor. Sie schlug die Augen auf und sah an ihrer Seite auf dem Feldsteine eine schöne große Frau sitzen, deren Gestalt sie ganz erkennen konnte, ungeachtet die finsterste Winternacht rund umher, ihren Schleier ausgebreitet hatte. Ein mildes Licht, das aus der unbekanntem Gefährtin selbst auszugehen schien, machte ihr dies Gesicht voll Majestät und sprechender Milde, machte ihr diesen Blick voll Mitleid, mit welchem ihr Auge auf ihr ruhte, sichtbar, und sie wollte schon einige Worte aussprechen, wie sie ihr das Entzücken über einen solchen Anblick in den Mund gab, als sie in den Armen der Fremden einen Gegenstand gewahr ward, der noch ganz andere Gefühle in ihr erregte, welche zu fassen ihr Herz zu enge, welche auszusprechen ihre Zunge zu schwach war.

Ein neugeborenes Kind von blendender Schönheit lag auf dem rosenfarbuen Schoos der Fremden und ward von ihrem himmelblauen Mantel liebevoll gegen die schneidende Kälte geschützt. — Mit einem leisen unartikulirten Ton der Freude streckte Ottilie ihre Arme nach dem kleinen lächelnden Engel aus, denn ihr die Fremde entgegen hielt, denn ihr Herz sagte ihr, wie nahe sie mit demselben verwandt sey. Es

ist dein Kind! rief etwas im Innersten ihrer Seele, und ein Blick nebst etlichen abgebrochenen Worten der Unbekannten bejahte es.

Ich fand euch, sagte sie auf weiteres Befragen, hier in dem hilflosesten Zustande, und stand euch bey so gut ich konnte. Aber was soll nun aus euch und eurem Kindlein werden?

Ach mir wird bald auf ewig geholfen seyn, sagte die schwache Fürstin. Ich fühle bereits den Tod im Herzen! Ich glaube, die Freude über die Neugebohrne hat es vollends gebrochen! —

Aber was soll ich mit der verlassenen Kleinen beginnen?

Sie ist nicht verlassen, wenn sie in euren Händen ist; ihr scheint mir eine gute Frau zu seyn. Fördert das Kind, das ich euch hinterlasse, zur Christenheit, und seyd seine Pathe, euch und die Königin des Himmels erwähle ich zu seinen Taufzeugen.

Die Fremde lächelte ein wenig, und fragte, wie die Neugebohrne heißen sollte?

Marie! erwiederte die Fürstin, nach ihrer vornehmsten Pathe, und wolt ihr ihr noch

einen Namen zum Andenken ihrer unglücklichen Mutter geben, so nennt sie Ottilie.

Die Unbekannte schwieg ein wenig, thate darauf eine Hand voll Schnee mit ihrem Hauch zu Wasser auf, sprengte sie über das Haupt des Kindes und gab ihm seine Namen.

Wer seyd ihr? fragte die Fürstin, die ihr mit Andacht und gefalteten Händen zugehört hatte.

Ich heiße Marie!

Woher kommt ihr? und wohin geht euer Weg?

Ich komme von oben, und walle dort nach meinem Hause, wo die silberne Glocke tönt.

O nun kenne ich euch! rief Ottilie mit einem unaussprechlichen Blicke. Heil mir! mein Kind ist wohl verathen! — Darauf wandte sie sich auf die Seite, schloß die Augen und verschied. —

Die Königin des Himmels, denn meine Leser werden wohl nicht mehr zweifeln, wer die Fremde war, ließ einige himmlische Thränen

auf die Entseelte fallen, vertraute der mütterlichen Erde den Körper, und bedeckte das Grab mit dem Feldsteine, auf welchem sie neben ihr gesessen hatte. Das Kindlein aber hüllte sie in ihren Sternenmantel und nahm es mit sich hinauf in ihre ruhigen Wohnungen.

Wer kann die Geheimnisse der Ueberirdischen fassen, und wer kann genau sagen, wie es mit der Erziehung der kleinen Marie bei ihrer himmlischen Pathe beschaffen seyn mochte? So viel läßt sich aus dem, was die Sage von diesen wunderbaren Dingen aufbehalten hat, schliessen, daß es die Absicht der Königin des Himmels war, das junge Fräulein für die Welt und nicht unmittelbar zum Leben der Seligen zu erziehen, daher sammelte sie solche Gegenstände um sie her, oder gab vielmehr allen Dingen, welche ihr in den obern Regionen vorkommen mußten, ein solches Aussehen, wie sie in das Leben hienieden paßten. Engel und Selige kamen der kleinen Erdbürgerinn wie schöne goldgelockte Jünglinge und Jungfrauen vor, die Feste des Himmels hatten viel Gleichheit mit den irdischen, bei welchen Tugend und Wohlstand herrscht, und selbst die kleinen Geschäfte, zu welchen sie, so wie sie heranwuchs, angehalten wurde, waren die nemlichen, wie

wie, sie ihr etwa in ihrem künftigen Erdenleben bestimmt seyn mochten.

Daß indessen ihr Herz in der himmlischen Gesellschaft, in welcher sie sich befand, unendlich veredelt, ihr Geschmack an Dinge gewöhnt werden mußte, wie man sie auf Erden selten findet, das läßt sich denken, und, so vortheilhaft das erste für sie war, so zog das andere doch gewisse üble Folgen nach sich, die sich nicht ganz vermeiden ließen. Ein Glück war es für die kleine Marie gewesen, wenn sie in den obern Regionen völlig hätte heranwachsen, oder ewig daselbst bleiben können; aber eine halb vollendete Erziehung, und war es die beste von der Welt, kann nie großen Nutzen schaffen.

Die junge Erdbürgerinn hatte das siebente Jahr eben angetreten, als sie von ihrer Pätthe vorgenommen und folgendermassen angeredet ward: Mein Kind, du trittst heute aus den Gränzen der Jahre, da der Mensch bloß lebt und athmet, ohne sich selbst zu kennen, deine Begriffe werden von nun an sich besser entwickeln, und da es nicht fehlen kann, daß du hier auf eine Menge Dinge stossen wirst, die nicht recht zu denselben passen, so ist es nöthig, daß ich dir die Augen über deinen wahren Zustand

öffne. Das Land, in dem du lebst, ist nicht dein Vaterland; du bist in einer viel gröbern Luft geberet, als die wir hier athmen, bist zu einem Leben bestimmt, das weit unter demjenigen ist, das wir hier leben, gern behielt ich dich bey mir, aber dies ist mir gar nicht, oder nur auf gewisse Bedingungen erlaubt, die du schwerlich erfüllen wirst.

Die kleine Marie weinte sehr, als sie von Brennuna von einem Orte sprechen hörte, der ihr mit allen seinen Bewohnern so theuer war.

Möchtest du gern bey mir bleiben? fragte die Heilige.

O gern, gern liebe Pathe! rief das Kind, welches ansina noch heftiger zu weinen.

Aber, sagte sie, du wirst größer werden, wirst Unarten annehmen, welche uns hier oben fremde sind, Barwik, Eigensinn und Ertolz werden sich in deinen Handlungen äußern, und bey dem ersten Versehen von dieser Art würde ich genöthigt seyn, dich dahin zu verstoßen, woher du kamst. Willst du also das Glück immer genießen, das dir jetzt so theuer ist, so sey auf deiner Hut, denn von nun an werden sich Proben auf Proben häufen, deren kleinste für deine



Kräfte zu schwach seyn möchte; und dürfte ich es auch wagen, dir die Fehlschlagung der einen zu schenken, so würde dich doch die zweyte und dritte unausbleiblich in die Tiefe, aus der du gekommen bist, hinabstürzen. Die kleine Sterbliche war flug genug, ihre Pathe um einige Regeln zu bitten, nach welchen sie in der gefährlichen Epoche, welche ihr angekündigt wurde, sich zu richten hätte, und sie erhielt folgende Lehren, die die Heilige, um sie dem Sinne desto merklicher zu machen, in diese kurzen Denkfreimlein fleidete: Strebe, sprach sie mit warnender Miene, strebe nicht nach höhern Himmelsglücke; sieh, es droht der Sterblichen Gefahr. — Schaue nicht ins Erdenthal zurück, das zu Tod und Elend dich gebahr. — Und o wende deine kühnen Blicke nie nach dem, was dir verboten war.

Marie dankte ihrer Pathe, und wiederholte die drey güldnen Regeln so lang bey sich selbst, bis sie ihr unvergesslich waren, oder vielmehr bis sie nichts weiter bey denselben dachte, als den bloßen Schall, der ihr gewöhnlich und also nach und nach gleichgültig ward.

Auch hätte man denken sollen, sie wären ihr ganz und gar entbehrlich gewesen; sie hatte

an der kindischen Einfalt und Unschuld, die in ihrem Herzen wohnte, ein Paar Schutzengel, die sie sicherer vor tausend Proben vorbeiführten, als die ernstlichen Warnungen. Sie wußte nichts von den Gefahren, in denen sie täglich war, ihr Glück zu verlieren, denn die Unwissenheit des Bösen ließ sie immer recht handeln, ohne daß es ihr Mühe, Ueberwindung oder Nachdenken kostete.

Die himmlische Marie hatte ihre Freude, ihre kleine Namensträgerin so zur Vollkommenheit der Engel heranwachsen zu sehen, und gewann sie immer lieber. Sie gab ihr unzählige Proben ihres Wohlwollens, unter denen, um sich nach der sinnlichen Natur des Kindes zu bequemen, freilich auch manche waren, die nicht recht in die überirdischen Regionen zu gehören schienen; und es war nicht unmöglich, daß die schönen Kleider und die bunten Zeitvertreibe, an welchen es ihr die gärtliche Pathe nie fehlen ließ, den ersten Grund zu dem nachmaligen Fall des armen Mädchens legten.

Es war gegen Allerheiligen, als Marie ihre kleine Pathe vornahm, und zu ihr sagte: Ich schwebe hinauf in die translunaren Gefilde, die höhern Feste des Himmels zu feiern,

und lasse dich hier zurück, wo es dir auch nicht an Freuden fehlen wird, die sich für dich schicken. Nur sey mit dem zufrieden, was dir zukömmt, und suche dich nirgend einzudrängen, wo du nicht hin gehörst. Vor allen aber nimm deine drey Regeln wohl in Acht. Du weißt, daß du in meiner Burg schier alles thun und an allen Orten seyn kannst, wo du willst. Und die wenigen Gegenden, die dir verboten sind, kennst du auch: es sind die Zinnen meiner Thürme, von welchen du herabstürzen könntest, und vor allen meine Bäder, in welchen dir die Gefahr zu ertrinken droht. Du siehst, daß ich es gut mit dir meyne, und dir nichts untersasge, als was dir schaden kann. Doch hast du deinen freyen Willen; die Schlüssel zu allen Thüren sind in deiner Hand, und du kannst thun, was dir gefällt.

Die kleine Erdbürgerinn gelobte von neuem Gehorsam und gute Aufführung, und man trennte sich auf baldiges Wiedersehen.

Auf Allerheiligen ward in Marienburg eine Art von offnen Hof gehalten und manches Fest gefeyert, bey welchem sich alle Heiligen der zweyten und dritten Ordnung versammelten. Die kleine Marie durfte, als eine Sterbliche, freylich diesen Dingen nur in

ber Ferne zusehen, aber auch dieses gewährte ihr schon unendliches Vergnügen, bis sie an einem Tage, bey Betrachtung und Anlegung ihrer glänzenden Gewänder, den Geschenken ihrer Mäthe, auf den Einfall kam, sie könne, so geschmückt und schön wie sie war, wohl eine von den Eingebornen des Himmels vorstellen, und wenigstens incognito einem von ihren Festen mit beywohnen. Sie hatte diesen Tag ihre drey Regeln schon zwanzigmal wiederholt, aber es fiel ihr nicht ein, ihr Verhalten nach denselben zu prüfen, sie hielt das, was sie vorhatte, nicht für unrecht, und führte es kühnlich aus, ohne von den Thürhütern erkannt zu werden.

Auch unter den Anwesenden war niemand, der sie zu kennen schien, und ihr darum keinen Umgang versagte, denn ihr Betragen war so edel, so ganz nach den Sitten des Himmels gebildet, daß sie wohl eine Gespielinn der Engel abgeben konnte; doch hielt sie sich mehr zu ihrer gleichen, und fand unter den eilftausend Jungfrauen der heiligen Ursula und den unschuldigen Kindlein manchen lieben Gefärthen.

Was sie einmal versucht hatte, geschah öfters; und kein Tag verging, daß sie sich nicht in dem glänzenden Sirkel befand, in den sie nicht

gehörte. Doch schien es, als wenn man sie nach und nach kennen lernte, und sich darum von ihr entfernte. Sie sah in diesen Tagen der Vernachlässigung unter der zahllosen Menge noch ein himmlisches liebenswürdiges Geschöpf, welches gleich ihr nicht beachtet wurde, und mitten in der großen Versammlung einsam zu seyn schien.

Marie hatte nie davon gehört, daß sich oft unter die Sünder des Himmels ein böser Geist zu mischen pflegt, und daß daher auch hier Behutsamkeit nöthig sey. Niemand warnte sie, und sie gesellte sich daher ohne Bedenken zu dem, welcher gleiches Schicksal mit ihr hatte.

Man unterhielt sich mit einander, man gewann sich lieb, und es kam bald dahin, daß der Unbekannte von Marien unzertrennlich war. Es würde dem unglücklichen Mädchen leicht gewesen seyn, an ihren gewählten Gesärthen einen Verführer zu erkennen, wenn sie gewußt hätte, was Verführung war, und wenn nicht der betrügerische Geist, welcher darauf sann, ihr ihr Glück zu rauben, erst dann mit seinen zweideutigen Vorschlägen und Unterhaltungen hervorgetreten war, als er sie schon gewöhnt hat

te, alles, was er sagte, schön und gut zu finden.

Mich wundert, sagte er eines Tages, wie deine Patronin dir den Zutritt zu den höhern Festen des Himmels versagen und dich hier der Langenweile Preis geben kann; denn so viel mußt du doch gestehen, daß ohne mich dir die Stunden sehr langsam verfließen würden. — Ist's darum, daß sie dich von der schönen Erde entführt hat, um dir hier die unschuldigsten Freuden zu entziehen?

Die Erde ist nicht schön, wie meine Pastiche sagt, antwortete Marie, der Himmel ist schöner als alle.

Mag wohl seyn, erwiederte der Verführer, aber glaubst du denn dich hier im Himmel zu befinden? — Arme Betrogene, auf einem kleinen Planeten lebst du, von den Erdbewohnern Mond genannt, dessen Hauptbestimmung ist, ihren Nächten zu leuchten. — Kannst du dir vorstellen, daß der Diener der Erde schöner sey, als die Erde selbst? — O solltest du sie sehen die schöne leuchtende Kugel, solltest du sie nur von ferne sehen. Ich sollte meinen auf den Zinnen dieser Burg müßtest du sie in heiteren Nächten erblicken können!

Da hinauf zu steigen ist mir verboten,  
erwiderte Marie.

Wie ich dir gesagt habe, rief er, sie beneidet dir den Anblick des Glücks, das sie dir raubte.

Die betrogene Sterbliche hörte den Reden des Verführers so lang zu, bis sie Ermüdung fanden, und ehe die Nacht erschien, stand sie an seiner Seite auf der verbotenen Zinne. Diese leuchtende Kugel, sagte der gefährliche Gesellschafter, indem er auf die aufgehende Erde deutete, welche weit schöner und größer als der Mond in ihrer Herrlichkeit am Rande des Himmels herauf wandelte, dieses glänzende Gestirn ist dein Geburtsland, wir sehen es auf der andern Seite des Planeten, auf dem wir jezo sind, alle Nächte, aber deine Neiderin hat absichtlich ihre Burg auf diesen dunkeln Fleck verlegt, um dir auch die kleine Lust zu rauben, dein Vaterland in der Ferne zu grüßen. Ach und solltest du es erst in der Nähe erblicken! die tausend von dir nie gesehenen, uns aussprechlichen, mir unmennbaren Dinge, die es enthält! — Laß mich abbrechen! Einst war ich da, und ich hoffe, bald dahin zurück zu kehren!

Marie sah den Sprechenden mit einem traurigen Blicke an, den er wohl verstand, und um ihre Sehnsucht aufs höchste zu treiben, mit himmlischer Beredsamkeit von allen Schönheiten der Erde, von allen ihren verführerischen Scenen zu sprechen begann; Dinge, welche freylich der Zuhörerin nur halb verständlich waren, die aber eben darum für ihre Neugierde desto tieferen Reiz enthielten.

Lebe wohl, sagte er am Ende, als er merkte, daß er Gift genug in ihr Herz gestreut hatte, lebe wohl auf lange Zeit. Mich dünkt, meine Rückkehr zur Erde ist vor der Thür, vielleicht, daß wir uns einst in ihren seligen Gefilden wieder finden.

Und wie macht ihr es, ihr Himmlischen, fragte die Sterbliche, euch hinüber zu schwingen? — Wir tauchen uns, sagte der Verführer, siebenmal in ein ätherisches Bad, dergleichen deine Patronin wohl auch in ihrer Burg haben wird, und dadurch werden wir leicht genug, um von den Gittigen der Winde, denen wir gebieten, uns an jeden Ort hintragen zu lassen, wo wir zu seyn wünschen.

Marie blieb tiefdenkend zurück und schaute mit trüben Blicken ihrem fliehenden Gefährten



nach. Keine Nacht verging hinfort, daß sie nicht auf die Zinne stieg, und das Gestirn, das man ihr als ihr Geburtsland bezeichnet hatte, so kläglich anweinte, als je in der Epoche der Empfindsamkeit ein liebefrankes Mädchen den Mond angeweint haben mag.

Ruhe und Heiterkeit war aus ihrem Herzen gewichen. Statt der Liebe und Sehnsucht nach ihrer Wohlthäterinn, wöhnte in ihrer Seele düstres Mißbehagen, Argwohn und heimlicher Unwille. Sie dachte nach, was Marien wohl bewogen haben möchte, sie von der schönen Erde hieher zu versetzen, und erschuf sich selbst eine Geschichte hiervon, in welcher sie die Bedrängte, und die wohlthuende Hellsige die Tyranninn war. Sie fing benahe an Marien zu hassen, und daß ihr bey diesen Gesinnungen ihre Gebote nicht mehr heilig seyn konnten, läßt sich denken. Zwey derselben hatte sie schon ungestraft gebrochen, und auch das dritte zu übertreten dünkte ihr Sündenpiel. Sie kannte keinen heissern Wunsch, als diese Begheben, die ihr jetzt öde und traurig dünkten, mit den schöneren Gefilden der Erde zu vertauschen, und wollte ihr befriedigen, sollte es auch ihr Leben kosten.

Was zögere ich endlich? sagte sie zu sich selbst, was habe ich zu scheuen? das Mittel zu Stillung meiner Sehnsucht ist ja in meinen Händen! Hier ist der Schlüssel zu Mariens Bädern, von deren Kraft mich der Engel unterrichtet hat. Ich tauche mich siebenmal in die ätherischen Fluthen, und wie wohl, o wie wohl wird mir seyn, wenn ich mich von der spiegelglatten Fläche, leicht wie die Luft erhebe! und hinüber schwebe, hinüber in die Sphäre des Lichts, wo ich geboren ward, und wo, wie mein Freund mich versichert, so herrliche Dinge meiner warten!

Mariens Bäder waren auf einem der höchsten Mondgebürge angelegt; eine eiserne Mauer umschloß sie, und diamantne Niegel verwehrten den Eingang. Die Gebürge waren von dem leichtfüßigen Mädchen schnell erstiegen, der weite Umfang der himmelhohen Mauer, die sie bisher nur von weiten sah, ward ohne Grauen betrachtet, und die Niegel mit einem einzigen Zug des goldenen Schlüssels hinweggeschafft. Die weiten Pforten flogen frachend aus einander und eröffneten eine gränzenlose überraschende Aussicht. Die kühne Sterbliche  
hat:

hatte erwartet in irgend ein hohes Gewölbe zu kommen, wo marmorne Becken den Gliedern kühle Erfrischung aanböten; aber ein See, den das Auge nicht übersehen konnte, zeigte sich ihren Blicken, und über denselben keine andere Decke als der dämmernde Abendhimmel, an dessen Horizonte das Lieblingsgestirn der Betrogenen schön und schrecklich herauf stieg. Das Schicksal wollte, daß sie gerade eine Stunde zu ihrer verwegenen That gewählt hatte, in welcher die Mondbürger einer Erdverfinsternung entgegen sahen. Die Sonne stand hinter dem dunkeln Planeten, der einen fürchterlichen Schatten auf das Gestirn warf, das die Pflagetochter der Heiligen zuvor nie anders als silberhell und rein erblickte. Der unverfinsterte Theil der Erde war roth wie Blut, und der Rand der glatten See schien von seinem Abglanz in Feuer zu schwimmen. Marie bebte zurück! Nun, rief es ihr wie aus tiefer Ferne entgegen, nun tauche dich siebenmal in die ätherischen Fluthen, und schwebe hinüber, hinüber nach deinem Geburtslande! — Aber die Sterbliche schauerte muthlos in sich zurück und wandte sich zu fliehen. Doch der Vorwitz hieß sie umkehren. Nur noch einmal mußte sie das glühende immer dunkler werdende Gestirn be-

trachten, ungeachtet es ihr nicht mehr gefiel; nur die Spitze des Fingers in dieses Wasser tauchen, ob gleich seine gränzenlose Ausdehnung ihr Grauen machte, und ihr die Lust benahm, sich darinn zu baden. Sie that beides, und warf dann die ehernen Pforten im Fliehen hinter sich zu, daß der Wiederhall im Thale den Krachenden Ton zehnfach zurück gab.

Tausend Schrecken jagten hinter der Fliehenden her. Sie kam athemlos auf ihrem Zimmer an, warf sich auf ihr Bett, und verschüllte sich in die Decken ihres Lagers. Ein Schlaf, voll der schrecklichsten Phantasien, übersiel sie, aus welchem sie am Morgen — durch die Stimme ihrer himmlischen Wohlthäterinn — erweckt ward.

Marie! rief sie mit lieblosem Tone, Marie, mein Kind! was fehlt dir? du bist krank, wie ich fürchte! Todesblässe ruht auf deinem Gesicht, kalter Schweiß deckt deine Glieder! Kann Krankheit und Tod auch in diese Wohnungen der Ruhe eindringen? Doch du bist eine Sterbliche, und wohl dir, wenn du in der unbefleckten Unschuld, die noch deine Seele ziert, wohl dir, wenn du in meinen Armen den Geist aufgäbest!

Die Worte der Heiligen schnitten der Sünderinn durchs Herz, sie verbarra ihr Gesicht unter der Decke, und zog ihre Rechte sträubend zurück, welche St. Marie gefaßt hatte, um ihren Puls zu fühlen.

Ach die verrätherische Rechte! es war eben diejenige, welche in vergangener Nacht es wagte, das geweihte Wasser zu berühren! Die Heilige hielt sie fest, und entdeckte an dem vierten Finger derselben, der die Frevelthat verübte, das erste Glied in Gold verwandelt, daher auch noch dieser Finger der Goldfinger genannt wird, bis auf diesen Tag.

Marie! rief jetzt die Königin des Himmels in einem ganz andern Tone, Marie! was hast du gethan? — O zweyte Eve! du hast von dem verbotenen Baum gekostet! und Verstoßung aus dem Paradiese wird dein Theil seyn!

Mit Entsetzen über die Donnerstimme ihrer Wohlthäterinn warf sich jetzt die kleinere Marie aus dem Bette, um auf den Knien um Gnade zu flehen. Ich habe von keinem verbotenen Baume gekostet, schrie sie mit kindlicher Einfalt, weil sie die figürliche Liebe der Heilig

gen nicht verstand, ich habe nichts gethan als — —

Ja, ja, unterbrach sie die erzürnte Königin des Himmels, du hast nichts gethan, als alle meine Gebote übertreten! Siehe, Verworfenene! deine eigene frevelhafte Hand zeugt wider dich, kannst du das Brandmahl an diesem Finger auslöschen?

Das Mädchen, welches vor Bestürzung nicht wußte, was es that, rieb unaufhörlich an dem vergoldeten Gliede, um den verrathenden Flecken zu tilgen, und weinte dazwischen so kläglich, daß es der Heiligen jammerte.

Du bist ohne Rettung für mich und diese glücklichen Wohnungen verloren, sagte sie nach einem langen wehmüthigen Stillschweigen, aber doch steht es in meiner Macht, dein Schicksal zu lindern, und es soll geschehen, wenn du aufrichtig genug bist, mir alles zu gestehen, was in meiner Abwesenheit vorgegangen ist.

Und Marie erzählte in einem so treuherzigen, kunstlosen und kummervollen Tone, daß das Herz der Heiligen vollends gebrochen ward.

Du bist zu bedauern, sagte sie, aber noch einmal, du bist nicht zu retten, das Urtheil

der Verstoßung aus diesen Wohnungen der Ruhe ist unwiderruflich. Doch das hast du ja gewünscht, du hast dich ja in dein Geburtsland zurück geschnt; nun so gehe denn hin, und sehe, was für Glückseligkeiten dort deiner warten. O Marie, Marie! nur eine Geschichte, nur die Geschichte deiner Mutter, nur die Geschichte deiner Geburt darf ich dir erzählen, um dir über die Beschaffenheit des Landes, dahin du denkst, die Augen zu öffnen!

Und die Heilige erzählte eine lange, schauervolle Geschichte, ganz die, wie wir sie unsern Lesern geliefert haben, aber mit Bemerkungen durchflochten, wie sie nur eine Himmlische machen kann. Die kleine Marie horchte aufmerksam zu und sammelte jedes Wort in ihr Herz, ach sie wußte, daß es die letzten waren, die sie aus dem Munde ihrer Wohlthäterinn hören sollte!

So gehe denn hin, sagte die Königin des Himmels, indem sie am Ende die weinende Sterbliche in ihre Arme schloß, ich muß dich von mir lassen. Deine Strafe ist die Verbannung von meinen Augen, und der Verlust des Namens; den du mit mir gemein hast. Ersühne dich nicht, dich auf der Erde, wo du nun nicht bald seyn wirst, Marie zu nennen; nenne

dich Ottilie, nach deiner unglücklichen Mutter. Ich werde dich nicht ganz verlassen, wenn du außer diesem Gebot noch folgendes in Acht nimmst: Rede nie zu früh von den Geheimnissen der Oberwelt, die du bey mir kennen lerntest, und sey nicht stolz darauf, daß du unter den Himmlischen erzogen wurdest, du siehst, wie wenig dir dieser Vorzug genutzt hat.

Morgen beym Erwachen wirst du dich auf dem Grabe deiner Mutter, wo du zuerst athmest, befinden. Dein Vater, welchen ich auf deine Ankunft vorbereiten will, wird dich aufsuchen, und dich in alle Rechte einer Tochter von ihm einsetzen, du wirst nicht unglücklich seyn, wenn du tugendhaft bist, auch ist dir es erlaubt, mich einmal in deinem Leben, in deiner höchsten Noth zu Hilfe zu rufen, da ich nicht ermangeln werde, dir zu deiner Rettung zu erscheinen, und dich vielleicht an den Ort zurückzuführen, den du jetzt verlassen mußt.

Unter Seufzen, Weinen und Abschiednehmen verfloß der Rest dieses traurigen Tages, und am Abend entschlief die kleine Ottilie, um in dem Lande der Thränen zu erwachen.

Aus der Erzählung ihrer Pathe wußte sie, daß der Ort ihrer Geburt und das Grab ihrer



unglücklichen Mutter durch einen gemeinen ungezierten Feldstein bezeichnet ward, welcher mitten in einem öden Thale ruhte, und sie erstaunte also nicht wenig, als sie sich beim Erwachen auf einem Monumente von weissen Marmor, unter einem hochgewölbten Dom, sahe, von dessen Mitte eine brennende Ampel herab hing. Marie hatte ihr verschwiegen, was für Veränderungen sich seit ihrer Geburt in dieser Gegend zugetragen hatten, und uns will obliegen, ihren Fehler zu verbessern.

Runegunds Glück, das sie auf den Untergang einer unglücklichen Fürstin baute, dauerte kurze Zeit, die Rache des Himmels versorgte sie das Blut Otiliens von ihren Händen zu fordern. Der Verlust ihrer Keiße hatte ihr zeitig das Herz ihres Gemahls geraubt, sie mußte neuen, frischer blühenden Schönheiten weichen, so wie Otilie ihr gewichen war. Eine lange schmerzhaftes Krankheit führte sie dem Tode entgegen, und in den Augenblicken, da sich das Grab vor ihren Füßen öffnete, war es, daß sie Rörichen zu sich berief, und ihm das ganze Bekenntniß ihrer Sünden ablegte. Ein Schauer durchbebt ihn, als er erfuhr, Otilie sey nicht so, wie man ihn beredet hatte, im Kinde gestorben, sondern verloren ge-

gangen, und weil man es nicht der Mühe werth gehalten habe, sie aufzusuchen, vermuthlich umgekommen.

Es ist unbekannt, was Rörichen bey Erzählung dieser Begebenheit so gewaltig erschütterte, ob Grauen vor der Bosheit, welche seine beklagenswürdige Gemahlinn zur Flucht nöthigte, oder Furcht, sie möchte wieder kommen und ihre Rechte auf seine Person geltend machen. Er verließ die Sterbende mit Verwünschungen, und ließ, weil mehrere Personen bey Runegunds Befähntniß gegenwärtig gewesen waren, und die Sache sich nicht verbergen ließ, in allen seinen Landen eine große Belohnung für denjenigen ausrufen, welcher ihm Gewisheit von dem Schicksal der verlorenen Fürstin bringen würde.

Um diese Zeit war es, da das Gerücht erscholl, es befände sich in der Feldmark von Zähringen ein Stein, bey welchem große Wunder geschähen. Des Nachts wollte man öfters einen hellen Glanz um denselben gesehen, und himmlische Stimmen dabey gehört haben, und da er bey Tage der Sitz der umschweifenden Bettler war, so behaupteten viele, daß Lahme, die auf demselben ihre Ruhe genommen hatten,

mit dem vollen Gebrauch ihrer Glieder aufgestanden wären, und Blindgeborne hier unversorgt den ersten Strahl des Lichts erblickt hätten. Diese Begebenheiten erregten großes Aufsehen im Lande, und die Umwohner, welchen es je länger, je gewisser ward, daß der wunderbare Stein die Gebeine irgend eines Heiligen decken müsse, kamen bey dem Fürsten mit der Bitte ein, hier eine Kapelle bauen zu dürfen.

Körich, welchen das Laster jetzt zu verlassen begann, und der daher je zuweilen einige Mahnungen vom erwachenden Gewissen bemerkte, dachte dasselbe auf die Art zu befriedigen, wie es in seinen Tagen gewöhnlich war. Die Erbauung einer Kapelle, die man ihm vorschlug, war ihm eine erwünschte Sache. Er begleitete seine Einwilligung mit dem Versprechen, die Kosten des Baues selbst zu tragen, würfzte vom Heiligen Vater mit schwerem Golde ansehnliche Indulgenzen aus, und kam selbst gen Zähringen, an der heiligen Stelle zu beten, und der Nachsuchung nach Reliquien beyzuwohnen.

Der Feldstein ward in seiner Gegenwart aufgehoben, und man stellte sich das allgemeine Erstaunen vor, als man im Schoos der kleinen

Höle, die sich nun dem Auge zeigte, den unverwesten Leichnam der verlorenen Fürstin fand. Eine solche Erscheinung, mit den Wundern ihres Grabsteins zusammen genommen, war hinlänglich, sie zum Range einer Heiligen zu erheben. Aller Augen schwammen in Thränen der Andacht, aber aus Rörichs Augen strömten noch ganz andre Thränen, er schlug an seine Brust, und ging nach Schloß Zähringen zurück, wo er sich drey Tage lang vor jedermann verschloß, und erst am vierten wieder hervorging.

Er ließ den Prior des benachbarten Klosters kommen, weil er zu schwach war, den Weg der Buße selbst zu gehen, beichtete sein lauges Sündenverzeichnis, und begehrte Rath für sein Gewissen. Die Antworten, die er erhielt, lassen sich denken. Seine Schätze strömten in die Eifel der Klosterherrschaft über, und über Ottiliens Grabe erhob sich der herrliche Bau, dessen wir auf den vorigen Seiten gedacht haben.

Aber dieses war nicht hinlänglich Rörichs gefoltertem Herzen Ruhe zu geben, einß lag ihm im Sinne, wofür ihn weder geistlicher noch weltlicher Trost helfen konnte. Es war offenbar, daß seine verklarte Gemahlin nach der Entbindung gestorben war, auch hatte man

in dem Grabe nach den Gebeinen ihres Kindes gesucht, weil man vermuthete, es könne mit ihr gleiches Schicksal gehabt haben; aber als man nichts fand, diese Muthmassung zu bestärken, so ward es Rürichen gewiß, daß dieser unglückliche Sprößling seines Hauses noch leben müsse. Dieses geliebte Kind, das einzige Ueberbleibsel der beleidigten Heiligen, wieder zu finden, war sein einiger Wunsch, sein einziger herrschender Gedanke. Alle Mittel, das versorne Kleinod auszuwähen, wurden Jahre lang vergebens versucht, und man urtheile, wie dem Fürsten zu Muthe war, als einst in einer seiner zur Hälfte durchweinten Nächte, kurz vor Anbruch des Tages, Marie in Himmelsglanz vor ihm stand, sich für die bisherige Pflegerin seines Kindes bekannte, und ihm den Ort bezeichnete, wo er die Ottilie finden würde!

Ottilie hatte sich noch nicht von der Verwunderung über den Ort, an welchem sie erwachte, erholt, als sie von außen das Geräusch von vielen Kommenden, und an den hohen Kirchengiebeln den Schein wehender Fackeln vernahm, denn der Fürst hatte nicht gesäumt, und war sogleich, als das nächtliche Gesicht verschwand, aufgestanden, seine Leute zu wecken, und mit ihnen den Weg nach der Kapelle zu

beginnen, zu welcher er allein den Schlüssel hatte, so daß er dem kommenden Tage zuvorkam, und noch in der ersten Morgendämmerung an dem Orte anlangte, welcher sein liebstes lang gesuchtes Kleinod aufbehielt.

Die Pforten floßen auf, Ottilie, welche sich langsam von ihrem Grabsteine emporrichtete, sah einen Mann mit offenen Armen auf sich zueilen, welchen mehr der Gram und die Gewissensbisse, als die Jahre, zum Greise gemacht hatten. Ihr Herz bewegte sich bei seinem Anblicke, und sie flog in seine ausgebreiteten Arme. O mein Vater! o meine Tochter! ertönte aus beider Munde, und tausend Liebesworte füllten das beredte Stillschweigen, welches denselben folgte.

O Natur! wie mächtig ist deine Stimme! was anders, als dein Ruf konnte Rorichen bewegen, die Niegesehene beim ersten Anblicke als Tochter in die Arme zu schließen? Wer anders als du lehrte Ottilien denjenigen mit der heißesten Zärtlichkeit eines Kindes umfassen, der weder durch seinen Anblick, noch durch seine Thaten Liebe zu erregen vermochte. Die Erzählung, welche Ottilie durch ihre himmlische Pflegemutter von dem Thun und Wesen ihres Vaters

ters erhalten hatte, gereichte ihm zu keinem Vortheil, und seine Physiognomie war gewiß keine von denenjenigen, zu welche sich ihre Augen in den obern Regionen gewöhnt hatten; doch ward ihr Herz zu ihm hingezogen, und sie nannte ihn tausendmal Vater mit einem Tone, der sein Innerstes durchbebte. Er seiner Seite ward durch vielfache Bande an die Miesberggefundene gefesselt. Daß sie wirklich seine Tochter sey, daß hier kein Betrug unterlaufen könne, bewies sein weissagender Traum und das Wunder, durch welches Ottilie in die verschlossene Kapelle gekommen war, auch trugen ihre Züge eine so ausgezeichnete Aehnlichkeit mit ihrer unglücklichen Mutter, daß kein Zweifel an ihrer Herkunft möglich war, aber wahr auch alles dieses nicht gewesen, so war das junge Fräulein so hinreißend schön, so war in ihrem ganzen Betragen, in jedem Blick ihrer Augen, in jedem Laut ihrer harmonischen Stimme, so etwas überirdisches, daß jeder, den sie des Namens Vater gewürdigt hätte, und wahr er es auch nicht gewesen, sich im Besitz eines solchen Kindes glücklich geschätzt haben würde.

Körich führte das himmlische Mädchen triumphirend in sein Schloß, und theilte den ganzen glücklichen Tag der Wiederfindung in die

Unterhaltung mit ihr, in die Einrichtung ihrer Hofstatt, und in Zubereitung zu glänzenden Festen, mit welchen er sein Glück feyern wollte. Er eilte von einem zum andern, und vollendete nichts; die Freude machte ihn trunken, und alles, was er unternahm, würde verfehrt gegangen seyn, wenn er nicht verständige Leute gehabt hätte, die seinen Fehler verbesserten.

Ottilie ward allen seinen Vasallen und Lehnsleuten als ihre künftige Fürstin vorgestellt, denn eine von Rörichs ersten Handlungen war, seiner Tochter das Erbrecht zu versichern. Jedermann jauchzte ihr Bewunderung, fast möchte ich sagen, eine Art von Anbetung zu, denn man konnte in ihr die Himmelsbewohnerin nicht verkennen. Das Gerücht von dem Orte, wo sie erzogen worden war, ging von Mund zu Mund, denn Rörich war mit dem, was er hievon im Traum vernommen hatte, nicht allzu geheim gewesen; aber Ottilie behauptete gegen jedermann, selbst gegen ihren Vater, über diesen Punkt ganz das bescheidene Stillschweigen, das ihr ihre himmlische Pathe empfohlen hatte. Ueberhaupt war ihr Betragen über ihre Jahre, denn man kann ausrechnen, daß sie noch sehr jung war, als sie zur Erde zurückkehrte. Ihr Vater fand es nöthig, ihr Lehrer



in allerley Dingen zu geben, aber sie war in den meisten schon so wohl unterrichtet, daß sie die Meister beschämte, und in einigen wenigen Punkten, in welchen sie nicht wohl in den überirdischen Gegenden Unterricht erhalten haben konnte, nahm sie so schnell zu, daß man auch hierinn bald ihre Erziehung für vollendet erklären mußte.

Bei Talenten von dieser Art, die man übernatürlich finden mußte, war es nicht wohl möglich, so sehr sie auch darnach strebte, den Ort, woher sie kam, in Vergessenheit zu bringen; auch gab es noch andere kleine Umstände, die die wunderbaren Sagen von ihr vermehrten, und sollte es auch nur das goldne Glied ihres rechten vierten Fingers, und sollte es auch nur ihre Garderobe gewesen seyn; denn wir haben zu melden vergessen, daß die freygebige Pathe ihr nichts von den kleinen Geschenken vorenthielt, die sie ihr je gemacht hatte. Alles ward in ihrem Zimmer in schönen Truhen wohl verwahrt gefunden, und von den Kammerfrauen mit Bewunderung hervorgezogen. Goldne und silberne Kleinode, Perlen und edle Steine, die nicht zu schätzen waren, und dagegen der Schatz unserer lieben Frau zu Loretto Kleinigkeit ist, (woraus ihr sehet, daß sie solche

Sachen besser wegschenkt, als ihr sie ihr zu geben vermögt). Dazu Kleider von wundernswürdiger Schönheit, die noch obendrein die Tugend oder Untugend hatten, nie zu veralten, und mit der Eigenthümerinn zu wachsen.

Welches irdische Mädchen glaubt nicht, daß Ottilie bey diesen Umständen glücklich war? Man bedenke selbst, Schönheit, Talente, Jugend, Liebe eines zärtlichen Vaters, allgemeine Bewunderung, frohe Aussichten in die Zukunft, und zu dem allen noch eine solche artige Garberobe. Doch diese Glückseligkeiten ganz zu schmecken, mußte Ottilie nicht außer ihrem Vaterlande erzogen worden seyn. Sie war in den ibern Regionen an Dinge gewöhnt, welche sie hienieden ganz vermißte, und wiederum fand sie hier andere, an die sie sich nicht zu gewöhnen vermochte. Häßlichkeit, Elend, Vergänglichlichkeit, Armuth, Alter, Krankheit, Tod, was für Gegenstände für eine Himmelsbewohnerinn, die überall von diesem allen nur das Gegentheil zu sehen gewohnt war! Sie verschloß ihre Betrachtungen, die sie über diese traurigen Eigenthümlichkeiten der Erde machte, wie ihre meisten Gedanken, in ihrem Innersten, aber ihre tiefsinnige Miene, und dann und wann ein  
fehns

sehnsuchtsvoller Blick nach dem Himmel, zeigte denen, welche immer um sie waren, ganz deutlich, was sie dachte und fühlte.

„Dies ist also die schöne Erde?“ sagte sie in den melancholischen Stunden, deren sie viele hatte, zu sich selbst, das ist also das blendende Gestirn, das mir auf den Mondgebürgen so verführerisch entgegen leuchtete? O der glänzenden Außenseite, und o des häßlichen Innern!

Ottiliens philosophische Betrachtungen hätten ganz gut für eine Klosterfrau oder für eine Kandidatin des Todes seyn mögen; aber ein Mädchen in der Blüthe des Lebens, zur Behauptung einer Rolle in der großen Welt bestimmt, hätte nicht so denken sollen, und S. Marie legte in diesem Punkt mit ihrer Erziehung keine Ehre ein. Ein anderer noch schwärzerer Flecken in Ottiliens Charakter, ebenfalls eine Folge der Geschichte ihrer frühern Jahre, war der Stolz. Ottilie hätte blind seyn müssen, wenn sie nicht ihre Ueberlegenheit über alle, die sie kannte, hätte einsehen wollen; allerdings war sie schöner, klüger, weiser, tugendhafter, und einnehmender, als alle ihre Zeitverwandten, aber wie ist es möglich, so

etwas recht lebendig zu fühlen, und andere nicht neben sich zu verachten!

Es ist wahr, sie war gegen niemand hart oder unbescheiden, aber in ihrer Milde, war eine gewisse Herablassung, die jedermann vor ihr zurück schreckte. Das größte Glück des Lebens, die Freundschaft, kannte sie nicht, konnte sie nicht kennen; nur eine gewisse Art von Gleichheit verbindet die Herzen, und Ottilie fand unter allen Jungfrauen ihres Alters keine Gleiche. — Und was die Liebe anbelangt — doch hievon laßt uns weitläufiger reden.

Ottilie hatte eigentlich bey allem Mißmuth, den ihr die Unvollkommenheiten der Erde einflößen, noch keine wirklichen Leiden erfahren, aber jetzt kam die Zeit, da sie auch diese kennen lernen sollte. Sie war achtzehn Jahr alt, der Fürst litt an den Folgen der Ausschweifungen seiner Jugend und sah seinem Ende entgegen, und die Stände forderten einen Reichsnachfolger; niemand konnte ihnen denselben geben, als Ottilie, ihre künftige Fürstin, und man drang in sie sich zu vermählen.

Arme Ottilie, dich vermählen! wer verdiente wohl die Ehre deiner Hand, wenn Frau

Mathe Marie sich nicht ins Mittel schlug, und irgend einen Engel herabschickte, mit dir das Erdenleben zu theilen! Schon der Gedanke an eine Verbindung mit einem irdischen Jünglinge war der verwöhnten Ottilie schrecklich! Tausende buhlten um sie, Ritter und Helden, Könige und Kaisersöhne hielten sich nicht zu hoch zu ihren Füßen zu seufzen, und die Wahrheit zu gestehen, so könnte ich euch einige nennen, von welchen die Geschichte noch bis auf diesen Tag gewaltiges Wesen macht, und die nachher, als sie von Ottilien zurückgewiesen worden waren, ein simples Erdenmädchen sehr glücklich machten. Aber sie mochten Helden oder Weise seyn, mochten wegen ihrer Schönheit oder Anmuth für das höchste Ideal männlicher Vollkommenheiten gehalten werden, an Ottiliens Forderungen reichten sie doch nicht. Sie fand keinen himmlischlächelnden Johannes, keinen goldlöckigten Gabriel unter ihnen, und was Vollkommenheiten der Seele anbelangte, da sah es noch bedenklicher aus.

Ottiliens Bewußtseyn himmlischer Vorzüge und der daraus entspriessende Stolz war mit keiner Bösartigkeit verbunden. Sie trauerte aufrichtig keinen von denen, deren Herz an ihr

hing, mit Liebe, ganz mit der heißen innigen Liebe belohnen zu können, deren ihre überirdische Seele fähig war, auch fränkte sie die getäuschte Hoffnung eines guten Volks, dessen Glückseligkeit sie wünschte, und der stille Gram ihres Vaters. Sie strebte, sich selbst zu überwinden, und fing an, den Lehren einer weisen Duegna, welche das Amt hatte, sie in den Sitten der Erde zu unterrichten, aufmerksamer zuzuhören. Otilie hatte Sinn und Fähigkeit für alles, was man sie lehren wollte, nur in diesem Punkte war und blieb sie unwissend. Sie fand in dem, was man in ihrem Geburtslande Tugend, Recht und Wohlstand nannte, so viel, das sich nicht mit den Begriffen vertrug, die sie aus dem Leben des Himmels mitgebracht hatte, wog alles mit so gewissenhafter Wage ab, hatte überall so viel Einwendungen, daß ihre Lehrerin immer die Grundsätze der schweren Wissenschaft von vorn mit ihr durchnehmen mußte, ohne glücklicher zu seyn, als die vorigen Male. Ein besonders schweres Kapitel, an welchem oft die Geduld der Lehrerin und der Schülerin scheiterte, war das von Liebe und ewiger Verbindung. Otilie wollte schlechterdings nichts von dem einen ohne das andere wissen, und die Hofmeisterin behauptete, Prinzessinnen mußten bey dem

letztern nie auf ihr Herz, nur auf Staatsursachen sehen.

Der Wunsch der jungen Fürstin, sich zum Besten anderer überwinden zu können, machte, daß sie sich jetzt entschloß, die lästigen Vorlesungen noch einmal zu hören, und da dies mit dem Vorsatz geschah, das, was man ihr sagte, wahr zu finden, so kam der Entschluß am Ende wirklich zur Reife, denjenigen, zu welchem sich ihr Herz nur ein wenig neigte, mit ihrer Hand zu beehren.

Am ihrem Hofe war ein Jüngling, den man nur den Ritter ohne Namen nannte, weil niemand, und er selbst nichts von seinem Herkommen zu sagen wußte, übrigens war er brav und gut, ohne von seinen Tugenden viel Lärm zu machen, und wohlgestaltet, ohne eben durch überschwenkliche Schönheit andere neben sich zu verdunkeln. Immer hatte ihn Ottilie mit einem geheimen Wohlwollen angesehen, hatte einen Antheil an allem genommen, was ihm anging, den sie sich selbst nicht erklären konnte, und sein Glück, das sie wünschte, auf alle Art zu befördern gesucht.

Nie hatte er sich erlaubt, seine Augen auf die erhabene Dame zu richten, die ihm

wohl wollte, und doch war es, auf welchen jetzt ihre Wahl fiel. Er ist der einzige, sagte sie zu ihrer Dugna, für den ich etwas mehr fühle, als für die andern; wenn ich mich recht untersuche, so hängt mein Herz mit einer Art von schmerzhafter Zuneigung an ihm, es ist, als wenn ich ein geheimes inniges Mitleid gegen ihn empfände, das ich mir nicht recht begreiflich machen kann, als hätte er Unrecht von mir erlitten, das ich ihm vergüten müßte. Ist das nicht das Gefühl, das ihr auf der Erde Liebe nennt?

Die Dugna lachte und meinte, es könne wol einst Liebe werden, und sie würde wohl thun, es zu Erfüllung der Wünsche ihres Volks sorgfältig zu nähren.

Ottisie gehorchte, und sandte bald darauf Botschaft an ihren Vater, wie sie nunmehr gesonnen war, seine Befehle zu erfüllen, und ihre Hand an einen Mann zu vergeben, den sie sich gewählt hätte: Rörich ließ die frohe Post in seinem ganzen Reiche erschallen, und kam mit ansehnlichem Gefolge gen Freyburg, wo Ottisie residirte, die Hochzeit zu feiern. Nach dem Bräutigam fragte er gar nicht, denn er war entschlossen, sich jeden gefallen zu lassen, der seiner Tochter gefiel.



Er trat in den Saal, wo sie ihn im Brautgewand mit der Myrthenkrone im blonden Haar erwartete. Der Gewählte, der eben jene seltsamen unerklärbaren Regungen für Otilien fühlte, wie sie für ihn, Regungen, die er die Liebe zu nennen gewagt haben würde, hätte sie nicht geboten, lag zu den Füßen der reisenden Fürstin, erstaunt, überrascht von dem übergroßen Glück, das ihm winkte, und beide stiegen dem kommenden Vater entgegen, seinen Segen zu holen, und von ihm begleitet, vor den Altar zu eilen. Aber Rörich bebte zurück. Kennst du den, den du dir gewählt hast? fragte er mit einem schreckensvollen Blick auf seine Tochter. — Er ist der einzige, der nie dein Gemahl werden kann, er ist dein Bruder!

Mein Bruder? wiederholte Otilie. Meine Schwester? schrie der erstaunte Ritter! — Es ist nicht zu beschreiben, was für Unordnung diese seltsame Entdeckung unter der frohen Versammlung anrichtete. Der Fürst nahm am Ende selbe Tochter besonders, und entdeckte ihr das Geheimniß von der Geburt des Ritters. Er war einer von den vielen Sprößlingen aus Rörichs verbotnen Verbindungen, war der einzige aus der großen Zahl, der zum männlichen Alter heran gewachsen war. Die Kinder der feilen

Buhlerin, (so urtheilte die strenge Moral der damaligen Zeiten), waren frühzeitig von der Erde vertilgt worden, aber dieser, der Sohn einer verführten Unschuldigen lebte, um einst das Glück zu genießen, das das Schicksal seiner gekränkten Mutter versagte.

Die sonst immer sanfte, immer ehrfurchtsvolle Ottillie redete bey diesen Entdeckungen hart gegen ihren Vater. ... Ueber die getrennte Verbindung trauerte sie nicht, da sie nichts als Schwesterliche Liebe gegen ihren unglücklichen Bräutigam fühlte, aber sie bewies mit festen Gründen, daß Rörich grausam gegen den Verlassenen gehandelt habe, ihn in der Dunkelheit aufwachsen zu lassen, bewies, daß ihm, nicht ihr das Erbrecht zufame, und schwor, daß sie nie den Fürstenhut tragen wolle, der ihm gebühre.

Dies war es, sprach sie, indem sie sich ihrem Bruder weinend um den Hals warf, dies war die geheime Empfindung von dir angethanen Unrecht, dessen Vergütung mir oblag! O Heil mir, daß ich dir sie gewähren kann! Du bist der Sohn meines Vaters, du wirst einst mein Fürst seyn, und ich bitte nichts von dir, als Ruhe und Freyheit mein Leben in der

Stille, ohne eine von euren gezwungenen Verbindungen beschließen zu dürfen.

Wir haben schon erwähnt, daß Otilie sehr unwissend in den Rechten und Sitten der Erde war, und wir brauchen zum Beweis das von nichts anzuführen, als ihr Betragen bey dieser Begebenheit! Fast jeder Theil desselben, fast jedes Wort, das sie sagte, zeigte, daß sie eine Mondbürgerinn war.

Der Fürst zürnte über nichts so sehr, als daß sie so laut von diesen geheimen Dingen sprach, und sein Zorn stieg aufs höchste, als er in den Augen seiner Räthe und des Volks Willigung desselben und den Wunsch sah, von edeln biedern Ritter ohne Namen, den jedermann wegen seiner bescheidenen Verdienste liebte, lieber zum Fürsten zu haben, als die eigensinnige Otilie.

Ich übergehe, wie der zärtliche Bruder das Verfahren seiner himmlischen Schwester belohnte und beantwortete, und sage nur so viel, daß der harte Vater es für gut hielt, die lebenden Geschwister zu trennen und den verlassenen Jüngling dem Volke, das ihm zujauchzte, aus den Augen zu bringen. Er selbst schied von Otilien mit grümmigem Zorn, und ließ ihr

bes andern Tages andeuten, sie möchte sich von Frenburg nach Zähringen begeben, und gewärtig seyn, nachdem sie seine Zärtlichkeit so lange getäuscht und seiner Nachsicht gespottet hätte, daß er ihr nächstens einen Bräutigam von seiner eigenen Wahl vorstellte, von welchem sie nur der Tod solle befreien können.

Jetzt erst lernte Ottilie die Leiden ihres traurigen Geburtslandes kennen. Die Ungewißheit wegen dem Schickal eines geliebten Bruders, und die Furcht vor den Drohungen eines harten Vaters preßten ihr Seufzer aus, wie noch keine aus ihrer Brust geflohen wären.

Seh mir gegrüßt. Aus der Thränen, sagte sie, als sie gen Zähringen kam, hier duldet meine Mutter ihre letzten Leiden, hier werde auch ich den Rest des bittern Kelchs leeren: denn ich weiß es, den Tod meines Bruders, und die Verbindung mit einem Ungeliebten, werde ich nicht überleben können.

Ohne Zweifel befand sich Ottilie in einer Lage, die sie berechtigte, die Oberälteste aller Dulderinnen, wie sie das vergangene Jahrzehend hervorbrachte, genannt zu werden; auch sehen meine Leser, daß sie sich nicht übel in die Sitten dieser Gölde zu schicken wußte, nur fand

sich der kleine Unterschied zwischen ihr und mancher andern von dieser Rasse, daß ihre Leiden wirklich groß und nicht erkünstelt, ihre Sprache die Sprache des Herzens, ihre Handlungen natürliche Folgen ihrer besondern Lage waren,

Ihr liebster Aufenthalt bey Tage war die Marienkapelle und das Grab ihrer Mutter, und die Nächte, wo der Schlaf sie nur selten besuchte, brachte sie auf dem Altan der hohen Burg zu, da sie ihrem alten Freunde dem Monde jeden Blick, den er auf die Erde warf, abfehlen; und sich der frohen Tage der Kindheit, die sie in seinem seligen Gesilde verlebt, erinnern konnte; Ursachen, diesem lieblichen Gestirn hold zu seyn, welche keines von unsern ehemaligen Mondmädchen mit ihr gemein hatte.

O Wohnung der Ruhe! rief sie ihm oft entgegen, wenn er am Horizonte glühend heraufschwabte, der mitten am stillen Mitternachts Himmel in voller Klarheit leuchtete, o Wohnung der Ruhe! niemand kennt deine stillen Freuden besser als ich! O daß mich ein böser Geist aus deinen lichtvollen Regionen auf die unruhige Erde herabstürzte, welche nur in der Ferne mit seinem lieblichen verführerischen Schimmer prangt!

Ottiliens Herz war erweicht; war zum höchsten Grad von Wehmuth gestimmt, noch ein anderes Gehehl lauflachte im Hinterhalt; der Wunsch, irgend eine gleichempfindende Seele zu finden, mit welcher sich ihre uninnembaren Gefühle theilen ließen, und das Schicksal führte schnell die Erfüllung herbei.

In einer ihrer durchweinten, schlaflosen Nächte tönte ihr von dem Nachbarberge, der gegen Säbringen überliegt, und in der Folge mit ihrem Namen genennt wurde, ein Laut herüber, wie sie ihn auf der Erde noch nie gehört hatte. Ottiliens Herz schlug laut für den Zauber der Musik, aber dieselbe gehörte mit unter die Dinge, welche ihr der Aufenthalt in den überirdischen Regionen verleiht hatte. Die Tonkunst war damals auf der Erde noch in ihrer Kindheit, und sollte dem verwöhnten Ohr des Fräuleins den Laut der himmlischen Harfen und der Hymnen der Seligen nicht zurückrufen. Aus der erhabnen Orgel athmete noch kein überirdischer Hauch, und in der göttlichen Harmonika glaubte man noch nicht Ehre von Geisterstimmen zu hören. Ottilie warf nach und nach alle Instrumente von sich, die sie meisterlich spielte, weil sie keinem den gewünschten Ton entlocken konnte, und übte nur ihre eigene

Stimme, welche an Wohlklang und Zärtlichkeit alles übertraf, was je unter dem Monde gesungen worden ist.

Jetzt glaubte sie zum erstenmal etwas zu hören, das der Harmonie ihrer eignen Kehle gleich war. Sie horchte hoch auf, und der himmlische Laut verdoppelte sich. Bald darauf wälzten Ströme von Harmonien herüber, der Wiederhall im tiefen Thale antwortete mit tausend Stimmen, und die Sterne am Himmel schienen stille zu stehen, um nichts von den unaussprechlich süßen Tönen zu verlieren.

Was ist dies? fragte Otrilie, welcher ahnend das Herz schlug, wo bin ich? im Lande der Geister? Ist dies Raphaels Harfe, oder der Gesang der himmlischen Jungfrauen? —

O Wonne! nur meine Thränen, die Thränen himmlischer Wollust vermögen dich auszusprechen! Wer bist du, unbekanntes Wesen, wer bist du, das mir mitten in der Tiefe des Grams diese Erquickung gewährt?

Der harmonische Laut tönte fort, jetzt stärker und nun wie Chöre von Tausenden, wie das Rauschen mächtiger Wasser, bis er endlich sich wie in tiefer Ferne verlor, und in sanften Accenten dahin starb. Da senkte sich der

Schlaf auf Ottiliens Augenlieder, und sie erwachte von den himmlischen Träumen, die sie umgaukelten, erst beim Aufgang der Sonne.

Der Eindruck von dem, was sie diese Nacht gehört hatte, war dauernd; sie war diesen ganzen Tag über wie betäubt, ging wie im halben Traume, und schufte der Nacht entgegen, die ihr Entzückten erneuern sollte. Sie wartete nicht vergebens; die Harmonien von dem benachbarten Berge tönten wiederum durch die nächtliche Stille, und verscheuchten ihren Gram, oder gaben ihm vielmehr einen neuen Schwung, der der Schwärmerin Wollust dünfte.

Man wird mit der Zeit alles gewohnt, Ottilien war es in den folgenden Nächten nicht genug zu hören, sie wünschte auch zu sehen, und nichts konnte sie von Befriedigung ihrer Neugier abhalten. Wir haben schon vorher erwähnt, daß sie die Sitten der Erde nie gewohnt werden konnte, und die Fesseln des Wohlstandes nicht achtete, was hätte sie also hindern sollen, mitten in der Nacht das Schloß zu verlassen und hinüber zu eilen, um den Urheber der göttlichen Harmonien, die sie bezauberten, kennen zu lernen? Alle Besorgnisse, welche ein anderes Mädchen hätten auf dem



verschlossenen Zimmer fest halten können, waren ihr fremd, geschwind, wie Gedanken, war die weite Ebene überflogen, war der dicke Wald durchirrt, und sie stand dem himmlischen Tonkünstler gegenüber, der ihr Herz zu sich gezogen hatte.

Sein Aublick vollendete, was seine Töne angefangen hatten. Eine große majestätische Gestalt, welcher der helle Mondstrahl, der sie umglänzte, ein überirdisches Ansehen gab, ein Gesicht von einer Schönheit, welcher die Züge tiefen Grams nichts benehmen konnten. Und o dieser Blick, welcher in einer gedankenvollen Pause, die sein himmlisches Spiel unterbrach, sich in dem unermesslichen Raum des Himmels zu verlieren schien, diese funkelnde Thräne im Auge! — Ottilie stand und schaute, stand und hörte! ein unennbares Gefühl für den Unbekannten schlug in ihrem Herzen, und sie kehrte kurz vor der Morgendämmerung nach Bähringen zurück, um wieder einen Tag zu verträumen.

Wer ist er? fragte sie sich selbst. Ist möglich, daß die Erde solche Ebnen hat? o dann ist sie nicht so arm, als ich dachte! O daß ich ihn nicht kennen lernte! — Aber was macht

er hier? Ist es kein einiges Geschäft, die Nächste mit seinen Harmonien zu erfüllen? Und diese Harmonien, woher quellen sie? aus einer Flöte? — So hat nie eine Flöte getönt! Er ließ sie im Grase liegen, als er sich entfernte, ich schlich hinzu, und setzte sie an den Mund; sie gab den gewöhnlichen Ton von sich, der mir in den Ohren wehe thut. O nur sein Hauch, sein überirdischer Hauch kann sie so beleben, daß sie Entzücken ins Herz, und Gott weiß, welche sonderbare Ahndung in die Seele strömt.

Die Fragen, welche Ottilie an sich selbst that, wagte sie in den nächsten Nächten unmittelbar an ihn zu richten. Hören und Geben war ihr nun nicht mehr genug, auch sprechen mußte sie ihn. Nur schade, daß er ihre Fragen so unbefriedigend beantwortete.

Wer bist du? fragte sie ihn.

Ein Verbannter.

Wohin gehen deine Seufzer?

Nach meinem Vaterland.

Was suchst du hier?

Einen Gefährten mich zu begleiten.

Einen

„Einen Gefürthen? wiederholte Ottilie mit einem forschenden Blicke, wie verstehst du das?“

Der Unbekannte schwieg und ergriff seine Flöte, die er zu sanften wehmuthsvollen Lauten dämpfte, und ihr erst gegen den Morgen Stillschweigen gebot, da man sich ungern trennte.

Ottilie lebte und webte nur in dem Unbekannten. Dies war das Ideal himmlischer Vollkommenheit, das ihr vorschwebte! Alles an ihm entsprach den geheimen Wünschen ihrer Seele, selbst seine Schwermuth, die so wohl mit ihrem Herzen harmonirte. Der bedrängte Bruder und der harte Vater wurden jetzt fast ganz und gar vergessen, oder sie kamen nur in den nächtlichen Gesprächen mit dem Unbekannten zum Vorschein; denn nach und nach ward man vertrauter, und ob er gleich alle Fragen, die seine Person unmittelbar betrafen, nur räthselhaft beantwortete, so erhielt er doch bald aus ihrem Munde eine vollständige Erzählung ihrer eignen Geschichte.

O wie theuer ward ihr ihr neuer Freund, als er jeden Schritt, den sie gethan hatte, billigte! O wie süß tönte ihr das seine nicht überspannte Lob aus seinem Munde! Wie wohl war ihr, wenn sein Blick mit Wohlgefallen an ihrer

Schönheit hing! sie war nur Anbetung von ihren Bewunderern gewöhnt, aber hier fand sie etwas, das ihr unendlich mehr schmeichelte, die Herablassung eines höhern Wesens zu ihr. Sie schien sich nicht zu erniedrigen, wenn sie ihm etwas von den Gefühlen ihres Herzens merken ließ, sondern es war ihr, als ob sie sich einige Stufen über ihre Sphäre erhöhe, wenn sie zu ihm aufblickte und ihn Freund nannte.

„Wer bist du?“ sagte sie oft zu ihm, wenn sie sich lang genug in seinen Feuerblicken gespiegelt hatte, mich dünkt, dich mehr gesehen zu haben, unsere Freundschaft ist nicht neu, mich dünkt, sie muß schon Neben lang gedauert haben! — Der Unbekannte wußte denn so hühreißend von dem verborgenen Verständniß der Geister, von der Wiederfindung verwandter Seelen in unbekanntem Welten und dergleichen geheimnißvollen Dingen zu reden, daß Ottilie, welche nichts mehr liebte als geheimnißvolle und überirdische Gegenstände, vollends unwiderstehlich an ihn gefesselt ward.

Wußte er denn ihre Fragen, so weit sie ihn betrafen, nicht mehr zu beantworten, so lenkte er ihre Mißbegierde auf eine andere Seite, wo er sie in vollem Maasse befriedigen konnte. Die ältesten Geschichten der Erde waren ihm bekannt. Er führte die neugierige Fragerinn in die ersten Moh

nungen der Ausbeute, sprach von der Entstehung der Erde und ihrem schrecklichen Untergang in den Wassern der großen Fluth, als wenn er selbst das bey gewesen wär, aber bey nichts hielt er sich länger auf, als bey dem antideluvianischen Märlein, von den Kindern des Himmels, welche nach den Töchtern der Menschen sahen, wie sie schön wären, und von den Helden, die aus diesen Verbindungen entsprossen. Dies war sein Lieblingssthema, und wenn denn Otilie fragte, ob sich wohl wirklich je etwas dergleichen zugetragen habe, so sah er sie mit einem seiner unaussprechlichen Blicke an, und versicherte, daß dergleichen sich nicht allein zugetragen habe, sondern auch noch jetzt zutragen könne.

Giebt es nicht, sagte er, bey einer der nächtlichen Unterhaltungen, mit einem leisen Drucke ihrer Hand, giebt es nicht Eterbliche, welche auf der Erde schlechterdings nicht ihres gleichen finden können, und glaubst du nicht, daß zu solchen die Söhne des Aethers gern herabsteigen, sich mit ihnen in himmlischer Liebe zu verbinden?

Und welches ist das Loos der Glücklichen, die solcher Liebe gewürdigt werden? fragte die zitternde Schwärmerinn.

Unsterblichkeit! erwiderte er, indem er die Hand mit einer übermenschlichen Majestät gegen den funkelnden Sternenhimmel ausbreitete. Der ganze Weltraum, die ganze Ewigkeit ist unser, und wir geben sie, wann wir wollen.

O sterbliches Mädchen, im Arm eines unerrichtenden Engels Neonen hindurch von Planeten zu Planeten zu fliegen, und alle Wunder der Schöpfung und ihre geheimsten Urkräfte zu spähen, in meinem Arm, Ottilie, die ganze lange Ewigkeit, die Fülle der Liebe zu genießen, deren inneres Wesen nur Unsterbliche kennen, welch ein Loos! — Sprich nur ein Wort, und es ist das Deinige!

Ottilie schwieg; sie vermochte nicht zu sprechen, es war, als ob Himmel und Erde um sie vergingen; nur der Unbekannte stand fest in all seiner Herrlichkeit vor ihren Augen.

Kennst du mich? fragte er mit einer Stimme, wie die Harmonie der Sphären, indem er sie fester in seine Arme drückte.

Ich kenne dich nicht, aber ich hebe vor dir!

Liebst du mich? — O sage Ottilie, sage, daß du mich liebst, und du bist mein auf ewig!

Du bist furchtbar, Unbekannter, schrie das Mädchen, indem sie sich aus seinen Armen riß. Wie kann ich dir Liebe gestehen, ohne dich zu kennen! Nenne dich; bist du ein Mensch, ein Engel des Lichts, oder ein Geist der Nacht, der auf mein Verderben lauret? Nenne dich, und ich schwöre bey Gott und der heiligen Jungfrau — —

Kaum war der heilige Name, vor welchem die Geister der Finsterniß beben, über Ottiliens Lippen gegangen, als alle Gegenstände vor ihrem Gesicht zu wanken begunnten, und eine seltsame Bestürzung sie überfiel, welche sie verhinderte zu enden.

Ihr war, als wandelte sich das Gesicht des Unbekannten in immer andere und andere Gebilde, von welchen das letzte einen Schauer durch ihre Gebeine goß, der sie zu Boden stürzte. Sie sah das Gespenst, das ihr nun nicht mehr unbekannt war, in einen dünnen Nebel zerfließen, Nacht umzog ihre Augen und ihr vergingen die Sinnen.

Sie befand sich, als sie erwachte, auf ihrem Bette, der Tag dämmerte an ihren Fenstern, und sie konnte sich mit aller Mühe nicht erinnern, ob die Begebenheit der vergangenen Nacht Traum oder Wirklichkeit gewesen sey.

Sie fühlte sich den Tag über so krank, daß sie erst in der folgenden Nacht sich aus dem Bette entpörris, um aus Fenster zu fliegen. Die Melodien des Unbekannten waren es, die sie mit ihrer Allgewalt herbey jagten. Sie tönten zauberischer, als jemals von dem Nachbarberge herüber, und Ottilie zerfloß in Thränen.

Ist es Wahrheit? ist es Traum? schrieb sie mit gerütheten Händen. Sollte der, den ich liebe, der einzige, den ich lieben kann, wirklich ein Geist des Verderbens seyn? Nein, nein! wie dürfte er es wagen, den Engeln ihren Glanz, den Himmeln ihre Harmonie zu stehlen? — Aber sein letzter Anblick! Dieses war genau das Gesicht des Verführers, der mich ehemals durch seine höchsten Rathschläge aus den Wohnungen der Ruhe stürzte! Wie, wenn er seine Versuche erneuern, wenn er streben wollte, mich noch tiefer hinab zu ziehen? — Sprach er nicht jenesmal von der Möglichkeit mich in den Gefilden der Erde wieder zu finden? — Aber was bewegt ihn, dich durch alle Welten zu verfolgen? — muß es denn eben Wunsch, dich zu verderben seyn? was hätte er für Urach, dich zu hassen? — Wird er nicht vielleicht durch eben jene wunderbare Sympathie an dich gefesselt, die du für ihn fühlst? — Ach ja, ich fühle es, er ist derjenige, der mein Herz ers



fällt! alles möchte ich mit ihm theilen, selbst das Elend! Aber Ottilie! ein böser Geist, ein Feind der Gottheit? — Nicht doch kein Feind, vielleicht einer von jenen Mittelzeißern, deren Natur du nicht kennst. Mernt er sich nicht selbst einen Verbannten, der sein Vaterland sucht, und zur Reise dahin einen Gefährten wünscht? O Ottilie! wenn du seine Gefährtin, seine Begleitersinn zu den Höhen des Lichts würdest! weihst du ihn in den Schoos der Ruhe zurückbrächtest, aus welchem ihn vielleicht das Schicksal, das selbst über die Geister herrscht, unverschuldet gestossen hat!

Ottilie philosophirte auf eine sehr gefährliche Art, welche bewies, daß sie schon eine geraume Zeit die Schülerin eines verdächtigen Geistes gewesen war, auch sagte ihr ein geheimes inneres Gefühl, daß sie auf bösen Wegen sey, aber die Gewalt, die sie auf denselben fortriß, war darum nicht minder stark. Die Himmelsstimme auf dem Nachbargebürge tönte indessen noch immer fort; Ottilie machte sich auf, den gewohnten Weg zu gehen, und sie würde ihn wirklich gegangen seyn, wenn sie nicht körperliche Schwachheit zurückgehalten hätte. Ihre Füße versagten ihr ihre Dienste, und sie sank zu Boden.

Mit Mühe schleppte sie sich endlich nach ihrem Lager zurück, wo sie die ganze Nacht in einem Meer von Träumen schwamm, die so wild durch einander gauckelten, daß ihre Vernunft zu wanken begann.

Erst gegen Morgen, da die Traumgebilde deutlicher worden, stand ein Gesicht hell und rein genug vor ihr, um ihr unvergeslich zu bleiben. Willst du, fragte der böse Engel, ihr Verfolger, der in himmlischen Thronen vor ihr schwebte, willst du mich verlassen, da dein und meine Seligkeit in deiner Hand steht? — Doch freylich, ein besseres Erdenglück winkt dir, siehe hier den Bräutigam, den dir dein Vater giebt, und freue dich seiner Wahl. Ottilie schaute auf, und erblickte die Gestalt eines benachbarten Fürsten, welcher in der ganzen Gegend wegen seiner thierischen Ausschweifungen und der Ruchlosigkeit seines Wandels berühmt war. Die Gestalt seines Körpers war so abscheulich als seine Tzele. Alle Laster hatten ihr Bild auf sein Gesicht gezeichnet, und es war unmöglich, ihn ohne Grauen anzusehen.

Ottilie wandte das Gesicht mit einem lauten Schrey von der scheuslichen Larve. Denke nicht, fuhr der Geist fort, denke nicht, daß dir Gram und Abscheu die Seligkeit eines baldigen

Lobes gewähren werden. Jahre lang wirst du unter den Klauen dieses Ungeheuers schmachten; an Geist und Körper verwahrlost wirst du dem Grabe zuschleichen, und endlich noch vor deinem Peiniger hinabsinken, nicht mehr die himmlische Ottilie, wie jetzt, um derenwillen Engel die Reiche des Lichts mit der traurigen Erde vertauschen.

Und was soll ich thun, mich zu retten?  
schrie die Verzweifelte.

Du kennst den Ort, wo ich wohne, rief er im Verschwinden, wirf dich in meine Arme, die dort immer für dich offen stehen.

Und, tönte Ottilien eine sanfte Stimme, wie aus tiefer Ferne entgegen, ist deine alte Wohlthäterin so ganz bey dir vergessen, daß du lieber bey den Mächten der Finsterniß, als in ihrem Schooße Rettung suchst?

Die Scherinn blickte auf, und eine lichte Wolke glitt am Rande des Horizonts vorüber, in welcher sie den rosenfarbneu Schimmer von Mariens Gewand zu erkennen glaubte.

O, schrie sie mit zusammengeschlagenen Händen, er ist mir so nah, und du so fern! Marie! Marie! Komm die Deine zu retten! bey

ihm, ist Täuschung, Möglichkeit, bey dir ein Un-  
ding!

Ottile befand sich am Morgen so schlecht,  
daß ihre Frauen nach geistlichen und leiblichen  
Ärzten sandten. Denen letzten war es unmög-  
lich ihr zu helfen, da ihre Krankheit in der Seele  
lag; und sich den ersten zu vertrauen, war der  
Besitzgese des unglücklichen Mädchens bedenklich.  
Welche Sterbliche spricht gern von Angelegenhei-  
ten des Herzens mit einem Manne?

Die Duegna, welche das Leiden ihrer Ge-  
bieterinn sah, und von ihr zwar nicht den Grund  
derselben, aber doch ihre Bedenklichkeiten in Aufse-  
hung des nöthigen Bekenntnisses vernahm, suchte  
Rath zu schaffen. In einem Kloster von Frey-  
burg, sagte sie, lebt eine sehr fromme Nonne,  
welche bedrängten Gewissen so kräftig rathen kann,  
als der entfernteste Bichtiger; gebietet, daß sie  
herüber komme, sie wird euch ihren Trost nicht  
versagen.

Ottile willigte ein, und die Nonne er-  
schien; eine ehrwürdige Figur, welche zu einem  
Gemälde der heiligen Anna oder Elisabeth hätte  
dienen können, sie ließ sich liebreich zu den  
Schmerzen der jungen Leidenden herab, und hörte  
ihre Klagen.

„O,“ sagte sie, auf Ottiliens Bekenntniß, seyd auch ihr in die Stricke des verführerischen Geistes gefallen, der seit undenklichen Zeiten in diesen Gebürgen haust? Nun getrost, mein Kind, ihr seyd nicht die erste, die ich aus den Schlingen dieses Bösewichts rettete. Seine Versuchungen sind mancherley, und ich könnte euch Tage lang erzählen, wie viel Gestalten er annimmt, die Menschen zu bethören. Daß er jeden auf seiner schwächsten Seite zu fassen weiß, seht ihr an eurem eignen Exempel. Stolz, Vorwitz, und Schwärmeren waren von jeher eure Fehler, und ihr sehet, wie er sich diese Unvollkommenheiten eurer sonst so guten Seele zu nuze machte.

Ottilie, welche nichts gewohnt war zu hören, als die Stimme der Schmeicheley, hatte Muth genug, den Ton der Wahrheit in dem Munde der ernstestn Predigerinn auszuhalten. Sie ging in sich, sie sah die Abgründe, welche sich zu ihren Füßen öffneten, und griff begierig nach den Rettungsmitteln. Die Nonne schied von ihr, und hinterließ sie beruhigt, sie besuchte sie wieder, und ging nie von ihrer Seite ohne eine gute Lehre. Die Regeln, welche ihr äußeres Verhalten betrafen, bestanden vornehmlich darinn, ihre Ohren vor der Stimme ihres Verführers zu verschließen, die noch immer jede Nacht in der Ferne zaus

berisch ertönte, und sich nie in seine Gebiete zu wagen, welches besonders die östlichen Gebürge gegen Zähringen über waren.

Es ist unglaublich, was für Ueberwindung es Ottilien kostete, ein Gefühl aus dem Herzen zu reißen, welches schon so tiefe Wurzel in demselben gefaßt hatte. Ihr, die ihr jemals durch das Laster in irgend einer glänzenden Hülle getäuscht wurdet, ihr kennt den Kampf, in welchem so wenige siegen. Ottilie siegte, und es ist zu glauben, daß sie Ruhe, Schönheit und Heiterkeit, welche fast ganz in den gefährlichen Selbststreit verloren gingen, endlich wieder erlangt haben würde, wenn nicht das Schicksal von einer andern Seite auf sie losgestürmt und sie dem Ende ihrer Leiden entgegengeführt hätte.

Fürst Rörich ließ seiner Tochter ansagen, sie möchte darauf denken, das Brautgewand zu bereiten, und den Kranz zu schmücken, denn in wenig Tagen würde er mit demjenigen erscheinen, den er zu ihrem Gemahl bestimmt hätte. Ottilie erbehte, und gehorchte, denn Gehorsam war auch mit eine von den schweren Lektionen, die ihr die Nonne empfohlen hatte.

Du bist durch Stolz gefallen, sagte sie zu sich selbst, durch Demüthigung mußt du dich wie

der aufrichten. Keiner unter den Jünglingen der Erde dünkte dich deiner würdig; aber ein böser Geist, der alle Vollkommenheiten, die du wünschtest, durch die Künste des Abgrunds anzunehmen wußte, der deiner Eitelkeit schmeichelte, dich zu dem Rang einer Göttin zu erheben versprach, dieser fand ohne mühsames Streben Eingang in deinem Herzen. Wisse nun auch für deine Thorsheit, und nimm den, den dir dein Vater giebt, ohne fernere Rücksprache mit deinem Eigensinn an.

Ottiliens Entschluß war stark und gut, sie befestigte ihn durch Gebet auf dem Grabe ihrer Mutter und in Mariens Kapelle, und erwartete dann mit heiterer Miene den Vater und den Bräutigam. Die Farbe ihrer Wangen und die gesunkenen Augen widersprachen dem lächelnden Munde, sie war bleich und abgezehrt, aber immer noch lebenswürdig.

Die Erwarteten erschienen mit großem Gefolge, der Vater mit der gebietenden Miene eines Fürsten, die Ottilie sonst nicht an ihm kannte, und der Bräutigam — ganz das Original zu dem schrecklichen Traumbilde, das ihr in jener Nacht vorschwebte. — Es fehlte wenig, daß die Arme nicht ohnmächtig ward, und als sich

vollends der bestimmte Gefährte ihres Lebens ihr mit edelhafter Zubringlichkeit näherte, und in der rauhen Mundart wilder Jäger und Becher mit ihr von Liebe sprach, da ward ihr dunkel vor den Augen, und sie mußte sich an den Wänden aufrecht erhalten, um nicht umzusinken.

Ottilie? sagte sie zu sich selbst, als man sie auf ihr Zimmer gebracht hatte, du, an Himmelsgestalten, an die Sprache der Engel gewöhnt, du, das Eigenthum eines solchen Ugeheuers? — O dafür lieber den Tod! —

Es war wirklich mit den ernstesten Sterbensgedanken, daß sie zur Ruhe ging, und nur die Kenntniß ihrer Pflicht konnte sie abhalten, nicht durch eine Nebenthür aus der Welt zu schlüpfen; doch war der Kampf zwischen Resignation und dem Entschlusse zu diesem äußersten Mittel nicht klein. Sie warf sich unruhig auf ihrem Lager hin und her, und riß sich endlich empor, um den schrecklichen Mittelzustand zwischen bangen Schlummer und wachenden Träumen zu entgehen.

Sie flog aus Fenster. Ach, seufzte sie, die Stimme dort drüben, die sonst meinen Gram einschläferte, tönt jetzt nicht mehr! — Es ist gut, daß sie schweigt, es war die Stimme eines



Verführers! — Und doch redete dieser Verführer so wahr. — Ist nicht der Mann, den mir mein Vater bestimmt, eben derjenige, den er mir im Traum zeigte, und wenn nun auch das übrige erfüllt wird! wenn nun meine einzige Hoffnung, ein baldiger Tod, mich täuscht, wenn ich, an Leib und Seele verwahrlost, Jahre lang dem Grabe entgegenichmachte, vielleicht im Ungana eines solchen Ungehens selbst böse und lasterhaft werde? — Man hat Exempel, daß gute sanfte Geschöpfe im Arm solcher Männer zu wüthenden Unholdinnen wurden! — O Entsetzen! Arme, arme Ottilie!

Doch, könntest du nicht vielleicht das Gegentheil erwarten? vielleicht ihn bessern und zur Tugend zurück bringen? wie, wenn du ihm nur jede freundliche Miene von dir mit einer guten Handlung erkaufen ließe, und dadurch tausendfaches Gutes hervorbrächtest? O dies wäre Triumph und Ueberwindung einer Hellen! — Versuche es! Der Gegenstand deines Abscheus vermag alles über deinen Vater; laß ihn dein Jawort durch die Befreyung deines unglücklichen Bruders lösen; gelingt dieses, so wird alles gelingen, und du wirst mitten im Elend nicht ganz unglücklich seyn.

Ottilie hatte kaum diesen Gedanken völlig durchdacht, als sie unter ihrem Fenster im nächtlichen Garten Stimmen vernahm, welche sie aufmerksam machten. Es war die Stimme der beyden Fürsten, welche die Mitternachtstunde von den Laumelfelchen aufgeschreckt hatte, und die noch einen Gana in die freye Luft thaten, um die Dünste des Weins verrauchen zu lassen. Beyde sprachen mit liegender Zunge, doch der Inhalt ihres Gesprächs bezeugte noch deutlicher, als ihre Stimme, in was für einem Zustande sie waren.

Ottilie hörte mit Abscheu ihrer Unterhaltung zu, und war schon im Begriff sich zu entfernen, um nichts mehr zu hören, als sie den Namen ihres Bruders vernahm, und durch denselben zurück gehalten wurde.

Er muß sterben, sagte der Bräutigam, das ist die erste Bedingung, die ich euch bey dieser Heyrath mache. Das Volk liebt ihn, und er könnte meinen Kindern einmal das Erbrecht auf eure Lande streitig machen.

Aber, sagte der Vater, wenn nun Ottilie bittet? Noch diesen Abend lag sie zu meinen Füßen und flehte um seine Befreyung.

„O ich verspreche ihr alles, versetzte der andere, und das erste Geschenk, das ich ihr mache, wenn ich sie in meiner Gewalt habe, ist der Kopf des gefährlichen Jünglings, der mir auf mehr als eine Art Eintrag thun könnte!“

Das Ende dieses abscheulichen Gesprächs übertraf noch seinen Anfang. Ottilie entfernte sich vom Fenster, verhüllte sich und weinte. Also keine Rettung! seufzte ihr Herz. Hier der Abgrund der Hölle in den Armen dieses Verworfenen, und dort ewiges Verderben im Rachen eines selbst gewählten Todes. — Aber Ebrinn, ist dir nicht noch ein Mittel übrig, die Flucht?

Ottilie besann sich ein wenig, ihr fiel ein Kloster ein, an den äußersten Gränzen des Landes, es lag im Schooße eines wilden Waldes, und ward fast von niemand gekannt, als von ihr, die es in glücklichern Tagen oft ohne alle Begleitung zu besuchen pflegte. Die Nonnen waren arm und suchten ihr Glück in der Dunkelheit, nie hatten sie Geschenke von ihr angenommen oder sie anders als einsam in ihre Mauern einlassen wollen, weil sie fürchteten, auf

andere Art einen Theil dessen, worinn sie ihre höchste Seligkeit setzten, zu verlieren. Dorthin dachte Ottilie. Nächtliches Reisen, täglicher Aufenthalt in Hölen und Gebürgen, durch welche der selten betretne Weg an den gewünschten Zufluchtsort führte, sollten sie, wie sie meynete, vor Nachstellung und Ereilung schützen, und der Segen ihrer himmlischen Pathe das Werk bekrönen.

O Dank dir! schrie sie, indem sie sich zu der schnell beschlossenen Reise schickte, Dank dir, du Heilige, für diesen glücklichen Einfall! er kam von dir, du wirst ihn ausführen helfen.

Das Zimmer ward leise eröffnet, der öde Garten durchflogen, und nun lag das freie Feld vor ihr, und der Wald mit seinen Dunkelheiten, und das Gebürge, durch dessen verschlungene Thäler ihr der Weg so wohl bekannt war. Sie eilte muthig fort, ohne zurück zu denken, bey was für Gelegenheit sie die Bekanntschaft mit diesen labyrinthischen Gängen erlangt hatte. Ihr kam es nicht in den Sinn, daß es die Melodien des verführerischen Geistes waren, die sie zuerst diesen Weg gehen hießen, den sie nachher so wohl ge-

wohnt ward, und daß sie sich jetzt wirklich mitten in seinem furchtbaren Gebiete befand. Sie dachte nichts als Rettung und Flucht vor ihren irdischen Verfolgern, und sah oft zurück, ob sie etwas zu fürchten habe.

Jetzt war es ihr, als hörte sie im wiederertönenden Thale den Fußtritt vieler Menschen, jetzt schimmerte ihr durch den Wald den sie eben zurückgelegt hatte, der Schein von Fackeln, jetzt vernahm sie Stimmen, bald näher, bald ferner, und nun konnte sie die Sprache der beiden noch halbtrunkenen Fürsten deutlich verstehen.

Ach, rief sie, und sank an dem Fuß des Berges nieder, ach ich bin verloren! man hat meine Flucht entdeckt! — Wo ist sie! wo ist sie! brüllte jetzt die Stimme des abscheulichen Gränzigams aus dem nahen Gebüsch, hier muß sie seyn, ich sah noch vor kurzem den Schimmer ihres weißen Gewands im Mondlichte.

Ottolie sprang auf. O rette, rette mich! schrie sie mit ausgebreiteten Armen. — Hier bin ich dein Retter! ertönte die harmonische Stimme des Geists aus dem Gebürge; sey willkommen du Himmlische in meinen Armen! Wes

der irdische noch überirdische Mächte sollen hinfort uns trennen!

Ottile wandte ihr Auge von der glänzenden Gestalt des Verführers, der dicht hinter ihr stand; ach sie kannte ihn genug, um ihn zu fliehen, aber seine schimmernde Aussenseite war ihrem Herzen noch immer gar zu theuer.

Rette, rette mich! Marie, Mutter der Gnade! schrie sie, und wandte ihr Gesicht nach dem Berge. Einmahl in meiner höchsten Noth wolltest du mir Hilfe gewähren, siehe, der schreckliche Augenblick ist erschienen! Meine irdischen Feinde sind dicht hinter mir, und dort winkt der Verführer, mit welchem mein verrätberisches Herz in geheimem Verständniß steht.

In der That waren die sichtbaren Feinde ihr jetzt so nahe, daß sie den Zipfel ihres Gewands zu fassen glaubten, aber derjenige, welcher allen außer ihr unsichtbar war, ließ sie einen nächtlichen Dunst ergreifen, und machte einen zweiten Versuch, die Verfolgte in seine Arme zu fassen.

Aber die Heilige vernahm die Stimme des stehenden Mädchens. Der Berg that sich auf, nahm sie in seinen Schooß, und schloß sich

krachend hinter ihr zu, daß die Erde unter ihren Verfolgern bebte. Auch rauschte es fürchterlich in den Wipfeln der Tannen, welche das Geistergebürg krönt, und am fernen Horizont rollte der Donner.

Der getäuschte Verführer war es, der durch den Wald wie ein Sturmwind tobte, er war es, der die Gewitterwolken zusammenballte, um tödende Blitze auf seine irdischen Brüder zu schleudern, da seine Rache die Heilige nicht erreichen konnte, welche ihm seinen Raub entrissen hatte.

Die erschrockenen Verfolger Ottiliens standen unten am Berge, und wußten nicht, ob sie bleiben oder fliehen sollten; der Vater stimmte für das Letzte und sein Zechgeselle für das Erste; er versicherte mit tausend Flüchen, daß er alles für angelegte Sache halte, und daß er seine Braut aus der verschlossenen Hölle des Berges reißen, oder hier umkommen, und ihre Schützer mit sich in den Tod nehmen wollte.

Der anbrechende Tag sah tausend Werkleute beschäftigt die Eingeweide des Berges zu durchwühlen, aber alles, was man hervorriß, war ein klares Bächlein, das sprudelnd hervorstürzte

und im Hinabströmen sich so anschulich vergrößerte, daß die getäuschten Arbeiter und ihr tollkühner Herr sich entfernen mußten.

Er und Rörich schieden im grimmigen Zorn von einander; er beschuldigte den Vater der geretteten Heiligen der Zauberey und sein Monat verainn, so überschwemmen seine Wölfer Ottiliens Geburtsland, und drohten es zur Wüste zu machen.

Rörich war in Verzweiflung, er lebte seit dreßsig Jahren in seinem Lande in tiefsten Frieden, und hatte den Gebrauch der Waffen längst vergessen, auch seine Rätthe verstanden sich nach seinem Beispiel besser darauf, alle Nelche zu leeren, als einem erbitterten Feinde, dem es nicht an Tapferkeit fehlte, die Spitze zu bieten.

Er und sein Land wären verloren gewesen, wenn Ottiliens Vorbitte ihm nicht die Himmlischen genügt gemacht hätte. In einer schlaflosen Nacht schwebte Marie in Himmelsglanz vor ihm und an ihrer Seite die bleiche Ottilie, welche in den ätherischen Gefilden die Rosen ihrer Wangen noch nicht hatte wieder sammeln können.

Du siehst, sagte die Himmelskönigin, daß diese gerettet ist. Es wäre mir ein leichtes



auch den andern Bedrängten, der in deinen Händen schmachtet, zu befreien; aber ich hoffe, du selbst wirst dein eignes Bestes nicht verkennen. Laß ihn los, laß den Helden los, dessen Schwert allein etwas wider deinen wüthenden Gegner vermag; stelle ihn an die Spitze deiner Heere, und danke ihm nach erhaltenem Siege, wie Pflicht und Natur es gebieten!

Man hatte, niemand genannt, aber es war Körichen leicht zu errathen, daß von seinem Sohne die Rede war. Er war um so viel geneigter zu gehorchen, da Ottiliens Schicksal ihm schon längst günstigere Gedanken gegen den unglücklichen Jüngling eingeflößt hatte, für den sie sich bey ihrem Leben mit so heißer inniger Theilnehmung zu verwenden pflegte. Er war überdem jetzt sein Einziger, und nach Ottiliens Tode, derjenige, auf welchen aller Augen sahen.

Der bisherige Ritter ohne Namen wurde aus dem Gefängnisse im Triumph nach Sähringen geholt, wo ihn Körich zum erstenmal mit dem Namen Sohn in seine Arme schloß. Er schwur bey dem Berge, der seine unglückliche Schwester vor ihren Verfolgern geschützt hatte, sie zu rächen und das Vaterland zu befreien, und trank zur Befräftigung des Endes

drey mal aus dem klaren Bächlein, das so wohl als das Gebürg, aus dessen Schooß es entspringt, Ottiliens Namen führt.

Er hielt, was er versprach: seine Siege machten ihn zum Besizer zweyer Fürstenthümer; denn nicht allein sein Vaterland, sondern auch das Land des überwundenen Feindes huldigte seinen Verdiensten. Manche herrliche Königsstadt, manche paradiesische Gegend ward sein Eigenthum, aber kein Ort war ihm theurer als das Thal zwischen Zähringen und dem Ottilienberge, der nun von dem verführerischen Geiste der Nacht befreuet war, und nur zuweilen von dem stillen Schatten der Seeligen besucht wurde, die noch in den himmlischen Gefilden mit Sehnsucht an ihrem Geburtslande hing, und in mond hellen Nächten gern zu seinen friedlichen Gegenden herabschwebte.

---

## Die Legende von Sanct Julian.

In einigen Gegenden Deutschlands, besonders in denjenigen, welche sich an Galliens Gränzen hinziehen, pflegt man verirrtten Reisenden das Gebet sanct Julianus zu empfehlen; eine Gewohnheit, deren Ursprung wir in der alten Sage zu finden gemeint haben, deren Erzählung wir jetzt beginnen. —

Verfolgung oder andre Uafälle trieben zu Kaiser Siegmunds Zeiten einen edeln Ritter aus Frankreich in den Schooß des teutschen Reichs; bald glaubte er sich an der Gränze seines Geburtslandes nicht mehr sicher, er drang tiefer vorwärts in die Gegenden, die ihn schützen sollten, veränderte seinen Wohnort und veränderte ihn wieder, bis er endlich festen Fuß faßte, in der Grafschaft Mannsfeld, unweit Eisleben auf einem Schlosse, Eckardsberg genannt. Er bauete und besserte es nach seiner Weise, und änderte viel und mancherley an demselben, nur seinen Namen nicht, der ihm so wohl gefiel, daß er ihn zu seinem Geschlechtsnamen erwählte, daher all seine Abkömmlinge die Edeln von Eckardsberg genannt werden, bis auf diesen Tag.

Herr Gangolf von Eckardsberg, der Anherr dieses alten Hauses, war bey seinem gehäuftesten Unglück durch Tugden und Leiden, Versleugnen und Meiden zum lebendigen Heiligen geworden, und begann auf seiner neuen Residenz ein Leben, das man exemplarisch nennen konnte. Nach ihm bildete sich seine ganze Hofstatt, so wohl derjenige Theil derselben, den er mit aus Gallien herüber gebracht, als auch der, den er in Deutschland in seine Dienste gezogen hatte, und man hätte bey der ersten Uebersicht des Wandels derer von Eckardsberg glauben sollen, unter lauter Engeln zu seyn; ein süßer freundlicher Wahn, der niemanden so lange täuschte, als Herr Gangolfen selbst.

Fremde sahen oft nach wenig Tagen ein, was er nie sehen wollte, daß es unter seiner Heerde manches räudige Schaaß, unter seinen Engeln manchen Teufel gab. Und ach! daß gerade diejenige, welche in seinen Armen ruhte, sie, die von ihm wenigstens der Heiligen, deren Namen sie führte, an die Seite gesetzt wurde, daß eben diese unter die Zahl der Verworfenen unter der ganzen Sündergenossenschaft gehören mußte, die der betrogne Gangolf in seinem Schlosse nährte!

Frau Cécilie war, zur Ehre der Töchter Germanicus sey es gesagt, nicht deutscher Abkunft; mit dem verjagten Gangolf war sie als eine verlassene Verwandte aus Gallien herüber gekommen, und nun in den Zeiten der Ruhe sein Weib geworden.

Sie dankte ihm den Schutz, den er ihr ehemals gewährte, und die Theilnahme an seinem Glück, die er sie nun finden ließ, durch die zügelloseste Lebensart, und suchte hinlänglich für seine Ruhe zu sorgen, daß sie ihre Ausschweifungen mit einem Schleyer verhüllte, welcher dicht genug war, ihn zu täuschen.

Der Edle von Eckardsberg war ein bejahrter Herr, Cécilie war jung und schön, er, wie zuvor gesagt, ein lebendiger Heiliger, sie eine Freundin der Lust und der Liebe. Geistliche Übungen waren für ihn vollkommen zulänglich, die Langeweile zu verschreiben, die auf seinem Schlosse haufte, aber die junge Dame brauchte zu ihrem Zeitvertreib etwas mehr, und daher kam es, daß hier manche Intrigue angesponnen und ausgeführt wurde, welche zu beschreiben wir nicht berufen sind.

Unter Gangolfs Edelknaben gab es zierliche, goldlockige Cherubins, unter seinen Freun-

ben und Nachbarn tapfere stattliche Ritter, und selbst unter seinen Beichtvätern Männer, deren Augen die Sprache der Liebe nicht verlernt hatten: alle diese sahen, daß Frau Cäcilie schön war, und sie war nicht so streng, daß sie ihnen das Geständniß ihrer Bewunderung hätte schwer machen, nicht so grausam, daß sie es hätte unbelohnt lassen sollen.

Ueberzeugt, daß der fromme Gangolf kein Urges aus ihrem Ein- und Ausgang bey seiner schönen Gemahlinn haben könne, ließen sie sich ohne Ecken von ihm, bey Tag und bey Nacht, bald in dem Vorzimmer der Dame, bald in ihren Bädern, bald bey der Toilette, bald im Schlafgemach betreten; er fragte kaum nach, welches die Ursach ihrer Anwesenheit sey, und that er ja einmal eine so wunderliche Frage, so war es so gewiß, daß die Edelknaben durch ihren Dienst, die Beichtväter durch Andacht, und die Ritter durch irgend einen Irrthum hies her gerathen seyn mußten, daß sich wider ihre Ausflüchte nichts einwenden ließ, und Herr Gangolf immer mit allem gar wohl zufrieden blieb. — Nie, nie muß es einen gefälligeru und nach seinem eignen Urtheile glücklicheru Ehegatten gegeben haben, als den Edeln von Edarbsberg.

Aber unter Cäciliens Verehrern gab es einen, welcher vor allen andern den Vorrang behauptete, der sich also an obbenaunten verbotenen Orten weit öfter blicken ließ als die andern, und endlich auf einige Winke, vom eifersüchtigen Beichtvater gegeben, selbst bey saukt Gangolf ein unwilliges Kopfschütteln und Reiben der Stirne hervorbrachte.

Ich sehe Nimroden von Mettin ungern so oft an eurer Seite, mein trantes Gemahl! sagte der Herr von Eckardsberg eines Tages zu Cäcilien.

Und warum? fragte sie.

Ich forge, erwiederte er mit aufgehobenem Finger, daß nicht, gleichwie die Schlange Evam verführte. — — —

Cäcilie war längst über die Verführung hinweg, und konnte also Gangolfs Warnung mit einem Gelächter unterbrechen, welches so ziemlich natürlich herauskam. Ritter Nimrod, sagte sie, hat nichts mit mir abzuthun als Jagdgeschäfte; Ihr seyd ja zu mildherzig, das Blut der Thiere fließen zu sehen, ihr habt ihn ja selbst die Aufsicht über eure Wälder anvertraut, wie könnt ihr euch wundern, daß ich ihm Rechnung von Dingen abfordere, die so

weit unter eurer Sorge sind? — — Aus diesem Gespräch, ja aus Nimrods Namen schon, den er sich selbst gewählt hatte, läßt sich schließen, daß er ein gewaltiger Jäger war, aber in welchem Grade er diesen Namen verdiente, kann gewiß keiner von meinen Lesern mutmaßen. Sein Aeußerliches verkündigte ganz, das, was er war. Seine Riesengestalt, sein nerviger Arm, von welchem gerühmt ward, daß er das stärkste Wild nicht durch Schuß, sondern lieber durch Hieb zu fällen pflegte, sein Gesicht von den Strahlen der Sonne zur Nothreuphysiognomie herabgebracht, seine rauhe donnernde Stimme, und die noch rauhere Sitte des wüsten Weidmanns, würde ihn für jede andere zum Gegenstand des Abscheues gemacht haben, nur für Frau Cecilien nicht. Seine Thaten entsprachen seiner Aussen Seite, er suchte seine Laster nicht zu verhehlen, und doch war das, was man sich vor ihm ins Ohr sagte, noch schrecklicher, als was man vor Augen sah.

Die ganze Gegend war voll davon, Nimrod von Wettin sey am Donnerstag nach Fastnacht, wenn das wüthende Heer in dieser Landschaft vorüberzieht, mit dem Bösen in Bündniß getreten, und habe seit dieser Zeit täglich drey freye Schüsse, welche ihm das seltenste



Wild lieferten, das in allen Theilen der Welt zu finden ist. Die Sage berichtet hiervon wunderliche Dinge, und versichert, daß einst die Frau von Eckardsberg, welche in einer vertraulichen Stunde aus Muthwillen die Sache bezweifelte, von ihm an einem Abend mit einem frischgeschossenen afrikanischen Löwen, einem Dicunthier und einem seltsamen Nisgeheuer beschenkt wurde, welches niemand zu nennen wußte, und das vermuthlich in irgend einen Welttheil gehören mußte, welcher bis jetzt noch-umentdeckt ist.

Doch diese Dinge gehören nicht in unsern Plan, denn wir legen dem Leser, wie bekannt, nur Geschichten vor, welche gar leicht und lieblich zu glauben sind, und nicht so wie diese aller Wahrscheinlichkeit schnurgerade widersprechen.

Auch mochte an diesem Märlein nun so viel oder so wenig seyn als da wollte, so war doch dieses gewiß, daß Cäcilie den rauhen wilden Nimrod zärtlicher liebte, als alle ihre Buhler, und vor allen weit zärtlicher als den frommen, saunten, einfältigen, truglosen Gangolf, welcher fortfuhr an die Tugend seines Weibes zu glauben, ungeachtet jeder Tag ihm neue Proben ihrer Treulosigkeit mit brachte.

Einer derselben mußte indessen doch diesen starken Glauben ungewöhnlich erschüttert haben, denn es kam auf einem Spaziergange, den der Herr von Eckardsberg mit Cäcilien that, wirklich so weit, daß er sich erkühnte, ihr ernstliche Vorstellungen zu thun. Die Dame vertheidigte sich durch Lachen, Spott, Betheuerungen und Thränen, so gut; als eine ihrer Art vermag, und erbot sich am Ende gar mit unglaublicher Frechheit, ihre Tugend durch Feuers und Wasserprobe zu erhärten.

Spottet nicht, Cäcilie, sagte Bangolf mit ungewöhnlichem Ernst, ich weiß, daß die Kinder dieser Welt wenig an solche Dinge glauben, auch troht ihr vielleicht darauf, daß Prüfungen dieser Art in unsern regellosen Zeiten fast ganz abgeschafft sind, aber Gott thut auch noch heute zu Tage Wunder und das, welches ihr nun sehen werdet, ist nicht das erste, welches durch mein Gebet bewürkt wurde. Betraut ihr euch euren Finger in diese sprudelnde Quelle zu tauchen und ihn, im Vertrauen auf eure Tugend, unverfehrt zurück zu ziehen?

Cäcilie kannte die frommen Grillen ihres Mannes, und hätte gern, um der Probe, die man ihr zumuthete, und die sie sehr leicht auszuhalten

zuhalten dachte, ein ernsthaftes Ansehen zu geben, dem Spott, der auf ihren Lippen schwebte, Einhalt gethan, aber ein unwillkürliches Lachen brach aus ihrem Munde hervor, und sie hüpfte mit muthwilligem Blick hin nach dem steinernten Becken, das die rinnende Quelle in seinen Schooß aufnahm, Gangolfs Forderung zu erfüllen.

Nicht einen meiner Finger, nein, wenn ihr wollt, meine ganze Person will ich diesem unschädlichen Wasser vertrauen, in welchem ich so oft gebadet habe! so rief Cécilie, und verbarg zum Unterpfand dessen, was sie sich vermaß, ihre schneeweißen Arme in den spielehnten Wellen. Gangolf, welcher wußte, daß die Sache ernsthafter war, als sie dachte, eilte ihr nach, sie von dem kühnen Unternehmen zu retten, aber er kam zu spät, denn schon war sie ohnmächtig auf den Rasen zurückgesunken, und hatte aus dem verrätherischen Becken ihre Arme in einem Zustande zurück gezogen, als wenn sie in dem siedenden Quell von Island abgebrüht worden wären; doch nein, nicht so, noch ärger war die Strafe der entdeckten Sünderinn. Nicht kochendes Wasser, fließendes Feuer schien in das Becken zu strömen, es dampfte und

rauchte jetzt himmelan; und Cécilien's Alabaſterhaut, die seine Kraft empfunden hatte, war nicht nur geborsten, :: nicht nur gerinzelt und ungestalt gemacht, nein, keine Spur von dem, was ehemals war, konnte man mehr erblicken. Haut und Fleisch waren bis auf die Knochen verzehrt, und selbst diese schienen der Zerstörung nahe zu seyn.

Die Strafe war zu streng, wie der weiche-herzige Gangolf meinte, Darum hatte er nicht gebetet, und der Aublick seines leidenden Weibes mußte, daß er alles vergaß, was er ihr nach der unglücklichen Probe mit allem Rechte vorzuwerfen hatte.

Er warf sich an ihrer Seite nieder, und neigte die Ohnmächtige mit tausend Thränen. Er brauchte alle Künste, sie aus ihrer fürchterlichen Sinnlosigkeit zu sich selbst zu bringen, und bebte schnell zurück, als er bedachte, zu was für unsäglichen Schmerzen er sie erwecken würde.

Doch sollte ein Heiliger, welcher eine solche Strafe herabzubeten vermag, nicht auch übernatürliche Heilmittel in seiner Gewalt haben? — Im Vertrauen auf die Macht seines Gebets, unternahm es Sanft Gangolf, das

Wasser, welches der Himmel zur Entdeckung der Sünderinn gebraucht hatte, zu ihrer Rettung anzuwenden. Es war jetzt wieder still geworden, und floß kühl und ruhig, wie zuvor, in seinem Becken. Der traurende Gemahl überströmte die Ohnmächtige mit einer Fluth derselben, und brachte sie nicht allein dadurch wieder zu sich selbst, sondern gab auch den beschädigten Gliedern, wie sie rührte, auf diese Art einige Linderung.

Gangolf hätte mehr, hätte die völlige Herstellung desjenigen gewünscht, was die göttliche Rache verzehrte; doch dieses wurde ihm verweigert; langsame Heilung war das einzige, was er dem erzürnten Himmel ersuchen konnte. Cäcilie ward von der Unalücksquelle nach Hause gebracht. Ihr Gemahl kam in vielen Wochen nicht von ihrem Bette, wo sie in unleidlichen Schmerzen lag, und es dauerte lange, ehe sein Gebet, seine Thränen, und das Wasser aus der Quelle, der Prüfung, die Arme, welche ihn so oft verächtlich umfanden, hatten, völlig so schön wieder darstellen konnte, als sie ehemals waren.

Mit Cäciliens Genseung kamen an andre Gedanken in Gangolfs Herzen Platz zu nehm

men, er hatte bisher nur Mitleid für sie gefühlt, jetzt begann er jenen Unwillen, jenen Abscheu zu empfinden, der sich endlich der gedultigsten Seele bemächtigt, wenn sie zu lang und heftig gereizt wird. Die letzte Begebenheit hatte ihm völlig die Augen über dasjenige geöffnet, was er von sich und seiner Gemahlin zu halten habe. Sie, eine überwiesene Sünderin? ich ein Mensch, dessen Gebet die Erhöhung auf dem Fusse folgt? also ein Heiliger? Welch ein Paar! Trennung ist hier unvermeidlich, wenn Besserung unmöglich ist, doch laßt uns das letzte zuerst versuchen. So sagte Gangolf und so handelte er.

Aber Cécilie genas und besserte sich nicht. Die Ritter, die Beichtväter und die Edelknaben, und vor allen der wilde Jäger Minrod von Wettin blieben ihre vertrauten Freunde. Gangolf ward jetzt, da man wußte, daß ihm die Augen geöffnet waren, noch weniger geschont, und im Vertrauen auf seine unermüdbare Geduld, geschah manches öffentlich, was man sonst vor ihm und aller Welt zu verbergen suchte.

Gangolfs Entschluß war gefaßt, er bestellte sein Haus, traf einige Verfügungen zum Besten eines unmündigen Knaben, der vorhanden war,

und den er für seinen Sohn hielt, und trennte sich ohne Abschied von Cäcilien, um in irgend einer unbewohnten Gegend die höchste Staffel der Heiligkeit zu erlangen, und seine Leiden zu vergessen.

Sein Abschied ward weder beachtet noch betrauert. Die Frau von Eckardsberg setzte ihr gewöhnliches Leben fort, und beklagte nichts, als daß sie sich nur zur Hälfte eine Wittwe nennen konnte, weil dieses sie hinderte, den geliebten Nimrod von Wettin zu Sanct Gangolfs Nachfolger zu machen. Doch für bares Geld ist alles in der Welt zu haben, und Cäcilie ging schon ernstlich damit um, sich von Rom Dispensation zu Erfüllung ihrer Wünsche herbeizuschaffen, als sie der Tod dieser Mühe überhob.

Eine von den damaligen preussischen Wüsten war der Schauplatz von den letzten Lebensscenen des Einsiedler Gangolfs und von den Wundern gewesen, welche er noch bey lebendigem Leibe that. Das Gerücht von seinen Thaten breitete sich schnell aus, und die häufigen Pilgerfahrten, welche zu ihm geschahen, brachten ihn um seine geliebte Einsamkeit. Er entfloh oft dem Geräusch der ihn verehrenden Menge, in der Stille eines Gebürges, wohin nur wenige Zu-

tritt hatten, zu beten, und hier war es, wo man ihn einst vom Blitz getödet fand; eine Todesart, welche seinen Werth unter der abergläubigen Menge noch vermehrte.

Man verscharrte den heiligen Leichnam, und seine genauern Freunde hatten alle Mühe zu verhindern, daß die Reliquiensucht ihnen nicht das Begräbniß unnöthig machte.

Ben seinem Grabe geschahen viel schöne Wunder, welche man in Gesänge verfaßte, und sie zum Trost der Andächtigen an allen Orten hören ließ.

Cäcilie, die sich wenig um ihren beleidigten und nun unter die Heiligen versetzten Gemahl bekümmerte, hätte vielleicht von diesen Dingen nie etwas erfahren, wenn sie nicht durch eins von diesen Sankt Gangolfo zu Ehren verfaßten Liedern, davon benachrichtigt worden war. Sie liebte Gesang und Saitenspiel, und ließ es ben ihren Festen nie an dieser Würze der Fröhlichkeit fehlen, und so geschah es einst, daß ein unwissender Neuling in der damaligen Singekunst, ihr statt eines Gesanges, wie sie und ihre Gesellen sie gern hörten, Sankt Gangolfi Wunderthaten sang, und sie dadurch zugleich von seinem Tode und dem



Känge unterrichtete, den er nun im Himmel  
einnahm.

Eine falsche Sage, welcher wir keinen  
Glauben bezumessen haben, meldet, Frau Cä-  
cilie habe sich auf Anhörung dieser Dinge groß-  
se Lasterworte wider Sankt Gangolfen verlaus-  
ten lassen, und dafür eine schimpfliche Strafe  
erlitten, aber wir versichern, daß sie den Wohl-  
stand so ziemlich bey dieser Nachricht in acht  
nahm, daß sie sogar nach Wittwenart ein paar  
zierliche Thränen fallen ließ, und hoch betheu-  
erte, daß sie sich nicht ehe wieder öffentlich se-  
hen lassen, oder irgend einem feyhlichen Mahle  
beywohnen wollte, bis es Gott gefiel, ihr eine  
Aenderung ihres Standes auszulegen; ein Ge-  
lübde, das sie als eine Frau von Ehre hielt.  
Denn erst acht Tage nach erhaltner Trauerpost,  
als sie Nimroden von Wetlin die Hand gab,  
ging sie wieder hervor, und zeigte, daß die Thrä-  
nen um ihren kanonisirten Gemahl, den Glanz  
ihrer Augen nicht verdunkelt hatten.

Cäcilien's zweiter Gemahl hatte zu viel  
Kundschaft davon, wie es dem ersten ergangen  
war, als daß er nicht für sich gleiches Schick-  
sal hätte befürchten, und daher zuvorkommende  
Maafregeln nehmen sollen. Er hatte keine  
Luft, die Liebe seiner leichtsinnigen Gattinn, so

wie bisher geschehen war, mit andern zutheilen, und führte eine Etiquette in seinem Hause ein, welche der Neuerwählten ganz fremd war. Der wilde Jäger Nimrod hatte bisher in ihren Armen gern seine rauhen Sitten gemildert, jetzt hielt er diesen Zwang für unnöthig, er war so rauh und ungestüm in dem Schooße seiner Familie, als draußen, wenn er Feld und Wald bluttriefend durchzog, und in dem Eckardsbergischen Gebiet, trotz dem wüthenden Heer am Fastnachtssonnerstage, lösete. Alle liebe Freunde Cécilleus wurden abgedankt, er bewachte sie mit tausend Augen, und was er nicht vermochte, das ersetzten einige alte Vasen, die er ihr zu Hüterinnen gab, und die noch ärger waren als er selbst.

Nimrod war ein trefflicher Rächer Gansgolfs, er machte die Quälerin dieses unschuldigen Heiligen, die boshafte Cécille, ganz unglücklich, und ließ sie jeden Seufzer, jede Thräne bezahlen, die sie diesem ausgepreßt hatte. Ohne Zweifel war dies seine Absicht nicht, er handelte nach seinem eigenen wilden Temperamente, sorgte für die Sicherheit seiner eigenen Ehre, und es war bloß das, was einige Zufall, andere Schickung nennen, daß Cécilie sich

durch ihren Leichtsinm ihre eigene Strafe bereit hatte.

Nur in einem Stücke verdiente Gangolfs Nachfolger Ruhm: er liebte Cäciliens Sohn, den jungen Julian, den man den Herrn von Eckardsberg nannte, als wär er sein eigenes Kind gewesen. Er schützte ihn bey den Rechten und Gütern, die ihm Sankt Gangolf hinterlassen hatte, that ein ansehnliches von seinen eigenen hinzu, entfernte ihn von allen verführerischen Auftritten, gab ihn unter die Zucht eines frommen Mönchs, und zeigte in allen Stücken, daß er gesonnen war, einen besseren Menschen aus ihm zu bilden, als er selbst war.

Dieses rühmliche Verfahren hinderte ihn nicht für seine Person Laster auf Laster zu häufen: das Land seufzte unter seinen Bedrückungen. Der Schweiß der Armen nährte seine Jagdhunde und Pferde, das Wild, das sich in seinen Gehegen, ungeachtet dessen, was seine Mordlust täglich aufrieb, wie durch Zauberkunst mehrte, verwüstete die Erndten des Landmanns. Die Mittel, welche die Bedrängten insgeheim zu ihrer Rettung brauchten, wurden mit unerhörter Grausamkeit bestraft, und nicht selten mußte ein Unglücklicher, der sich auf der That

ertappen ließ, den Kopf eines Wildes mit seinem eigenen bezahlen.

Die gehäuften Leiden der Elenden riefen die Rache des Himmels herab, und Frau Cäcilie, die das, was sie von ihrem Tyrannen erdulden mußte, getrost mit dem unverschuldeten Jammer der übrigen Bedrängten in eine Reihe setzte, vereinigte insgeheim ihre Gebete mit dem gemeinen Klagaeschrey, das Tag und Nacht zum Thron des Richters aufstieg. Sie war Nimrods von Wettin herzlich müde, und wünschte nichts so sehnlich, als durch seinen Tod bald von ihrer unleidlichen Slaveren gerettet zu werden.

Aber die Wiederveraestanz sollte die Verbrecherin und den Verbrecher mit einem Streiche treffen. Cäcilie, welche ihrem mißtrauischen Gemahl, der alle ihre Schleifwege genau künnte, nie von der Seite kommen durfte, bealleitete ihn, wie sie mußte, eines Tages auf die Jagd, ohne zurück zu kommen. Nimrods Jagdfolge langte erschrocken auf der Eckardsburg an, ohne Nachricht geben zu können, wo ihr Herr und ihre Frau geblieben wären. Es war an einem von den Tagen, an welchen, der alten Sage zu Folge, die Eckardsbergischen Gehälze von einer unsichtbaren Waidgenossenschaft

durchzogen werden, und wo sich kein irdisches Jäger in denselben mit Geschöß und Horn bliden lassen darf.

Die in diesen Dingen wohl erfahrenen Diener Nimrods hatten ihren Herrn gewarnt, Cäcilie hatte kühn gefleht, aber der Ruchlose, der weder auf das eine noch das andere achtete, hatte seinen Knechten dunkelnd geboten, ihm zu folgen, und sein weinendes Gemahl, ungestüm mit sich tief in den Wald hinaugerissen, woher ihnen schon das ertönde Jagdgeschrey der ätherischen Jäger entgegen schallte. Die Dienerschaft rettete sich mit der Flucht, da sie ihr Herr nicht zur Nachfolge nöthigen konnte, aber Nimrod und Cäcilie erlitten wahrscheinlich die Strafe ihres Vorwises und ihrer Ruchlosigkeit, denn weder diesen noch die folgenden Tage konnte man sie oder auch nur ihre Leichname ausfindig machen, nur ihre Kleider und Waffen, von denen man Fragmente hier und da an den höchsten Flecken der Wälder flatternd sah, gaben Muthmassungen von dem, was ihr Schicksal gewesen seyn mochte.

So war denn die Erde von zwey Ungeheuern befreit, die ihr zur Schande gereichten, und die Eckardtsbergischen Gebiete begannen sich unter der sanften Regierung eines unmaß-

digen Knaben, oder vielmehr seines frommen Vormunds zu erbelen, den ihn der längst verfaßte letzte Wille seiner beiden Väter Gangoifs und Nimrods, an dem Prior des benachbarten Augustiner Klosters gegeben hatte.

Julian war zu jung, um den Verlust seiner Eltern zu betrauren, oder sich über die Todesart, welche ihnen die gemeine Sage zuschrieb, zu entscheiden, nur als er besser heranzuwuchs, gab ihm zuweilen der warnende Prior einige Winke von den Strafen, welche auf Verbrechen, wie diejenigen folgten, deren sich Nimrod und Cäcilie schuldig gemacht hatten, und wenn denn der weichherzige Knabe über das traurige Schickial seiner Eltern weinte, so setzte der fromme Mönch allemal tröstend hinzu, wie er hier nur eine unglückliche Mutter zu betrauren habe, welcher vielleicht noch durch Almosen und Seelmessen zu helfen sey, und wie nicht Nimrod, sondern Sanct Gangoif, der Einsiedler, die Ehre habe, sein leiblicher Vater zu heißen.

Die Verwandtschaft mit einem canonisirten Heiligen, bey dessen Grabe noch viel herrliche Wunder geschehen, machte besonderen Eindruck auf das Gemüth des Knaben, und wirkte nichts geringers als den Wunsch, auch ein

Heiliger zu werden. Die Anlage dazu war gemacht, seine Gemüthsart war sanft und gut, seine Erziehung klostermäßig, und alle seine Begriffe, daß sie mehr in eine andere als in die gegenwärtige sublunarisches Welt taugten. Er wuchs unter der Aufsicht seines redlichen Vormunds in frommer Unschuld heran, und würde herzlich gern, als er die Jahre erreicht hatte, da er sich einen Stand wählen sollte, ins Kloster gegangen seyn, wenn der Prior des Augustiner Klosters eigenmächtig genug gewesen wär, es ihm zu verstaten. Ihr seyd zum Leben in der Welt bestimmt, mein Sohn, sagte er. Die arme Welt! sie braucht fromme Leute noch nöthiger, als das Kloster! führt in ihr ein exemplarisches Leben, und ihr werdet dadurch mehr Gutes schaffen, als bey uns, denen es nicht an Heiligen fehlt.

Julian ließ sich gefallen, was man ihm anlegte, wie er sich vermöge seiner sanften Gemüthsart alles gefallen ließ, und fing auf seinem Schlosse, das er nun in seinem zwanzigsten Jahre in Besitz nahm, wirklich einen Wandel an, der einem Weltheiligen Ehre machte.

Der gute Prior hatte ihn gelehrt, Frömmigkeit und Tugend nicht in müßigen rastlo-

fen Gebeten oder unnützen geistlichen Uebungen, sondern in froher Thätigkeit zum Wohl anderer zu suchen, und daher kam es, daß er unablässig bemüht war, Gutes zu stiften, und immer dasjenige am eifrigsten, welches ihm Aufopferung oder mühsame Anstrengung kostete.

Schade war es, daß diese wohlthätigen Gesinnungen mit schlechter Urtheilskraft verbunden waren. Julians Herz war edel, aber sein Verstand war schwach, und sein Gemüth zu Schwermuth und Schwärmeren geneigt, daher entstanden tausend Handlungen, welche man mit dem Namen einer tugendhaften Donkischotterey belegen könnte.

Er begnügte sich nicht, Wohlthaten mit sinnloser Verichwendung auszustreuen, und Blut und Leben zu wagen, wo wohlfeilere Hülfen möglich gewesen war, sondern er drang Rath, Trost, Hülfen und Unterricht oftmals da auf, wo niemand sie bedurfte oder verlangte, und grämte sich denn Mondenlang, wenn ihm seine Gutherzigkeit übel belohnt wurde. Ganze Bücher wären hieron zu schreiben, und mich dünkt auch, es sind einige Folianten vorhanden, in welchen ihr, meine Theuren, näheren Unterricht über diese Dinge einziehen könnt. Mir, der



ich mich nicht zu weit von dem Plan meines Vaters entfernen darf, ist nur erlaubt, eines einzigen Abenteurers zu gedenken, das den Grund zu allen übrigen legte, mit welchen die Legende von Sanct Julian angefüllt ist:

Die Gemaine von Cardeberg blühte, unter der Regierung ihres guten Herrn. Armut und Elend waren durch seine Milde fast ganz verschwunden, und die allgemeine Plage betraf nur die Verwüstungen, welche unsichtbare Feinde, die keine irdische Macht zu bannen vermochte, in diesen Gegenden anrichteten.

Wir haben schon vorher gesagt, daß diese Landschaft alljährlich von einer Rotte böser Geister heimgesucht wurde, welche man das wüsthende Heer nannte, aber seit einiger Zeit ließen sich diese wüsten Gäste jeden Monat einmal, wohl gar auch zweier, wenn die große Lampe der Nacht ihre Schale mit neuem Licht füllte, und wenn sie sich in düstern Schwärzen verlor, blicken. Der Unfug, den diese umherziehende Dämonengesellschaft anrichtete, bestand nicht bloß in dem höllischen Getöse, mit welchem sie sich ankündigen pflegte, und die manchen ehrlichen Mann auf Lebenszeit um sein gesundes Gehör brachte, nicht bloß in dem Schrecken,

welches die Ankunft der tobenden Luftgeister bey den Schwachen und Weiblein errege, nein, dieses Gespenstwerk hatte weit wichtigere Folgen, und machte das Land, das demselben unterworfen war, wirklich elend. Reisende, welche von diesen Dingen nichts wußten, und sich zu der gefährlichen Zeit auf offner Straße befanden, mußten mit dem Leben bezahlen; selbst Kinder, welche sich in ihrer unschuldigen Unwissenheit von ihren Eltern verlaufen hatten, wurden nicht geschont. Im Walde wurzelten die Unholden die Bäume aus, tobten über die Felder und Fluren, und verderbten alles Gewächse. Ueberall erkannte man ihren Fußtritt so deutlich, als wären sie nicht von ätherischer Natur gewesen. Am Morgen nach den Nächten, in welchen sie tobten, lagen die Gegenden voll von dem getödeten Wild, das sich von dem Waidwerk irdischer Jäger dadurch auszeichnete, daß es auf keine Weise zu brauchen war, und die Luft mit giftigem Gestank erfüllte. Was dem Zuge der höllischen Verderber im Wege war, Häuser, Ställe oder Scheuern wurden der Erde gleichgemacht, und alle lebendige Geschöpfe, die sich daselbst befanden, waren Opfer des Todes. In Summa, das wüthende Heer tobte nicht anders wie manche böse Fürsten,

sten, welche auf ihrem Zuge auch überall Spuren zurücklassen, wo sie gewesen sind.

Wie hätte der gutmüthige Julian von Eardsberg das Leiden seiner Kinder, wie er seine Unterthanen zu nennen pflegte, kaltblütig ansehen, wie hätte er nicht auf Rettung denken sollen? Mit Gebet und Segen war hier nichts auszurichten, man mußte auf andere Mittel sinnen. Er fragte hundert alte in den Angelegenheiten der Geisterwelt hochfahrne Männer und Frauen um Rath, las in hundert noch ältern Büchern, die von diesen Dingen handelten, und fand endlich, was er suchte.

In der Bibliothek des Augustinerklosters, wo Julian oft ganze Tage zubrachte, fanden sich Manuscripte seltner Art, die oft von ihm in obbemeldeter Absicht vergebens durchblättert worden waren, bis er endlich in einer Nacht des einsamen Forschens, in Deutberti Büchlein von den Wundern der Geisterwelt, auf folgende Stelle stieß:

„So deine Hände rein sind von aller Missethat, so du nie gemordet, geraubt oder verbotsuer Liebe gepflogen, so dein Ueberfluß den Berschmachtenden labte, und dein Kleid den Nackenden wärnte, so der Arme, die Wittive und ihre

R. Volksm. i. B. B 6

„Waisen, der Kranke und der Pilger, deine Miß-  
„de segnen, so tausend Stimmen deinen Namen  
„dankend vor Gott nennen, und keine wider dich  
„zum ewigen Richter schreyt, so magst du es was-  
„gen, des Nachts, wenn das wüthende Heer ums-  
„herzucht, sein auf einem Kreuzwege zu warten,  
„und es im Namen Gottes und seiner Heiligen  
„mit einem Schuß oder zweyen zu bannen, ohne  
„daß es dir an Leib und Leben schade. Doch um  
„die Ruhe deines Herzens ist auf jeden Fall ge-  
„than, denn auch der Heiligste darf es nicht in  
„diesem Leben der Dunkelheit ungestraft wagen,  
„die Grenzen zwischen der Geister- und Körpers-  
„welt zu verletzen.“

Julian jauchzte über den Fund, den er end-  
lich gethan hatte, und es ward schnell beschlossen,  
sich für das gemeine Beste anzupferen. Ein tiefes  
Nachdenken über die vorgelegten Bedingungen,  
eine ernste Gewissensprüfung folgte dem Entschlus-  
se, und das Resultat von beyden war Befestigung  
des heldenmüthigen Vorsazes, welcher gleich des  
andern Tages dem Prior, als dem Beichtvater  
und ehemaligen Vormund des jungen Menschen,  
vorgetragen wurde.

Dieser Weise, welcher nie besonderes Wohl-  
gefallen an der seltsamen Wendung gehabt hatte,  
welche alle Handlungen Julians nahmen, wider-

legte, rieth und warnte aus allen Kräften, aber der Jüngling blieb unbeweglich, und machte sich in der nächsten schauervollen Nacht auf, seinen gewagten Entschluß auszuführen.

Es war an einem der spätesten Herbstabende, da er den Eckardsbergischen Forst betrat, um die Feinde, welche in der Mitternacht hier vorüberziehen sollten, zu erwarten. Furcht vor dem Fürsten der Luft, der hier seine Jagdlust zu haben pflegte, hatte den weiten Wald verödet, kein menschlicher Fußtritt ließ sich hören, auch das Wild hielt sich still in seinen Hölen und zitterte dem allmächtigen Rufe des Jägerhorns entzogen, der es nun bald aufscheuchen sollte. Der Wind beulte durch die kahlen Wipfel der Bäume und wühlte in dem dürren Laube, das den Boden bedeckte. Am Himmel thürmten sich Neaenwolken auf, und drohten die angeschwollenen Wasser zur alles überschwemmenden Fluth zu machen, doch kam am bleifarbigen Horizont der Mond wie eine schmale Sichel herauf, den einsamen Wanderer zu geleiten. Die Stunden flogen, die Dunkelheit nahm zu, der Mond verhüllte sich in den Wolken, welche begunnten sich in Regen aufzulösen. Mitternacht war vorüber, und Julians Herz bebte zum erstenmal, als er von weiten den kommenden

den Feind vernahm, den er aufzufordern gedachte. Das ätherische Hifthorn schallte, Jagdgeschrey, Hundegebell und Wihern der Kasse, tönte in den Fußtritt des fliehenden Wilds, das von unwiderstehlichem Zuge getrieben, sich aus allen Revieren des Forsts erhob, und vor dem kühnen Julian, der sich unter dem Schutz einer Eiche gestellt hatte, vorüberzog. Ihm folgte das unsichtbare Jagdgeschloß mit dem Brausen eines Sturmwindes, mit dem Brüllen des Donners. Julian sank von dem unglaublichen Getöse, das ihn umhüllte, und von einem seltsamen Druck der Luft, den er empfand; betäubt zu Boden, und vergaß auf einige Zeit, warum er hier war, doch besann er sich schnell, empfahl sich, wie er gelehrt war, Gott und seinen Heiligen, richtete sich muthig empor, und that einen doppelten Schuß in das Heer von Schattengestalten, das er jetzt, da er aufwärts blickte, über sich hinziehen sah; ein buntes immer abänderndes Gewühl der seltsamsten Gebilde, wie sie nur die wildeste Phantasie erdenken und nur die kühnste Feder nachzeichnen kann.

Es war die äußerste Anstrengung, welche Julians zitternde Hand regierte, die letzte Kraft einer durch Entsetzen, bange Erwartung, und schwärmerischer Heldemuth geschwächten Seele. Fühllos sank er, nachdem er gethan hatte, was er hier

glaubte thun zu müssen, zu Boden, ohne sich zu erheben, bis ihn seine Diener und die Mönche des Augustinerklosters, die ihn am Morgen fanden, von Regen triefend und erstarrt aufhuben und unter Dach brachten.

Nebst ihm hatte man zwey Stücke gefälltes Wild, einen weissen Hirsch und eine eben so gefärbte Hindinn herein gebracht, welche sich in einiger Entfernung von ihm gefunden hatten, und wahrscheinlich von seinem doppelten Schuß getroffen seyn mochten. — Julian blickte sie, als er sich völlig erholte, und erfuhr, wo man sie gefunden hatte, traurig an, seine Absicht war Zerstreuung der Unsichtbaren, und nicht Tödtung gemeines Wilds gewesen. Er betrachtete das, was er erlegt hatte, genauer, und glaubte, auf dem Gesicht der getödeten Thiere so seltsame Süge fast menschlicher Traurigkeit zu sehen, daß ihm das Herz brach. Er gebot, sie augenblicklich hinweg zu schaffen, und in die Klosterküche zu bringen.

Er war zu schwach, nach seinem Schlosse zurückzukehren und mußte diesen Tag bey seinen lieben Augustinern bleiben. Man setzte ihn bey der Abendtafel unter andern Gerichten einen feinsten Wildpretsbraten auf, den er mit der ängstlichen Frage von sich schob, ob er von seinem ges

fällten Milde sey? und die Betheuerung hinzusetzte, er könne sich nicht überwinden von demselben zu essen.

Der Vater Küchenmeister hieß ihn außer Sorgen seyn, und versicherte lachend, daß von seinem Maidwerk schlechterdings nichts zu brauchen gewesen sey. So schön diese Thiere von außen waren, setzte er hinzu, so bestand doch ihr ganzer Körper aus nichts als Haut und Knochen, und das Einacweide war so sonderbar beschaffen, als ich es nie bey einem Wild gesehen habe; besonders die Herzen, die ich aufbewahrt habe, sie irrend einem Zergliederer zu zeiaen, der, wie ich meine, nicht im Stande seyn wird, sie von menschlichen Herzen zu unterscheiden.

Dem guten Julian lief kalter Schauer über die Haut, er leate die Messer aus der Hand, stand auf, und eilte nach seinem Schlafgemach, wo er sich fast ohnmächtig auf sein Lager warf. Ach, sagte er, als er sich ein wenig erholt hatte: Gott weiß, Welch ein Wild ich gefällt, Gott weiß, Welch Verbrechen ich auf meine Seele geladen habe! das ist, was mir zuvor gesagt ward, die That ist geschehen, aber Ruhe und Friede ist auf ewig aus meinem Herzen gewichen!

Ein Heer von wilden Träumen umgauckelte ihn in dieser Nacht, von denen der eine, mit



welchem er erwachte, deutlich genug war, um ihm unvergeßlich zu bleiben, und einen nachtheiligen Einfluß auf seine ohnedem zerrüttete Seele zu haben.

Die ganze Scene von voriger Nacht schwebte noch einmal vor ihm über, er sah noch einmal das Heer der wüthenden Dämonen über sich hinzuziehen, that noch einmal mit zitternder Hand den doppelten Schuß, den er jenesmal gewagt hatte, aber seine Augen waren nicht so wie da vor dem verschlossen, was er gefället hatte; der Hirsch und die Hindinn fielen vor seinen Augen und rafft sich auf, sich zu seinen Füßen zu schleppen, und da das Leben auszuhauhen. Ein Strom von Blut, der aus ihren Wunden floß, bezeichnete ihren Pfad, und sie sanken mit kläglichem Gebärde vor ihm nieder. In den gebrochenen Augen des Hirsches lag Wuth, und er machte eine schwache Bewegung, sein Geweyh wider seinen Mörder zu kehren, aber die Hindinn legte ihren Kopf in seinen Schooß, legte sterbend seine Hände, und aus ihren Augen schienen Thränen zu quellen. Unglücklicher! rief eine Stimme eines Unsichtbaren neben ihm. Mörder deines Vaters und deiner Mutter! Zur Büßung ihrer Sünden wurden ihre Seelen in diese Körper gebannt; bis auf wenige Wochen war die Zeit der Strafe für sie

verflohen, und deine grausame That stürzt sie von neuem in den Abgrund des Verderbens, läßt sie von neuem beginnen, was nun bald gendigt war! Ein schallendes Gelächter aus der Luft ertönte nach Endigung dieser Worte auf ihn herab. Der vor Entsetzen fast zu Stein gewordne Julian sahe auf, und erblickte das Schattenbier, das wie mit Wohlgefallen über ihm verweilte, und durch gräuliches Schlangenaerzisch und spottende Heerden über den Ausgang seiner Frevelthat zu frohlocken schien.

Die Namen Elternmörder und gefallner Heiliger kälten ihm von allen Seiten in die Ohren, das Gesicht verschwand und er erwachte. Aber wach ein Erwachen! — Die genaue Uebersetzung des Traums, die Vergleichung desselben mit Wahrheit und Wahrscheinlichkeit würde bey jedem andern Beruhigung hervorgebracht haben, bey dem schwachen schwärmerischen Jünglinge wirkte sie das Geantheil. Ihm war das Unwahrscheinlichste nicht ungläublich, er dachte dem kläglichen Ende Cäcilien's nach, das ihm, seit er erwachsen war, so manche schwermüthige Stunde gemacht hatte, räumte es mit der Stimme des Traums zusammen, und glaubte seines Unglücks immer gewisser zu werden. Seine Vernunft begann zu schwanzen, und der Prior, welcher am

Morgen kam ihn zu besuchen, fand ihn in völliger Majerey.

Der redliche Mönch that alles mögliche zur Pflege des beklagenswürdigen Jünglings, dessen Krankheit sich von Stunde zu Stunde vermehrte, nur schade, daß alles, was er unternahm, bloß zum Besten des Körpers des Leidenden, nichts für seine ungleich kränkere Seele bestimmt war. Der Prior sah hier nichts, als ein gewöhnliches hitziges Fieber, die Phantasien des Kranken wurden wenig beachtet, und als nach seiner Genesung, welche nach achtzehn gefahrvollen Tagen erfolgte, immer noch Eitermerd und unaustilgbare Blutschuld seine fixe Idee blieb, so sprach man so ernstlich über diesen Punkt mit ihm, warnte ihn so nachdrücklich, nichts mehr von Dingen vorzubringen, welche nur in einer von Krankheit geschwächten Seele Platz haben könnten, daß er endlich schwieg, und den Entschluß faßte, seinem geängsteten Gewissen auf andere Art Rath zu schaffen.

In der Stadt Eisleben lebte in einem Franziskanerkloster ein neunzigjähriger Mönch, welcher weit und breit wegen seiner Heiligkeit und auszeichnenden Beichtigertalenten berühmt war; auf diesen hatte Julian sein Vertrauen gesetzt, und er durfte es nicht sobald wagen, sich der

Winterluft anzusehen, als er sich auf den Weg machte, sein Herz in den Schoos des geistlichen Vaters auszuschütten und Trost bey ihm zu holen.

Er fand an dem einfältigen Franziskaner ganz einen andern Gegenstand, als an dem klugen Vater Prior des Muzanflinerklosters, sein schwarzerisches Sündenbekenntniß wurde nicht allein mit großer Geduld angehört, sondern die ganze abentheuerliche Geschichte auch nicht im mindesten bezweifelt. Den Zweifel, den Julian selbst aufwarf, wie sein Vater der heilige Gangolf dazu gekommen seyn möchte, nach seinem Tode mit der lasterhaften Cäcilie einerley Strafe zu leiden, wußte der heilige Mann auch gar wunderwürdig aufzulösen, und stürzte dadurch seinen schwerwüthigen Reichtshn in neuen Jammer. Seyd ihr denn so kühn, sagte er, euch für einen Sohn Sankt Gangolfs des Einsiedlers zu halten? kennt ihr die verbotne Liebe nicht, welche so lange zwischen eurer Mutter und dem ruchlosen Nimrod von Wettin herrschte? er, er ist euer Vater! ihn, ihn habt ihr in seiner Thiergestalt getödet! Sankt Gangolfs Gebeine werden wohl ruhen, da sie liegen, bis der große Engel sie hervorrufft, aber Nimrods und Cäciliens Ende wißt ihr sowohl als ihr Leben, ihre Körper wurden von dem Bösen in

den Lüften davon geführt, und mit ihren Seelen kann es leicht so stehen, wie ihr im Traume gesehen habt.

Aber was Rath, was Rath wisset ihr für mein beängstetes Herz?, schrie der verzweifelnde Julian mit gerunnenen Händen. Der Weichtiger bedachte sich und sprach von harten Bufen, welche der unschuldige Sünder so willig auf sich nahm, daß er seinen Richter ganz irre machte.

Mein Sohn, sagte er endlich, alle diese Dinge werden euch, wie es scheint, so leicht, daß sie bey euch unmöglich Büßungen heißen können. Ihr müßt durch eine lange Reihe schmerzhafter Verleugnungen, wie sie euch die Gelegenheit darbietet, eure Sünden zu tilgen suchen, und wenn ihr endlich das höchste Beispiel der Selbstüberwindung gezeigt habt, so wird sich die Ruhe in eurem Herzen wohl wieder einstellen, so werdet ihr wohl fühlen, daß die Blutschuld, welche euch drückt, getilgt ist. ...

Julian ging traurig nach Hause, ob der unbestimmten untröstlichen Antwort, und begann von nun an sich zu fasten, wie der strengste Mönch aus dem Orden de la Trappe. Alles was ihm die kleinste Freude machen konnte, unterließ er, und unterwarf sich freiwillig den größten Lei-

den. Er verging dabey wie ein Schatten, und sein Freund, der Prior des Augustinerklosters, der ihn aufrichtig liebte, verainn fast vor Gram, ihn so verblühen zu sehen. Er wußte nicht, was ihn quälte, wie hätte er im Stande seyn sollen ihm zu helfen? und wach ein schreckliches Gefühl, einen Freund ohne Hülfe verderben zu sehen!

Mein Sohn, sagte er eines Tages, nach einer langen fruchtlosen Unterhaltung über diesen Gegenstand, ich glaube den Grund eurer Schwermuth zu errathen. Ihr seyd zu einsam! Bedenket an die Worte des Schöpfers im Paradiese: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Ihr seyd jung, lebenswürdig und reich; sehet euch um nach den schönsten Töchtern des Landes, und wählet euch eine Gehülfin, die um euch sey. Schönheit ist oft mit Tugend, Unschuld und frohem Sinn gepaart, ihr werdet auf euer Gemahlinn, wenn ihr vorsichtig wählet, einen tröstenden Engel haben, der nach und nach allen euren Trübsinn zerstreuen und euch der Welt wiedersehen wird.

Julian erbehte, einen so irdischen Rath aus dem Munde eines Mönchs zu hören. Warum, fragte er mit einigem Unwillen, rathet ihr mir nicht lieber das Kloster zu Beruhigung meiner Seele?

Weil ihr, erwiederte der Prior, das Mönchsleben eurer zerrütteten Phantasie angemessener findet als den Stand eines nützlichen Weltbürgers, so glaubt ihr diesen verwerfen und jenes wählen zu müssen; aber dürfen wir allemal nach unsern irrenden Neigungen handeln? müssen wir uns nicht Gewalt anthun, um unsre Pflicht zu erfüllen.

Julian sahe den Prior voll Verwunderung an. Ohne es zu wissen, hatte der gute Mönch eine Saite berührt, die bei dem jungen Menschen sehr laut ansprach. Wie? sagte er zu sich selbst, als er allein war, sollte dieses nicht etwa die Verleugnung sein, die mir mein Reichthiger in Eisleben empfahl? Ich kenne keinen Stand, der mir widriger war als der Ebestand, keinen, den ich williger ergreifen würde als das Klosterleben; nun gut, so sey dieser verworfen und jener erwählt, kein größeres Opfer wüßte ich dem Himmel zu bringen, keine größere Verleugnung auszuüben.

Der Prior, welcher sich nicht darum bekümmerte, aus was für Gründen sich sein junger Freund nach dem Rathschlage bequente, den er ihm gegeben hatte, und der sich tausend gutes von seiner Verbindung mit einem schönen und guten

Mädchen versprach, baute bey einigen künftigen Unterhaltungen mit so gutem Erfolg auf dem Grunde fort, den er gelegt fand, daß der Entschluß, für den jungen Herrn von Eckardsberg eine Gemahlinn zu suchen, bald fest gefaßt, und eben so schnell ausgeführt ward.

Unter den Vasallen der Herren von Eckardsberg befanden sich dreye, welche der Himmel mit hübschen Töchtern gesegnet hatte, und diese jungen Dirnen waren es, welche der Prior seinem Mündel zur Wahl vorschlug. Ich wünschte nicht, sagte er, daß ihr euch ein Weib aus großen Städten nehmen möchtet, von ohnsehr könntet ihr auf eine Cécilie stossen, die euch so elend machte, als euer Vater durch eure Mutter ward. In den Schatten des Landlebens wohnt Unschuld und Tugend. Ein solches Weib, wie wir sie hier in unsern Gegenden erziehen, wird euch beglücken, und habt ihr gewählet, so verspreche ich, selbst für euch die Anwerbung zu thun. —

Der Vater Prior hatte, wie mehrere seines Standes, eine gute Gabe zum Heyrathstiften. Die Eltern der Jungfrauen wurden noch am nemlichen Tage von den Absichten des Herrn von Eckardsberg unterrichtet, und am folgenden schon brachte ein blosser Zufall, wie er bey dergleichen



Gelegenheiten gewöhnlich ist, den Mönch, den jungen Edelmann und einen seiner vornehmsten Diener, Namens Robert, in das Haus, wo zwey der obgedachten Mädchen, die ihre Mutter verloren hatten, als Gespielinnen der dritten erzogen wurden.

Julian sahe, und sein Herz war nicht so unempfindlich, daß es nicht ein kleines Wehen bey dem Anblick dreyer jungen Geschöpfe gefühlt haben sollte, unter denen er wählen konnte, und die alle nicht unliebendwürdig waren. Sein Gefühl entschied indessen für die eine, welche gerade den wenigsten körperlichen Reiz hatte, weil er einen gewissen Ausdruck von Unschuld und Gutmüthigkeit in ihren Augen fand, der ihm gefiel, weil aber die Wahl des Priors auf die zweite fiel, und es hier nach Julianz Grundsätzen immer auf Ueberwindung und Verleugnung ankam, so bezwang er seine Neigung und gehorchte seinem Freunde. Die Dritte von den Schönen ward von allen verworfen, der Prior fand sie zu schön für seinen blöden Mündel, und dieser zu feurig, zu weltlich, um ein Herz für sie fassen zu können.

Man besprach sich einige Minuten unter vier Augen über die Sache, und wie denn zu den Zeiten unsrer einfältigen Vorfahren alles ohne viel Umstände zuging, so trat der Prior noch

dieses Abends nach der Mahlzeit vor den Tisch und sprach zu den Eltern des Fräuleins: Meine Freunde, mein ehemaliger Kündel, Herr Julian von Eckardsberg ist in euer Haus gekommen, sich ein Weib zu holen, und weil ihm nun eure Tochter, Rosemunde besser als ihre beyden Nuhmen gefällt, so bitte ich euch, in seinem Namen, gebet ihm die Jungfrau an die Hand, daß er sie zu Altare und Bette führe.

Um die alte löbliche Sitte nicht zu verletzen, nahm man einige Bedenkzeit, und nach Verfluß von acht Tagen ward Jungfer Rosemunde dem Edeln von Eckardsberg zugesagt, welcher noch mehr erröthete, als die junge Braut, als der Prior nebst dem Brautvater seine Hand in die Hand seiner Verlobten legte, und ihm erlaubte oder vielmehr gebot, sie zu umarmen. Er zog sich so schnell als möglich von ihr zurück, und hinterließ das junge Mädchen nicht ganz zufrieden mit seinem Kaltsinn.

Ueberhaupt war es mit dieser ganzen Brauttschaft ein sehr blödes Wesen. Julian fing wirklich an Rosemunden gewoener zu werden als es mit der Pflicht der Verleugnung bestehen konnte, aber dennoch würde die Sache zehnmahl zurückgegangen seyn, hätte er nicht an seinem Diener Robert

Robert einen so treuen Unterhändler gehabt. Unablässig gieng dieser Bote der Liebe ab und zu, das Einverständniß zwischen zwey Personen zu erhalten, welche sich einander nicht recht verständlich machen konnten. Schade, daß er den Lohn für seine treuen Dienste nicht einredten, daß er nicht wenigstens den frohen Hochzeittag mit feyern konnte! — Ehe derselbe erschien, verschwand er aus der Eckardbergischen Geldmark und hinterließ seltsame Muthmassungen über die Ursach seines Verschwindens; einige riethen auf freiwillige Entweichung; und andre sagten ihn tod, aber keiner von beyden Theilen konnte seine Meynung erweisen.

Julian war nicht gleichgültig bey dem Verlust seines lieben Dieners, den er wie einen Freund hielt; aber dem Hause seiner Braut begegnete ein noch herberer Unfall durch den kläglichen Tod der schönsten von ihren beyden Nuhnen, deren wir bey der Erzählung von Julians Brautschau gedacht haben. Der Vater Prior, welcher nach Roberts Verschwindung sahe, wie schläfrig es mit der Liebe der beyden Verlobten zuging, beschleunigte die Hochzeit, um die Fehlschlagung seiner guten Absichten für den schwermüthigen Julian unmöglich zu machen;

und vielleicht durch die Eilfertigkeit, mit welcher alles bey diesem frohen Feste zugeing, geschah es, daß in der ersten Nacht der Vermählung ein Feuer im Hochzeitthause ausbrach, welchem die Braut und der Bräutigam mit Mühe entgingen, und das — Kousine Hildegarden, welche vielleicht zur Rettung herbegeeilt war, das Leben kostete; wenigstens war soviel gewiß, daß man sie nach diesem Unfall nirgend finden konnte, ungeachtet die Flamme an keinem Orte gewüthet hatte, als im Brautgemach, und sehr schnell gelöscht worden war. Auch hievon gab es gar seltsame Sagen, deren Grund oder Ugrund wir vielleicht in der Folge aus einander setzen werden. Wahrscheinlich hätte der Bräutigam manchem räthselhaften Umstand am ersten auf die Spur kommen können, aber er war ein Mensch, der mit sehenden Augen blind zu seyn schien, und in der Welt, in welcher er lebte, immer nur halb gegenwärtig war.

So blind der Herr von Eckardsberg auch gegen alles Irdische zu seyn pflegte, so konnte doch eins seinen Augen nicht entgehen, ungeachtet er in der That später aufmerksam darauf ward, als jeder andre. Frau Rosemunde, ein junges Geschöpf, das im ledigen Stande von lauter Lust und Lachen zusammengesetzt zu seyn

schien, war seit ihrer Vermählung mit einer Schwermuth befallen, welche ihres gleichen suchte. Sie weinte, wo sie ging und stand, rang die Hände gen Himmel empor, wenn sie glaubte nicht beobachtet zu werden, und verschleierte in Gesellschaft ihren Gram in jene gezwungene Heiterkeit, welche so leicht zu durchschauen ist, sie aß nicht und schlief nicht, und betrug sich in Summa so, daß der Pater Prior wohl sah, daß sie nicht der tröstende Enael war, den er seinem Mündel zuzugeben dachte, um seine eigne Melancholie zu verschuchen.

Julian war in der That selther durch die Hochzeitgeschäfte, denen er sich unumgänglich unterziehen mußte, ein wenig von seinem alten Gram abgezogen worden, aber als er jetzt die Augen aufthat, und seine Gemahlin, die er wirklich auf seine Art liebte, eben so schwermüthig sah, als er vordem selbst war, da erfolgte auch auf seiner Seite ein trauriges Residiv, und man kann sich nichts Kläglichers denken, als dieses junge Ehepaar, von denen jedes vor dem andern seinen Gram verbergen wollte, und jedes die Stunden der Einsamkeit kaum erwarten konnte, um sich ihm ohne Rückhalt zu überlassen. Der Kummer eines jeden ward

durch den des andern erschwert, sie schlichen einander nach sich bey ihren Thränen zu belauschen, drangen mit zärtlichem Ungestüm ineinander, versagten einander beyderseits hartnäckig die Entdeckung, und sanken einander am Ende mit der Versicherung in die Arme, daß ihr großes undenkbares und unheilbares Leiden ein ewiges Geheimniß bleiben müsse.

Der Prior trauerte mit seinen Kindern, wie er die beyden unglücklichen Gatten zu nennen pflegte, aber er trauerte nicht bloß, sondern er dachte auf Rettungsmittel. Mein Sohn, sagte er eines Tages zu Julian, ich zweifle nicht, daß das Leiden eurer Frau eben so wohl ein unglückliches Hirngespinnst ist, als das eurige, aber wir müssen es ihr entreißen und ans Licht bringen, wenn wir ihr helfen wollen. Verborgener Gram wüthet am fürchterlichsten und zieht nicht selten Verzweiflung nach sich, wenn auch sein Grund bloß Chimäre seyn sollte. Versprechet mir, euch meiner Vorschrift in allem zu unterwerfen, so denke ich, soll Rosemunden wohl gerathen werden.

Julian versprach, was man forderte, und hörte darauf folgenden Vorschlag: Ihr müßt, sagte der Prior, eure Frau bereden, ihr den

heimlichen Kummer durch Buß und Beichte zu lindern; ohne Zweifel wird sie einen Geistlichen unsers Klosters zu ihrem Vertrauten erwählen, und wollte Gott, daß ihre Wahl auf mich fiel. Erfießt sie aber einen andern, so hört, was ich euch sagen will. Die Geheimnisse der Frau sind nirgend sicherer als in den Herzen des Mannes; ich werde Sorge tragen, daß Rosemunde keinen andern an heiliger Stätte finde als euch. Die Dunkelheit und die Ordenskleidung, welche ich euch verschaffen will, werden euch unkenntlich machen. Ihr werdet alles erfahren, was sie auf dem Herzen hat, werdet eure Maßregeln darnach nehmen, und eure Absolution wird, denke ich, in diesem Fall so kräftig seyn, als die des heiligen Vaters selbst.

Behüte Gott, mein Vater! schrie der sich kreuzende Julian, was rathet ihr mir! Profanation eines unsrer heiligsten Sakramente? Eingriffe in die Rechte des Klerus?

Der rechtschaffne Mönch begegnete Julians Einwürfen so, wie er wußte, und da bey diesem die Neugier, auf deren Verleugnung er sich jetzt nicht gleich besann, auch das ihrige that, so ward die Sache beschlossen und

noch am nemlichem Tage der Anfang zur Ausföhrung gemacht.

Die bekümmerte Rosemunde war leicht zu einem Mittel für ihren Gram zu bereden, welches Personen ihrer Art gemeiniglich so tröstlich ist. Einem Manne, mit göttlichen Vorrechten zu vergehen und zu beruhigen ausgerüstet, sich zu entdecken, was für ein Vorschlag für ein Herz, das unter der Last des Summers zu Boden zu sinken meynt!

Rosemunde machte sich an einem Tage nach dem Augustinerkloster auf, und verlangte, so wie man vermuthet hatte, nicht den Vater Prior, sondern einen Mönch zu sprechen, welcher seit wenigen Tagen als Gast in diesem Kloster war, und es eben sobald wieder zu verlassen gedachte. Man sah aus diesem Zuge, wie theuer ihr ihr Geheimniß, und wie besorgt sie war, es niemand zu entdecken, als so Einem, der ihr auf keine Weise gefährlich werden konnte.

Der Prior hatte Sorge getragen, daß sie keinen andern fand als denjenigen, den er allein zur Wissenschaft ihrer Geheimnisse berechtigt glaubte, und die Düstcrheit des Reichsgewölbes,



nebst der herabgezognen Kapuze des Konfessors, machte es ihr unmöglich, die unschuldige Täuschung zu entdecken.

Sie brach in einen Strom von Thränen aus, als sie die Lippen öffnen wollte ihr Geständniß zu beginnen, und diese Thränen fielen so heiß auf das Herz des Beichtigers, daß auch er zu weinen anfing, und dadurch sich des vollen Vertrauens der knienden Sünderin versicherte.

Ihr seyd so barmherzig, mein Vater, sagte sie, als sie zu reden vermochte, als derjenige, dessen Stelle ihr vertreten, und dies macht mir Muth, euch nichts zu verschweigen. Ihr sollt ein umständliches Bekenntniß von demjenigen haben, was mein Gewissen drückt, damit ihr mir gründlich rathen könnt. Was hälfe es mir auch am Ende, euch kurz zu sagen, daß es Blutschulden sind, die ich auf der Seele habe, daß eine zwiefache Mörderin sich jetzt zu euren Füßen windet?

Blutschuld? rief Julian, der sich zu verstellen vergaß, mit einer Stimme, welche nur der Ton des Entsetzens unkenntlich machen konnte!

O, erwiederte sie, ihr zittert schon bey dem blossen Namen meines Verbrechens, was wird geschehen, wenn ihrs erst ganz kennen werdet? — Doch mein Bekenntniß ist lang, und ich muß wissen, ob mir hinlängliche Zeit gegönnt werden wird, es abzulegen.

Julian, welcher vor Entsetzen kaum sprechen konnte, versicherte sie mit wenig Worten von dem, was sie zu wissen verlangte; und richtete sie von dem Boden auf, wo sie kniend lag, damit sie ihre Geschichte desto bequemer erzählen könnte. Gott! Gott! sagte er zu sich selbst, als er ihr schönes mit Thränen überschwemmtes Gesicht voll Züge sprechender Unschuld betrachtete; dieser Engel eine Mörderin? — Doch wir sind gut gepaart, auch an meinen Händen haftet Blut, und wir können nur hingehen, und mit einander büßen!

Mein Vater, fing jetzt Rosemunde an, die ihre Thränen getrocknet und sich ein wenig erholt hatte. Die Wege zum Verbrechen sind mancherley, und werdet ihr wohl glauben, daß diejenigen, welche ich geangau bin, Unschuld, die keine Gefahr kannte, und höchstens etwas Eitelkeit waren?

Ich spottete vormals oft derjenigen, welche behaupteten, Gelegenheit sey die Mutter der schwärzesten Verbrechen, und ein eitler Wunsch, vom Schicksal im Augenblick des Zorns erhört, könne uns unwiederbringlich elend machen; jetzt habe ich beides erfahren. Höret meine Geschichte von dem Zeitpunkte an, da ich durch einen übereilten Wunsch den ersten Schritt zu meinem Unglück that.

Ich und meine beyden Nuhmen, Marie und Hildegard, welche mit mir in meines Vaters Hause erzogen wurden, waren drey junge Dirnen an Jahren, Unschuld und frohen Hoffnungen gleich. Der erste Tag des Mayes lockte uns ins Freye, die blühende Natur goß Freude in unsre Seelen, und die Gefänge der Vögel munterten uns zu frohen Liedern auf. Wir sangen, wanden Kränze und scherzten mit einander nach der Weise junger Mädchen, welche von uns den Brautkranz am ersten tragen würde. Das Spiel der Wünsche fing an, und wir wurden einig nach einigem Bedenken, einander den Hauptwunsch unsers Herzens im Ernst zu gestehen, und dann seine Erfüllung unserm Schutzheiligen nach der Weise des Spiels angelegentlich zu empfehlen.

Ich, sagte ich, muß es euch gestehen, bin müde hier im Dunkeln ungesehen zu blühen.

Daß ich schön bin, sagt mir manches Auge, aber keines dieser Augen steht hoch genug, um mir zu gefallen; ich wünschte wohl, daß der größte Herr dieser Gegend mich sehen und lieben möchte, dann wollte ich die große Frau spielen und stolz auf euch andre herabsehen.

Um, verfezte Hildegard, wär ich so schön wie du, so hielt ich es nicht der Mühe werth einen solchen Wunsch zu thun! Wo Schönheit ist, bleibt Bewunderung, Rang und Glück nicht aussen. Schönheit, Schönheit ist mein Wunsch! O heilige Hildegard! Meine Namensträgerin! gib mir ihn, und mache mich so schön, als dein Bild auf dem Hochaltar in unserer Kirche häßlich ist, dann will ich mit einem einzigen meiner Blicke meine Gespielinnen um all' ihre Eroberungen betrügen!

Wir lachten über den Enthusiasmus, mit welchem die Dirne sprach, und es fiel uns bey unserm Lachen und Scherzen erst spät ein, unsere dritte Gespielinn um ihren Wunsch zu fragen. Maria, die wir wegen ihrer Stille und Eitsamkeit nur immer die Nonne zu nennen pflegten, fuß nach einer Weile an: Ihr müßt mir verzeihen, daß ich mich diesmal von eurem Spiel ausschliesse, denn ich mag sinnen, wie ich will,

so, will mir keiner der Wünsche, die sich etwa in meinem Herzen regen, gut genug seyn, ihn über meine Lippen kommen zu lassen. Sich den Brautkranz zu wünschen, hat wohl keine mehr Ursach als ich, da mir der Schleper bestimmt ist, zu dem ich, ihr mögt mich nur zehnmal die Nonne nennen, so wenig Neigung habe als ihr; auch wüßte ich wohl, wen ich mir zum Gemahl wünschen wollte, doch fern sey es von mir, einen kühnen Wunsch zu thun! — Schön möchte ich denn wohl auch seyn, denn es gilt mir im Grunde nicht gleich, daß ich, wo ihr auftrittet, überall übersehen werde; aber noch einmal, ich wünsche nicht. Das Glück wird wohl kommen, wenn es mir beschieden ist, und kommt es nicht, wohl gut, so bin ich auch zufrieden. Ich wär des großen Namens meiner Schutzheiligen nicht werth, wenn ich ihr nicht in stiller hoffender Gefassenheit gleich werden und, das Uebel, das mir vielleicht einmal bestimmt ist, geduldig übernehmen wollte.

Gehet doch die Predigerinn! rief Hildegard, aber sie soll uns die Langeweile, welche uns ihre Moral machte, durch das Verständniß des Namens ihres Erwählten bezahlen, den sie zu verschweigen sucht.

Ich will ihn euch nennen, sagte Marie, doch mit der Bedingung, daß keine von den unsichtbaren Mächten, die uns vielleicht umschweben, das was ich von dem, der mir gefällt, gesagt habe, für Wunsch annehme, und mir ihn, vielleicht zu meinem Nachtheil, erfülle. Der, der mir dem Rufe nach, (gesehen habe ich ihn nie) vor allen andern gefällt, ist der Lehns Herr meines Vaters, Julian von Edwardsberg. O was sagt die Welt nicht alles von seiner Güte und Frömmigkeit! wie glücklich würde ich mit so einem Engel leben! meynt ihr nicht, daß dieser gute Junalina sich wohl für eure stille Marie schicken würde?

O ja, sagte Hildegard, ein Engel und eine Heilige wären ein treffliches Paar! und würde dein Wunsch erfüllt, so hättest du gerade alles erlangt, was wir mit den unsrigen zu erreichen suchten.

Ich wiederhole nochmals, sagte Marie, daß ich nichts gewünscht habe, ich bin zu unwissend, um zu errathen, ob die Erfüllung meines Wunsches mir Glück seyn würde.

Ich schwiea zu dem Gespräch der beiden Mädchen, doch fiel mir der Name des jungen Mannes, dessen Vasallen unsere Väter waren,

aufs Herz; er war unstrittig der größte Herr in unserer Gegend, und ich hatte mir ihn in den Worten, die ich anfangs sagte, gewünscht, ohne es zu wissen, oder zu bedenken.

Es muß Stunten geben, wo der Himmel geneigt ist, jeden unverfichtigen Wunsch zu krönen, wenigstens scheint mein und Hildegards Beispiel es zu beweisen. Sie erfuhr die Folge ihres dringenden Gebets um Schönheit zuerst, denn die Veränderung, welche man in wenig Wochen an ihr wahrnahm, war außerordentlich. Sie war nie häßlich gewesen, aber nun ward sie entzückend. Ohne etwas von ihren Zügen zu verlieren, ohne unkenntlich zu werden, verwandelte sie sich in eine ganz andere Person. Ihre Augen bekamen ein Feuer, das sich jedem, der sie ansah, ins Herz stahl, ihre Wangen blühten mit höherm Roth, ihre Locken schwellen mit verschwenderischem Wuchs unter ihrem Schleyer hervor, ihre Züge und ihre Gestalt verfeinerten sich, und ihr ganzes Wesen nahm eine Ausmuth an, welche man mit Recht unwiderstehlich nennen konnte.

· Doch blieb es immer bey allen, die sie sahen, bey blosser Bewunderung, und keine ihrer Bemühungen, ein Herz auf ewig zu fesseln,

gelang. Ueberhaupt dünkte mich, Hildegard hatte durch ihre Schönheit mehr verloren als gewonnen. Das Bewußtseyn ihrer Vorzüge gab ihr ein stolzes Wesen, welches die Würfungen ihrer Reize vernichtete. Hofetierie und Eitelkeit wurden die Hauptzüge ihres Charakters. Ihr Herz und ihre Sitten verschlimmerten sich, und statt des Gebetbuchs oder der Spindel, sah man immer nur den Spiegel in ihrer Hand, doch trennte dieses unsere Freundschaft nicht, und sie und Marie, so verschieden auch unsere Gesinnungen waren, blieben immer meine unzertrennlichen Gefährtinnen.

Um diese Zeit war es, daß der Herr von Edwardsberg in unser Haus kam, sich eine Gattin zu wählen. Seine von uns war gleichgültig bey der Sache, jede hatte ihre Wünsche und Hoffnungen, aber keine war lauter und zuversichtlicher mit denselben, als Hildegard. — Sie irrte sich, er ging vor ihr über und wählte mich. Welches ihre Empfindungen bleibey waren, kann ich euch nicht sagen, nur die Folge hat mich sie muthmassen lassen.

Wir gingen nach dem Tage der Entscheidung meines Glücks unsern gewöhnlichen Weg durch Flur und Wald, und Hildegard war die erste, welche das Stillschweigen brach.



Für eine Neuverlobte, sagte sie, bist du ziemlich trübsinnig.

Ja Hildegard, erwiderte ich, das bin ich. Ich habe nun erlangt, was ich wünschte, bin die Braut des größten Herrn im Lande; aber was soll ich sagen? — Kurz, er gefällt mir nur halb; sein ernstes blödes Wesen stößt zurück, er wird durch jeden verdunkelt, der neben ihn steht, selbst durch seinen zierlichen Diener Robert.

So würdest du diesen lieber gewählt haben?

Ja, wenn er Julian von Eckardsberg wäre?

Was thut der Name! nimm Roberten, und überlaß mir deinen Julian! Hildegard, welch ein Vorschlag! Fast sollte ich glauben, Neid über mein Glück habe dir ihn eingegeben!

Neid? nein mein Kind, beneidet dich jemand, so bin ich es nicht, sondern unsre stille fromme Marie.

Marie hatte alle diese Zeit über geschwiegen, und in ihren Schleyer gehüllt vor sich niedergesehen. Jetzt erhob sie ein paar vom

Meinen getrübte Augen, und wandte sich zu mir. Ja, Rosemunde sagte sie, ich gestehe es, ich halte dich neidenswerth, wegen eines Glücks, das du nicht zu schätzen weisst. Julian war ganz derjenige gewesen, den ich gewünscht hätte, selbst das, was du Fehler nennest, sein Ernst, seine Zurückhaltung würden in meinen Augen Vorzüge seyn. Aber glaube nicht, daß ich einer Neigung nachhängen werde, die ich für Thorheit halte, da sie vergeblich ist, sie soll mir leicht zu besiegen seyn, und um hierzu den Anfang zu machen, verlasse ich morgen dieses Haus, und beziehe das Kloster, wo du mich bald völlig getröstet wieder finden wirst.

Mariens Geständniß war edel, wir sanken einander in die Arme, und saaten uns tausend zärtliche Dinge, indessen Hildegard mit verbissenen Lippen und einer Miene dastand, welche unerklärbar war.

Nach Mariens Abschied, welchen sie nicht lange verschob, quälte mich Hildegard unaufhörlich mit den flüchtigen Worten, welche mir zu Roberts Besten entwischt waren; es war lächerlich! Ich wußte, was ich meinem Bräutigam schuldig war, und würdigte keinen andern eines Blicks.

Mein Herz gewöhnte sich an meinen stillen Bräutigam, an dem ich nichts auszusetzen fand als die Kälte, mit welcher er mir begegnete; doch man sagte mir, Temperament, nicht Mangel an Liebe sey die Ursach seines Betragens; und ich gab mich zufrieden.

Die Botschaften, die er mir täuschlich durch Roberten thun ließ, erickten alles; doch hütete ich mich wohl, sie selbst von ihm anzunehmen, weil ich Hildegardens Spott fürchtete, und überließ es ihr, alles was mir mein Verlobter sagen ließ, anzuhören und zu beantworten.

Endlich, sagte sie eines Tages zu mir, endlich scheint doch das kalte Herz deines Julianus aufzuthauen. Robert sprach heute viel von dem Feuer, mit welchem er dich liebt und von seiner Unaeduld dich allein zu sprechen, er hat künftige Nacht zu einem geheimen Besuch bey dir bestimmt, und ich habe ihm versprochen, du würdest zu seinem Empfang bereit seyn.

Wie, Hildegard? schrie ich, ein nächster Besuch? wie reimet sich das mit der Sittlichkeit der Jungfrauen? und so etwas konntest du

in meinem Namen bewilligen? — wohl gut, was du versprochen hast, magst du auch selbst halten, ich werde diese Nacht in dem Zimmer meiner Mutter schlafen.

Auch gut, versetzte die Freche, ich habe längst bemerkt, daß mich der Herr von Eckardsberg nicht mit ungünstigen Augen betrachtet, und vielleicht wird mir es nicht schwer werden, dich bey einer Privatunterhaltung gänzlich zu verdrängen.

In diesem Tone fuhr meine falsche Freundin den ganzen Tag fort, suchte durch künstlich geschraubte Worte bald meine Eifersucht, bald meine Liebe zu erregen, bald mir das Unschickliche einer Nachtvisite hinwegzuräsonniren, und bald sich auf eine schlaue Art zu stellen, als ob sie meinen Gründen nachgab und ihren Vortheil daraus ziehen wollte, bis ich endlich, kurz vor der bestimmten Stunde mich entschloß, Gustav in meinem Stämmerlein zu erwarten, und zu hören, was er, der mich alle Stunden öffentlich sehen konnte, mir ingeheim zu sagen habe.

Es war eine dunkle stürmische Nacht, von keinem Mondlicht erhellt, auch in meiner Kam-

mer war es dunkel, weil Hildegard aus Versehen meine Lampe mit sich genommen hatte. Ich hörte den Finger meines nächtlichen Besuchers an der Thür, und zog Lise den Nagel hinweg, ihn einzulassen. Mit zitternder Blässe trat er über die Schwelle, und stammelte mit leiser kaum hörbarer Stimme Entschuldigungen seiner Indiscretion. Nach und nach wagte er es sich mir zu nähern. Er fing an, immer noch in flüsterndem Ton, von unserer nahen Verbindung und von seiner Liebe, auf eine Art zu sprechen, wie ich sie noch nie aus seinem Munde gehört hatte. — O Julian! Julian! rief ich, wie hätte deine Braut glauben sollen, je so von dir geliebt zu werden! — Dir dieses zu entdecken, sagte er, war der Zweck meines nächtlichen Besuchs, das Licht ist eine Feindin der Liebe.

Mein Herz fing an, lauter für meinen Verslobten zu schlagen; da ich sahe, daß das seinige nicht von Eis war, und die Nacht ein Floß uns unter den süßesten Geschwätzen der Särtlichkeit. Der Mond, welcher erst gegen den Morgen aufging, warf einen Blick in meine Kammer, als ich mich eben aus einer zu feurigen Umarmung

meines Geliebten loswand und ihn an den Abschied erinnerte. Ein Lichtstrahl fiel auf sein Gesicht und entdeckte mir, daß nicht Julian, sondern der treulose Robert, in den Kleidern meines Bräutigams, derjenige war, mit welchem ich die Stunden der Einsamkeit getheilt hatte. Ich stieß ein lautes Geschrey aus und bemühte mich mit verdoppelter Gewalt, mich von ihm loszureißen. Aber umsonst, er setzte jetzt Julians Blödigkeit ganz aus den Augen, und umschloß mich mit einer Stärke, die mir den Athem benahm. Sträube dich nicht, schönes Mädchen! schrie er, ich weiß es, du entfliehst deinem ungeliebten Bräutigam gern in meinen Armen; der wackerere Robert gefiel dir von Anfang besser als der blöde Julian, Dank sey es der Freundin, die mir mein Glück entdeckte, und mir diese Gelegenheit gab, es vollkommen zu machen!

Ich verdoppelte mein Geschrey, und er versicherte mich, daß Hildegard Sorge getragen habe, daß er von niemand vernommen werden könne. Die Kraft meiner Arme, mit welcher ich mich den seinigen zu entreißen strebte, ließ nach; ich vermochte nur so viel, eine große stählerne Nadel aus meinen Haaren zu ziehen,

und mich mit derselben seines Ungestüms zu erwehren, und ein Stoß mit derselben gerieth so glücklich, oder so unglücklich, daß er mich auf ewig von meinem Verfolger befreite. Seine Hände ließen von mir ab, ich fühlte mich von seinem warmen Blute überströmt, er strauchelte, und sank mit einem hohlen unartikulirten Lallen zu Boden.

Ich weiß nicht, wie mir nach dieser schauervollen Begebenheit geschah. Ohne Zweifel vergingen auch mir die Sinne, und ich lag eine geraume Zeit neben dem, den ich der Treue für meinen Verlobten zum Opfer geschlachtet hatte. Hildegardens Stimme war es endlich, die mich erweckte. Sie ließ mir keine Zeit zu den Vorwürfen, die ich ihr zu machen Ursach hatte, da ich sie für die Urheberinn dieses ganzen Handels halten mußte, sondern gab mir selbst alle die schrecklichen Namen, die mir mein eigenes Gewissen zurief. Ohne Zweifel war ein solcher Ausgang nicht ihre Absicht gewesen, sie wünschte nichts, als mich durch die Hand des ruchlosen Roberts von meinem Bräutigam zu entfernen, und dann an meine Stelle zu treten, weil die Ehre, Frau von Eckardsberg zu heißen, ihr das höchste Ziel

zu seyn dünkte, welches ihre Eitelkeit je erreichen konnte.

Dech war sie die erste, welche, nachdem der erste Sturm vorüber war, mir die Nothwendigkeit zeigte, die schreckliche That zu verbergen, zu welcher ich, wie sie jetzt selbst gestand, unvorsichtig gekommen war. Sie schlug mir vor, den Körper des Ermordeten in einen verfallenen Brunnen zu schleppen, wollte sich aber unter keiner andern Bedingung verstehen, mir bey dieser Arbeit, die für meine Kräfte zu schwer war, eine Hülfe zu leisten, als wenn ich ihr die Gewährung einer freien Birte versprach, die sie mir an meinem Hochzeitstage nennen wollte. Ich saate ihr alles zu, was sie verlangte, und wir mußten die letzten an den Morgen gränzenden Stunden der Nacht, das grauenvolle Abentheuer zu verhehlen, das sich in ihren Schatten zugetragen hatte.

Man vermiffte am Morgen den Böswicht, der sich an der Verlobten seines Herrn hatte vergreifen wollen; auch in unserm Hause geschah Nachfrage, mein Gewissen schrie laut, ich sollte die unglückliche That bekennen, aber Hildegard wehrte mir, und brauchte tausend einschüßelnde Mittel mich zu beruhigen.



Der Tag meiner Hochzeit kam heran, und ich ward mit tief verwundeter Seele zum Altar geführt, der Schatten des Ermordeten umschwebte mich überall, trug mir beim Brautzuge die Fackel vor, und drängte sich zwischen meinen Verlobten und mich, als der Priester unsere Hände in einander legte. Seine Entschuldigungen meines Gewissens schlugen an, und ich war in einem Zustande, der sich kaum denken läßt, als ich vom Altar zurück kam.

Zum Vortheil gereichte mir die Sitte unsres Landes, welche den Bräuten bey dem Hochzeitmahl den Ehlsper gönnt; was müßte sonst mein neuer Gemahl bey der Verzweiflung gedacht haben, die auf meinem Gesicht geschrieben stand.

Mache dich gefaßt, sagte Hildegard, die mich am Abend entkleidete, so bald du mit deinem Bräutigam allein bist, ihm alle Fragen zu beantworten, die er dir über diese rothgeweinste Augen und über den ganzen seltsamen Ausstrich vorlegen wird, den dein Wesen seit einiger Zeit angenommen hat. Pfui der Schande! so wenig sich bemeistern zu können, daß Jeder unser Gefühl in den Augen lesen muß. Welches denkst du wohl daß dein Loos seyn

wird, wenn Julian nun die That erfährt, die er, ein lebendiaer Heiliger, nicht so entschuldigen wird, wie er sollte? — Verächtliche Verstoßung und das Kloster!

Ich weinte bey dieser Rede noch heftiger, und rief mit gerungenen Händen: O Gott, was soll aus mir werden! O daß eine andere menschenfreundliche Seele meine Vertheidigung auf sich nehmen, oder geschickt genug seyn möchte, das, was nie offenbar werden darf, in ewiges Dunkel zu hüllen.

Du erinnerst dich, sagte Hildegard, daß ich dir in jener Nacht, deren Begebenheiten ich dir nicht wiederholen will, meine Hülfe unter einer Bedingung gewährte, die du nun erfüllen mußt. Die freye Bitte, welche ich mir bey dir ausbedung, zielte zu deinem eignen Besten ab. Gib mir deinen Eselener und dein Nachtgewand, ich will an deiner Statt zu deinem Bräutigam hineingehen und deine Sache führen, wenn es noch ist, dies ist, was ich von dir fordern wollte, und ich denke wohl, du wirst nichts dawider einzuwenden haben. — Daß ich mein Incoognito zu behaupten wissen werde, brauche ich dir nicht zu sagen.

„O, rief ich, indem ich meinen Schleyer und mein Gewand ablegte und ihr überwarf, thue, was du willst, nur rette mich von der Angst, die mich befallen würde, wenn mich Julian jetzt um die Ursach der Thränen fragen sollte, die seinen Augen nicht gänzlich entsaugen seyn können. In einer Stunde schleiche ich hinein, dich abzuholen, damit der Tag nicht unsern Betrug entdecke.“

Hildegard hüllte sich in meine Kleider und eilte in das Brantaemach, an dessen Schwelle ich mich niedersetzte, um mich in der Zeit, die mir noch zu meiner Erholung gesöhnt war, völlig zu fassen, und dann zu sehen, was meine Fürsprecherin zu meinem Besten ausgerichtet hätte.

Der Morgen brach an, ehe ich es wagen konnte hineinzuschleichen, endlich öffnete ich leise die Thür und trat vor das Bette. Julian und Hildegard schliefen, ohne mich gewahr zu werden. Ich weckte leise meine Freundin und fragte, wie sie meine Sache geführt habe.

„Nicht ein Wort ist beinetwegen unter uns gewechselt worden, sagte Hildegard.“

„O wie gut! rief ich, und nun siehe, ich bin gefast, ich habe mein Herz beruhigt. Ich werde morgen meinem Gemahl ganz so begegnen können, wie ich muß. Auch hoffe ich, die Zeit wird mich endlich beruhigen, Roberts Schatten mich endlich zu verfolgen aufhören. Gott weiß, ich handelte wie ich mußte!

Aber stehe auf, siehe, der Tag bricht an, Julian könnte erwachen, dich entdecken, und auf die Spur unserer verborgenen Handlung geraten. Der Morgen ist schön, komm mit mir ins Freie, dort will ich dir noch ganz danken, für all die Freundschaft, die du mir erzeigtest.

Aber Hildegard lachte, und sagte, daß diese Entdeckung nur mir, nicht ihr, schädlich seyn könne.

„Stehe auf! rief ich nochmals, mein Gemahl möchte sonst dir und mir übel danken.“

„Dein Gemahl? sagte sie, wer ist dein Gemahl? Glaubst du noch einigen Anspruch auf den Julian zu haben, den du verachtetest, ihn um eines Roberts willen verschmähen konntest?“

Gott! schrie ich, was sind dies für Reden? stehe auf, um Gottes willen, und mache dich und mich nicht unglücklich.

Und ich werde bleiben, sagte sie, um dir zu zeigen, daß das Schickial mir, nicht dir, das Glück beschied, die größte Frau im Lande zu werden. Entferne dich augenblicklich, wenn du nicht willst, daß ich die Begebenheiten jener Nacht, da du meine Hülfe brauchtest, meinem Gemahl vollkommen auf die Art erzähle, wie es mir selbst beliebt.

Ich rang weinend und schluchzend die Hände, und Hildeard wandte sich auf die Seite und fieng an so ruhig zu schlafen, als ob sie von dem bösen Spiel, das sie angerichtet hatte, nichts besorgen dürfe. Auch Julian schlief, ohne zu erwachen, und ich schlich unruhig auf und ab, ohne zu wissen, was mir in dieser seltsamen Verlegenheit zu thun sey, bis mir endlich mein böser Geist den Einfall in den Sinn gab, eine von den Fenstergardienen in Brand zu stecken, denn Feuer zu schreyen, und in der Unruhe, welche hierüber entstehen würde, die Verwirrung wieder gut zu machen, welche Hildegardens Bosheit angerichtet hatte.

Mein Anschlag glückte vollkommen, aber er kostete meiner beklagenswürdigen Ruhme das Leben. Das Feuer loderte hell empor. Mein Geschrey erweckte meinen Gemahl. Ich dränate mich dicht an seine Seite. Er glaubte, daß ich mich, so wie er, eben erst, vom Feuer aufgeschreckt, vom Lager erhoben hätte. Er faßte mich in seine Arme, und trug mich aus dem mit Rauch und Flamme erfüllten Zimmer, er wußte nicht, daß hier noch eine dritte Person sey, für deren Leben zu sorgen war.

So bald ich mich von der raschen That erholt hatte, dachte ich daran, und flog in die Gegend, wo schon zwanzig Hände mit Löschern beschäftigt waren. Ich suchte nach Hildegarden, aber niemand wollte von ihr etwas gesehen oder gehört haben. Meine Verzweiflung über ihren wahrscheinlichen Tod, an welchem ich schuld war, preßte mir Klagen aus, die leicht alle Geheimnisse der Finsterniß hätten verrathen können, welche ich auf dem Herzen hatte; aber wer hätte Dinge dieser Art nur mutmaßen können? Man bemühte sich, mich zu trösten, und schob meinen ganzen Gram auf den unglücklichen Verlust einer geliebten

Gespielin, ohne zu wissen, daß ich sie selbst dem gräßlichen Flammentode geopfert hatte.

Ach, unaussprechlich sind die Qualen, die ich seit dem leide! Die Schatten meiner Ermordeten schweben unablässig vor mir über; doch faßt mich Hildegardens Geist weniger, als das Gespenst des unglücklichen Roberts, das jede Nacht sich auf mein Lager schmiegt, mich mit seinen kalten Armen umfaßt, und mir die blutende Wunde zeigt, welche ihm meine Hand versetzte.

Rosemunde weinte sehr bey Endigung ihres grauenvollen Bekenntnisses, auch Julian weinte, und ließ sie vergebens auf die Losprechung von ihren Sünden warten. Theils scheute er sich, die heiligen Worte mit ungeweyhten Lippen auszusprechen, theils war er zu sehr von dem, was er gehört hatte, außer sich gebracht, als daß er hier hätte trösten oder ratheu sollen. Alles, was er that, war, daß er Rosemunden rieth, gen Eisleben zu ziehen, und sich da bey dem neunzigjährigen Franziskaner Rath zu erholen, dem er einst seine Sünden bekannt hatte, und der vielleicht für sie bessern Trost und Rath haben möchte, als für ihn.

So kam also Rosemunde ungetröstet nach Hause, und fand ihren Gemahl, der vor ihr das selbst angetragt war, in einem noch viel schrecklicheren Zustande. Was mußte die Geschichte, wie die ihrige, für Eindruck auf die Seele eines Julian machen!

Rosemunde zog nach Eisleben, um Trost bey dem Franziskaner zu holen. Ihr Bekenntniß, das sie ihm that, war nicht so umständlich, als wie das, welches sie, ohne es zu wissen, ihrem Gemahl abgelegt hatte, und sein Rath eben so unbestimmt, wie der, welchen er einst ihm ertheilt hatte. Nur die härtesten Büßungen, die strengsten Verleugnungen und Ueberwindungen, sollten ihre Sünden abwaschen können, und sie hatte denn Muse auf die Kasteyungen zu sinnen, welche ihr die Ruhe ihres Herzens wiederbringen sollten.

Julian hatte über die Vergehungen seines unglücklichen Weibes fast seine eigenen Leiden veracessen, nur in den Augenblicken, da er geneigt war, sie zu streng zu richten, kamen sie ihm wieder in den Sinn, und er dachte, daß es eine neue Stufe der Verleugnung und Ueberwindung sey, sich nicht von einer Person zu



trennen, die den Glanz einer Heiligen, in welchem sie zuvor vor ihm schwebte, so ganz verloren hatte.

Wär er aufrichtig gegen den Prior gewesen, so würde er vielleicht die unschuldige Sünderin milder haben beurtheilen lernen, aber dieser erfuhr wenig von Rosemundens Beichte, und konnte also auch wenig rathen und helfen.

Julian fühlte jetzt zuweilen eine neue Art von Aufregung. Die stille Marie, welche, wie er aus Rosemundens Geschichte wusste, einst eine so herzliche Zuneigung auf ihn warf, und sie so heldemüthig überwand, sie, für die er selbst beim ersten Anblick ein mehreres Wohlwollen, als für ihre schönen Gespiellinnen gefühlt zu haben glaubte, kam ihm oft in den Sinn, er mochte sich die seligen Tage, die er mit dieser unschuldigen Seele verlebt haben würde, und trauerte, jenesmal so unglücklich gewählt zu haben. Warf er denn wieder die Augen auf sein unglückliches trauerndes Weib, die er unmöglich hassen konnte, so ward er von einer andern Seite auf das schrecklichste gefoltert, und es kam mit ihm endlich dahin, daß er an keinem Orte Ruhe fand.

Zu seiner innern Qual kamen noch äußerliche Liden. Der gute Prior, er, der noch am eisten im Stande war, Balsam in seine Wunden zu gießen und seinen schwankenden Schritten zum Führer zu dienen, ward von einer ansteckenden Krankheit hingerissen, welche die Gegend umher verwüstete. Der gemeinen Sage nach, war diese Pein eine Folge von den nächtlichen Besüchen der wüthenden Dämonen, mit welchen diese Gegend noch immer heimgeucht wurde, unzurecht der gutmüthige Julian sich aufgeopfert hatte, dieselben zu verbannen.

Dem Verluste seines Freundes folgte der Verlust seiner Güter. Flammen verzehrten seine Schlösser, Hagel und Ungewitter verderbten seine Erndten, nicht bloß freywillige Entsagung, sondern Nothwendigkeit war es, die ihn aus dem Lande trieb, um in der weiten Welt als ein wandernder Fremdling umher zu irren.

Rosemunde, welche ihren Gemahl zu redlich liebte, um ihn zu verlassen, und die, so wie er, von heisser Begierde getrieben ward, durch  
man

mannichfaltige Büssungen sich von aufgedrungenen Missethaten zu reinigen, ergriff gern nebst ihm den Pilgerstab, und wanderte als eine treue Gesärthinn an seiner Seite durch alle Gegenden Germaniens, in welche ihn sein Schickjal trieb.

Ich habe euch, meine Leser, im Vorhergehenden auf gewisse Foliauten verwiesen, welche die Fata Julians und Rosemundens weitläufig enthalten, und auf diese beziehe ich mich auch hier, denn es ist unmöglich, euch in den wenigen Blättern, die ein Märchenerzähler füllen darf, ohne lästig zu werden, alles mitzutheilen, was diesem unglücklichen Ehepaar auf seinen Wanderungen zustieß. Nur so viel muß ich euch sagen, daß sie sich durch tausend Uebungen der größten Heldentugenden aus der Nacht, in welche ihre Vergehungen sie gehüllt hatten, schnell zum Range der Heiligen erhoben, und daß die Glorie wirklich, nur ihnen unsichtbar, schon lange um ihre Häupter brannte, als sie noch immer im Staube ihre Sünden beweinten, und von der Nothwendigkeit schmerzhafter Büssungen träumten.

Die wundervolle Begebenheit, bey welcher sie die letzte Probe ihrer Verleugnung ablegten, und die ihnen die volle Versicherung von dem Ende ihrer Prüfungen gab, ist indessen zu wichtig, ganz übergangen zu werden, und ich will sie euch daher mittheilen.

Nach jahrlangen Wanderungen war das blüßende Ehepaar an den Gränzen von Frankreich angekommen, welches Julian als das Geburtsland seiner Väter liebte und zu durchreisen gedachte. Sie bauten ihre Hütte am Ufer eines gewaltigen Stroms, der Germanien und Gallien damals zur Gränzscheidung diente. Ihr Geschäft war nicht so, wie sonst bey den Einsiedlern Sitte ist, durch müßige Gebete den Umwohnern den Unterhalt abzustehlen, nein sie waren gewissenhaft genug, sich denselben durch die Arbeit ihrer Hände zu erwerben, und so sparsam von ihrem Erwerb zu leben, daß sie immer noch genug übrig hatten, den Dürstigen und Verschmachtenden zu bedenken.

Eine ihrer Hauptbeschäftigungen war, in der wüsten Gegend, welche sie bewohnten, den verirrtten Reisenden aufzunehmen, und des Franken Pilgers zu pflegen. Tausende betraten

matt und elend ihre Hütte, und verließen sie so munter und gestärkt, daß man schon damals anfang, Sankt Julian bey lebendigem Leibe zum Schutzpatron der einsamen Waller zu machen.

In einer der stürmischsten Nächte des Wintermonats, als das heilige Ehepaar, von Geschäften der Wohlthätigkeit ermüdet, sanft schlummerte, ohne von dem Geheul des Nordwinds, der an ihrer schlecht verwahrten Wohnung riß, geweckt zu werden, erwachte Julian von dem leisen Winseln eines Nothleidenden; eine Stimme, die seinem frommen Herzen zu nahe verwandt war, als daß er sie nicht durch brausende Stürme und tobende Ungewitter hätte laut sollen ertönen hören. —

Er erhob sich eilig von seinem Lager und zündete die Leuchte an, ungeachtet Frau Rosemunde ihn durch Bitten zurück zu halten suchte. Es ist, sagte sie, vielleicht einer von den Wölfen jenes Waldes über das Eis herüber gekommen, und sucht uns, wie diese Unholden zu thun pflegen, durch erkünsteltes Dimmern zu täuschen und denn zu erwürgen. Oder ein boshafts

tes Nachtaespennist lauret in Menschengestalt, dich zu verderben, und denn sich auch deines verlassenen halb kranken Weibes zu bemächtigen, oder ein Räuber, der in der Wohnung der Wohlthätigkeit Schätze vermutet, sucht sich durch List herein zu schleichen und uns zu ermorden. — Aber Julian, welcher in dieser Zeit seine Leuchte geschmückt und sich zur Nothdurft bekleidet hatte, achtete nicht auf die Warnungen seines Weibes, sondern öffnete die Thür, und leuchtete in die stürmische Nacht hinaus, um zu sehen, wer seiner Hilfe bedürfe.

Er erblickte<sup>11</sup> niemand, doch das Wimmern eines Sterbenden tönte ihm aus weiter Ferne immer länger und länger herüber. Der ausgetretne mit Eis belegte Strom hatte den Weg bis dicht an seine Hütte mit Spiegelalatte überzogen, die den Schein seiner Leuchte verrätherisch zurück gab. Kein fester Schritt ließ sich auf dem schlüpfrigen Boden thun, doch eilte der wohlthätige Heilige herzhast hinüber, durch die schneidende Kälte, wohin ihm die Stimme des Nothleidenden rief.

Der Wiederhall täuschte ihn, er irrte die halbe Nacht vergebens umher, weil es ihm ins

mer von verschiedenen Seiten zu rufen schien, bis er endlich kurz vor Tage drüben über dem Ströme, dessen Eis er nicht ohne Gefahr so oft überlaufen hatte, eine kaum noch athmende Menschengestalt erblickte, die er ohne weitere Nachfrage, was hier zu thun sey, auf die Schultern lud, und mit seiner Last den gefährlichen Eisweg von neuem begann. Seine Leuchte verlöschte, er sank verschiedentlich unter seiner immer schwerer werdenden Bürde, und raste sich mühsam auf, weil der Frost und die Anstrengung seine Glieder fast eben so starr gemacht hatte, als derjenige war, den er zu retten suchte.

Indessen harrte Rosemunde ihrem zögernden Gemahl ängstlich entgegen, nichts als eigene Schwachheit konnte sie abhalten, ihm nachzugehen und seine Gefahren mit ihm zu theilen, auch war sie wirklich im Begriff, sich so gut sie vermochte zu erheben, als sie die Hüttenthür öffnen hörte und ihn beym Schein ihrer Lampe mit seiner Bürde hereintreten sah.

Ich fürchte, sagte er, indem er den Straußen sanft von den Schultern herabließ, ich bringe euch einen Todten. Ich selbst bin halb todt vor Kälte, wie sollte der Frost in diesem schwachen Körper noch einen Lebenshauch übrig gelassen haben!

Ach nein, sagte der Kranke, mit ekelhaft frächzender Stimme, ich bin nicht tod oder dem Tode nahe; ein gewärmtes Bette wird mir Leben und Kräfte wieder geben. Laßt mich an die Seite eures Weibes legen, daß mein kranker Körper durch ihre lebendige Wärme geheilt werde.

Julian bebte ob dem unbescheidenen Verlangen des Pilgers, dessen Erfüllung durch einen Umstand, den er eben beim Lichte entdeckte, fast zur Unmöglichkeit gemacht wurde. Ich weiß nicht, meine Theuren, ob ihr je ein wohlgetroffenes Gemälde des heiligen Lazarus gesehen, oder sonst jemals einen solchen Gegenstand des äußersten Abscheus in Natura erblickt habt, aber so viel muß ich euch saen, daß dieser Anblick, wenn ihr ihn auch gehabt hättet, euch noch lange nicht all das Ekelhafte schildern würde, was der gerettete Fremdling in seiner Person vereinigte.

Doch es war hier nicht allein die Rede vom Ekel und Abscheu; was konnte Julian für ein zärtlich geliebtes Weib befürchten, wenn er ihr, da sie selbst schon unspäßlich war, einen mit dem schenzlichsten Ausfluß bedeckten Menschen an die Seite legte.



Doch behielt das Mitleid und der Grundsatz der höchsten Verleugnung, den er überall anzuwenden wußte, die Oberhand. Er sah mit bittendem Blick Rosemunden an, welche seiner Wink verstand, und zitternd Platz machte, um das häßliche Gerippe an ihrer Seite aufzunehmen.

Der franke Pilger, welcher, wie es schien, nicht so schwach war, als der arme Julian, der ihm die ganze Nacht durch hatte nachlaufen müssen, denken mochte, erwartete nicht die wörtliche Einwilligung, sondern half sich schnell genug an die Seite der schönen Frau, die er mit seinen dürren Armen hastig umschlang und an die reichende Brust drückte.

Rosemunde, welche vor Eckel zu sterben vermeynte, und den sündlichen Gedanken in sich fühlte, daß dieses die christliche Liebe fast zu weit treiben hieß, wollte eben ein ängstliches Geschrey ausstoßen, aber ein Kuß von dem fremden Gaste verschloß ihre Lippen. Nimm hin, sagte er, die Belohnung all deiner Edelthaten, all deiner schmerzhaften Verleugnungen. Dich und deinen Gatten auf die äußerste Probe zu stellen, ward ich herabgesandt, ihr habt sie heldenmüthig ausgestanden und seyd nun belohnt. Eure Sünden

sind von euch genommen, so wie der Ausfall, der euch so viel Abscheu einflößte, ohne euer Mitleid zu mindern, von meinem Körper getilgt ist, rein und weiß sind eure Seelen gewaschen von allen Blutschulden, und so schön, wie ihr mich jetzt vor euren Augen sehen seht.

Der Pilger hatte in diesem Augenblicke seine Arme von Rosemunden zurückgezogen und das Netze verlassen, und stand vor den Augen des heiligen Ehepaars, ein glänzender Engel, mit allen Reizen himmlischer Jugend, mit aller Anmuth des Paradieses geschmückt.

Julian und Rosemunde betrachteten ihn mit anbetendem Erstaunen, aber seine Lichtgestalt ward immer blässer und blässer, und zerfloß endlich wie Nebel in der Luft, wo sie nur noch einen leichten Schimmer glich, dem Schimmer eines verschwindenden Regenbogens.

Was die beyden begnadigten Sünder einander nach dieser herrlichen Erscheinung sagten, was sie fühlten und was sie dachten, ist auf diesen Blättern nicht zu beschreiben. Ihre lebhafteste Empfindung war die Ueberzeugung von der Wahrheit der Worte des Engels. Alles, was sie vor dem gewußt hatte, Wahrheit oder Hirngespinnst,

alles, warum sie bisher der peinlichsten Büssungen nöthig zu haben glaubten, war aus ihrem Gedächtniß hinweggelöscht. Der Himmel gewährte ihnen nicht allein völlige Vergebung, sondern auch völlige Vergessenheit ihrer Sünden, ein Glück, welches wenig Heiligen, selbst Sankt Peter nicht zu Theil ward.

Mit frohem heiterm Sinn traten sie die Rückreise in ihr Vaterland an, wo es ihnen ein leichtes war, die Trümmer ihres Vermögens zusammen zu suchen, und ein Glück zu bauen, das durch den Segen des Himmels mit jedem Jahre zunahm.

Marie, welche in dieser Zeit die Frau eines zärtlichen, fleißigen und klugen Mannes geworden war, der ihr die geträumte Glückseligkeit an der Seite des schwärmerischen Julians ganz vergessen ließ, hatte sich des Nachlasses Julians und ihrer Freundin angenommen, und durch gute Wirthschaft den Grund zu dem Wohlstande gelegt, den der Herr von Edwardsberg und seine Gemahlinn bis zu einem hohen Alter genossen, da es ihnen die Grundsätze der Andacht, denen sie immer treu blieben, als fein und löblich vorstellten zum zweitenmal die Welt zu verlassen, und ihr Leben in der Einsamkeit zu beschließen.

Hier war es, wo Julian den Namen des Heiligen völlig errang, den ihm die Nachwelt beylegte, und sich zum Schutzpatron der bedrängten Waller herrlich qualifizierte. Das Kloster, in welchem er lebte, war eine Herberge aller Pilger, er gab jedem bey dem Scheiden große Zehrung und guten Unterricht von der rechten Straße auf dem Weg, und lehrte ihm noch zum Ueberfluß einen kräftigen Segen wider das wüthende Heer, das er bey all seiner Heiligkeit doch nicht ganz aus dieser Gegend bannen konnte; doch brachte er es durch Gebet endlich dahin, daß es in seinen Schranken bleiben mußte, und sich so, wie vor den Zeiten des wilden Jägers Nimrods von Wettin, nur allemal am Donnerstage nach Fastnachten durfte sehen lassen.

Einige von Julians Geschichtschreibern gehen so weit, zu behaupten, daß dieser im Verleugnen geübte Heilige seine Aufopferung so weit getrieben habe, nach seinem Tode dem vollen Genuß der ewigen Ruhe bis auf den jüngsten Tag zu entsagen, und sich zum sichtbaren Schutzgeist irrender Wanderer zu bestimmen. Mit einem weissen Stabe in der Hand soll er noch bis auf diesen Tag vor dem Zuge des wüthenden Heers hergehen, und die Reisenden warnen den Unholden

auszuweichen; das Landvolk nennt ihn in dieser Gegenden den getreuen Eckard, welche Benennung sich vermuthlich von seinem Geschlechtsnamen Eckardsberg herschreibt. Aber in andern Ländern ruft ihn der Pilger unter dem Namen Sankt Julian an, und die Spottsucht, welche auch die heiligsten Dinge befleckt, erwehnt des Gebets zu Sankt Julian für verirrte Reisende, nie ohne boshafte Rücksicht auf einen gutwilligen Wirth und eine schöne und gefällige Wirthinn, welches vermuthlich seinen Grund in der Geschichte von dem Ausfägigen haben mag, den Julian in Rosemundens Armen genesen ließ.

Von der Heiligkeit Rosemundens ist nie so viel Werks gemacht worden, als von der ihres Gemahls, auch habe ich nie gehört, daß sie zur Schutzheiligen irgend einer Art Bedrängten erforschen worden sey. Ueberhaupt sind die Tage ihres Klosterlebens in Dunkelheit gehüllt, nur dieses sagt die Geschichte, daß sie die unerwartete Verurthigung hatte, die unglückliche Hildegard, an deren Tod sie Ursach zu seyn glaubte, hier als eine büßende Sünderinn wieder zu finden. Furcht vor Entdeckung ihrer vernichteten Bosheiten hatte sie jenesmal zur Flucht bewogen, und o wie glücklich war Rosemunde gewesen, hätte sie zeitiger erfah-

ren, daß diese Elende nicht ein Raub der Flammeit geworden sey!

Vergessenheit vergangener Dinge verband Marien, Rosemunden und Hildegarden zu neuer Freundschaft, und es lassen sich keine seligern Tage denken, als diejenigen, welche sie bey gegenseitigen Besuchen mit einander verlebten, doch blieb, unsers Erachtens, Marie unter allen dreyn immer die Glückseligere; der Grund ihres Glücks lag nicht allein in dem guten Loos, das ihr die Vorsicht über ihre Erwartung ziehen ließ, sondern vornemlich in der stillen zufriedenen Gemüthsart, die sie in allen Auftritten ihres Lebens äußerte, und in dem Heldenmuth, mit welchem sie Leidenschaften zu überwinden und auch die schwersten Pflichten zu üben wußte.

---